Muſikaliſche Real-Zeitung

für das Jahr 1788.

Erſter Band.

Vom Anfang Julius bis Ende Decembers.

BAYER. STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Speier
in der Expedition dieſer Zeitung.

58

BIBLIOTECA
CENTRAL
UNIVERSIDAD

gitized by Google

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Vorrede.

Keine unter allen Wissenschaften hat das Unglük, so sehr verkannt zu werden, als die Tonwissenschaft. Untee Hunderten, die sich in ihr Gebiet wagen, die Jahr aus, Jahr ein für die Kieche, für die Schaubühne und für die Kammee componiren, die mit allerlei parfumirten Produktionen bald in dee musikalischen Damenwelt auftreten, bald nbee kek und kühn mit dem Fähnlein in der Hand ihee Kameraden auf die Zinne des Sonnentempels der Göttinn Harmonia führen, um sie Luftsprünge machen zu lossen — unter hundert Musikeen sind vielleicht nue wenige, die nicht in dem falschen Wahn stehen, nls ob die Tonkunst bins ein Werk der Einbildungskraft wäre, welchee mnn, wenn sie zu kreisen beginnt, nur mit seinem hischen natürlichen Gefühl zu Hülfe kommen müsse, um dns Kindlein hübsch nett uad säubeeich in die grosse Welt schiken zu können. Den speculntiven Theil diesee Wissenschaft betrachtet man insgemein ols eine Grillt, die dee Tiefdenker bei seiner nächtlichen Lnmpe aus blossee Langeweile nusgehekt habe, und wodutch dem feinen Geschmak mehe geschndet, als genuzet weede. Manche wissen nnch nicht, was eigentlich Tonkunst ist, nder wie weit sich ihr Gebiet erstecke; wenige kennen das genaue Band, durch welches sie an ernstere Wissenschaften angekettet ist und in welchem engen Verhältnis sie mit der Mathematik, mit der Nnturlehee, mit der Physiologie und mie andern höheren Wissenschaften stehe. Viele glauben, dnß in dem weiten Gebiet der Tonwissenschaft überoll alles entdekt, beleuchtet, nufgeeäumt und nbgeebnet sei, und daß kein ödes Feld mehe übrig wäre, das etwn nnch urbae gemacht werden dürfte. Dahee kommt es nuch, daß der wahee ächte Geschmnk in dee Musik zusehends abnimmt, und Realität im Saze als unnüze Pedmnterey vernachläsiget wird. Mnn hat schon oft theils laut, theils im Stillen dneübee geseufzet, und manchee patrintische Freund dee Tonkunst wnr offenherzig und frei genug, auf die Nachtheile aufmerksam zu machen, die für die gute Sache der Harmonie nothwendig darnus entstehen müssen, und bereits daraus entstanden sind, und zugleich männliche, reifdurchdachte und dem Bedürfnis der Sache angemessene Vorschläge zu geben, um noch in Zeiten dem verderbten Geschmak Einhalt zu thun, und die Bemühungen seicher musikalischen Groß- und Kleinmännee zu vereiteln, die die Eichenhäyne unseree Väter rumpf und stumpf ausrotten, und stait derselben nut bunte wohlriechende Blümlein pflanzen wollen, die im Sonneustrahl der

Kritik ihre düftende Kelche sinken lassen. Man lese, z. B. was der um die Literatur der Tonkunst so verdiente Herr Doktor Forkel in der Vorrede zu seiner musikalischen Bibliothek und andere würdige Männer hierüber gesagt haben, und erlaube mir, daß ich hier ebenfalls einige Bemerkungen über diesen Gegenstand ausstreuen und den Verfall der Tonkunst noch aus einem andern Gesichtspunkt beleuchten darf.

Unter die Ursachen desselben gehöret unstreitig auch diese, daß man an Höfen bei der Wahl der Capellmeister, mithin solcher Personen, deren eigentlicher Beruf es mit sich bringt, für Ausbreitung des guten Geschmaks und für die Erhaltung der eigenthümlichen Würde der Kunst zu sorgen, insgemein mit Gleichgültigkeit und mit einem gewissen unbekümmerten Wesen zu Werke geht und oft Männer, ohne daß man sie nach dem innern Gehalt ihrer Kenntnissen geprüft hätte, vielleicht um einiger Operettenkompositionen willen, die etwa durch Cabalen ihr Glük gemacht haben, oder einem Empfehlungsschreiben zu lieb für würdig erkennt, ihnen einen so wichtigen und einträglichen Posten zu übertragen. Wie sind ausser Berlin nur wenige Höfe bekannt, da man sichs gleichsam zum Gesez machte, bei der Besezung solcher Stellen auf Männer von ächtem Schrot und Korn Rüksicht zu nehmen. Und was ist Folge davon? — der Künstler, der sich eine solche Laufbahn vorgesezt hat, wird sich um das tiefere Studium der Tonwissenschaft selten viel bekümmern; er weiß, daß man es für kein nothwendiges Requisit hält, und daß eine Composition, wenn sie nur dem Ohr schmeichelt, ihr Glük oft besser mache, als eine solche, in welcher der Geist eines Händels oder Bachs lebt und webt und die nach den gesunden Regeln der Kunst und des Geschmaks gearbeitet ist. Daher kommt es auch, daß so viele Tonsezer unsers Zeitalters kaum etwas mehr, als bloße Empiriker sind, und doch könnte und sollte man billig von solchen noch etwas mehr fordern. — „Auf dergleichen Art, sagt ein philosophischer Schriftsteller, schlechterdings klug und gescheut zu werden, ist eine sehr „bedenkliche Sache. denn einmal ist dieser Weg weitläuffig und gehöret Zeit dazu, „ehe ein Mensch so viel Exempel und Fälle erlebt, daß er daraus eine richtige Anzahl von Regeln foemiren könne; hernach ist er unsicher, indem ein Mensch ohne „Theorie, wenn er auch die größte Erfahrung hätte, manchmal in Fälle geräth, da „die geringsten Umständen ihm genug zu thun machen, daß er sich nicht darein finden „kann. Daher billig die Theorie mit der Erfahrung zu verknüpfen ist. —" Und Pythagoras sagte schon: „In der Musik kommt es nicht auf das Gehör; sondern

„auf die Proportion der Töne und deren vernünftige Verhältnisse an. Es muß also „die Musik nach gewissen untrüglichen Regeln und Grundsäzen eingerichtet und nach „denselben die Harmonie bestimmt werden.“ — Was würde nicht die Kunst dabei gewonnen haben, wenn überall der Grundsaz angenommen und befolgt worden wäre, keinen für ein solches Amt für fähig zu erkennen, der nicht entscheidende Proben seiner theoretischen Kenntnissen öffentlich abgelegt hätte und im Stand wäre, wie ein Kirnberger, Reichardt, Schulz u. a. durch ächtes Verdienst seinem Stand und seiner Kunst Ehre zu machen! —

Auch unsere Academien und gelehrte Gesellschaften könnten und sollten auch in ihrem Theil etwas dazu beitragen, auf die Erweiterung und Vervollkommnung der Tonwissenschaft bedacht zu seyn. Man sezt doch so manche ansehnliche Preise auf Aufgaben über verschiedene Gegenstände der Literatur aus und suche dadurch tieferes Forschen und rühmliche Nacheiferung unter den Gelehrten zu erweken, ihrem Beobachtungsgeist neue Nahrung zu verschaffen und ihren Fleiß anzuspornen. Und die Tonkunst? — Wie viel Preise hat man seit der Petersburger Aufgabe im Jahr 1777 für sie ausgesezt? — Sollte sie denn bei den Gliedern solcher gelehrten Gesellschaften so sehr in ihrem Werth verlohren haben, oder sollte sie ein so mageres Gerippe seyn, daß sich in diese Wissenschaft nicht eben so gut Probleme aufstellen liessen, wie in jeder andern? — Ich will den Grund dieser Nachlässigkeit nicht aufsuchen: doch wäre immer zu wünschen, daß man auch durch solche Mittel die Ehrbegierde und den Eifer der gelehrten Tonkünstler in gössere Thatigkeit sezen und ihnen dadurch Gelegenheit verschaffen möchte, ihren die Erweiterung ihrer Wissenschaft zu einer angelegentlicheren Sache zu machen; nach verborgenen Schäzen zu forschen und die gefundenen noch besser zu benuzen. Oder wie, wenn selbst gelehrte Gesellschaften für Tonkünstler in Deutschland errichtet würden? — Wie, wenn auch nach mehrere deutsche Universitäten mit Göttingen der Ehre und des Vorzugs gewürdiget würden, öffentliche Lehren der Tonwissenschaft zu erhalten? — Hoc erit & erit in votis! — Bis aber diese angenehme Morgenröthe für diese Wissenschaft anbricht, wird es nicht überflüßig seyn, daß eine Gesellschaft von Freunden der Tonkunst sich entschlossen hat, die Beförderung und Aufnahme der Kunst und des guten Geschmaks einstweilen zu ihrer öffentlichen Beschäftigung zu machen. Und so kommen wir wieder auf die alte Apologie, die man in dem gedrukten Prospectus zu unserer musikalischen Realzeitung ausführlicher lesen kann.

Weil wir so viele Briefe mit verschiedenen Meinungen und Anfragen über die eigentliche Einrichtung dieser Realzeitung erhalten, so sehen wir uns genöthiget hier noch einmal zu wiederholen, daß in den eigentlichen Plan derselben gehört: 1. Die Literatur der Tonkunst im ausgedehntesten Sinne. 2. Kritik (die meisten Recensionen werden, wo es nöthig ist, durch Notenbeispiele anschaulich und für den Leser belehrend gemacht.) 3. Geschichte der Kunst: Nachrichten von allen merkwürdigen Vorfällen in ihrem ganzen Gebiete, Todesfälle, Vokaturen, Beförderungen, Belohnungen, biographische Nachrichten, oder einzelne Charakterzüge, Anekdoten, Erfindungen, Kunstwerke, neue Arbeiten, Preiskurante von Instrumentenmachern u. d. gl. 4. Abhandlungen über wichtige Materien und Auszüge aus gröseren Werken älterer und neuerer Zeit; 5. Anfragen über alle zur Musik gehörige Gegenstände; 6. Anzeige neuer Bücher und Musikalien, Unterzeichnungs- und Vorauszahlungsankündigungen. 7. Praktische Tonstüke. Diese werden alle Wochen in einem halben Bogen mit der Realzeitung, unter dem Titel: Musikalische Anthologie für Kenner und Liebhaber, geliefert und diese wird abwechselnd enthalten. Deutsche Singmusik, Italienische Singmusik von den berühmtesten Meistern, in ganzer Partitur, oder Klavierauszug; kurze Sonaten oder einzelne Variationen, Choralvorspiele, auch fugirte Präludien u. a. m! Parallelen zwischen Tonstükken grosser Meister, u. d. gl. Wer diese musikalische Anthologie auf fein Schreibpapier haben will zahlt für das halbe Jahr 24 kr. mehr.

Am Ende des Jahres wird ein besonderes Regiſter über den Innhalt des ganzen Werks geliefert, und dann werden diejenige, die bisdaher in der Meinung gewesen sind, daß man diese musikal. Realzeitung wie andere Zeitungsblätter lesen und dann weglegen würde, einsehen, daß sie sich geirrt, und vielmehr ein brauchbares, belehrendes musikalisches Handbuch sich gesammelt haben, dessen praktischer Theil, die Anthologie schon allein mehr werth sein wird, als das Wenige, das sie für das Ganze gezahlt haben. Wird die allzugroſe Vertheurung durch einige Postämter, verhindern solte, sich diese Realzeitung wöchentlich anzuschaffen, kann den halben Jahrgang in allen angesehenen Buchhandlungen in dem geringen Preise zu zwei Gulden vier und zwanzig Kreuzer Rhein. monatlich richtig erhalten. So viel nun zur Vorrede!

— Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; Si non? his utere mecum!

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK

Musikalische Real-Zeitung

Mittwochs den 5ten Merz 1788. 10tes Stük.

Recensionen.

Composizioni del Signore *Giuf. Haydn* sopra le sette ultime Parole del nostro Redentore in Croce, consistenti in VII Sonate con un introduzione ed al fine un Terremoto, ridotte per il Clavicembalo o Forte Piano. Op. 49. In Vienna presso Artaria Comp. fol. 2a.

Herr H. hat uns schon mehrere Charakterstüke, oder wenn man lieber will, musikalische Malereien geliefert, aber noch keines, das diese Sammlung an Reichthum und Fülle der Harmonie, an kühnen Modulationen, an Energie und Wärme der Schreibart übertreffen hätte. Wenn der Herr Verf. unmittelbar aus der Seele des sterbenden Mittlers herausgeschrieben hätte, so würde er kaum im Stand gewesen seyn, die Empfindungen desselben wahrer und feyerlicher darzustellen.

Der erste Sonate; Vater vergieb ihnen, kündiget das Herz voll Liebe an, dem die Begnadigung seiner Feinde so nahe lag. Tonart, Anlage und Bewegung ist meisterhaft gewählt; Schatten und Licht, wie überall, mit vieler Einsicht vertheilt. Das Colorit dieses Gemähldes scheint im Ganzen nur ein wenig zu dunkel. Allein, wenn man bedenkt, wie vielerley Empfindungen das Innere des Sterbenden in dieser bangen Stunde seines Todes werden durchkreuzt haben, wie die Empfindungen seiner Menschenliebe mit Gefühlen tiefer-

licher Schmerzen, mit Gefühlen der Wehmuth über eine undankbare Nation, oder mit dem Gefühl der Geduldsmuth und der Unschuld unter den grausamsten Mishandlungen werden abgewechselt haben — wenn man, sage ich dieses bedenkt: so wird es uns so einleuchtender, wie nothwendig es war, daß der Tonsezer jeder Abwechslung der Empfindung folgte, um dadurch seinem Gemählde mehr Reiz und Mannigfaltigkeit geben zu können.

Zwote Sonate: Heute wirst du mit mir im Paradiese seyn. Reines Bewußtseyn einen Sterbenden in der Stunde seines Todes beruhiget, ihme Aussichten für die Zukunft eröfnet zu haben, die sein Gemüth heitre und standhaft, und ihm den Abschied von der Erde angenehm und wünschenswerth machen mußten. — Dies dünkt uns die herrschende Empfindung zu seyn, die in diesen Worten des Mittlers liege. Der Anfang ist sehr pathetisch und drükt die Wahrhaftigkeit der geschehenen Zusage vortrefflich aus. Herzlicher wird dann die Sprache der Leidenschaft mit dem Anfang des ein- und zwanzigsten Takts, und gegen das Ende giebt ihr der Tonsezer dadurch noch einen höhern Schwung, daß er von der welchen in die heile Tonart übergeht, und sie bis an den Schluß dieser Sonate beybehält. Dadurch wurde auch der Uebergang in die heile Tonart [illegible] bei der

Dritten Sonate: Weib, siehe, das ist dein Sohn! in etwas gemildert. Auch diese ist sehr

malerisch und voll erhabner Stille. Es ist sonst eine mißliche Sache um musikalische Charakterstücke. Aber wer auch nur ein mittelmäßiges Gefühl hat, der wird es bemerkt bei jeder Note gleichsam können, was der Tonsetzer damit ausdrücken wollte.

Man sehe nur die folgende vierte Sonate: Mein Gott! Mein Gott! warum hast du mich verlassen? Wie sprechend ist nicht der zwölfte und die folgenden Takte, und die Wiederholung dieser Stelle im Fortgang dieses Tonstücks! Wie natürlich und gefühlvoll der Ausdruck einer sehnenden Sehnsucht nach Trost und Stärkung vom 18 bis zu dem 24ten Takt!

Fünfte Sonate: Mach dürftest! Schon der Anfange so plan- und kunstlos er zu sein scheint, schildert sehr wahr den Zustand eines Verblutenden, dessen Kräfte verschwindet, und wie verkommt wohl in den acht letzten Takten die sterbende Empfindung nach Labung eines unter der Last von Leiden sich mudegekämpften Gemüthes?

Eben so meisterhaft ist Herrn H.. auch die sechste Sonate. es ist vollkommen gelungen. Nur dünkt Rec. die in den sechs letzten Takten befindliche enthaltene Figure die wie in der Musik den Schwedenmarsch genannt pflegt, und deren man in unsern Opernarien schon so sehr gewohnt ist, für den Schluß dieser Sonate nicht passende und für die Würde der Sache selbst nicht viel genug zu sein. Unstreitig wäre es schicklicher gewesen, bis dem Ruhepunkte die sich unmittelbar vor dem Uebergang in die dritte Tonart befindet abzuwechseln und dann mit den drei letzten Takten dieser Sonate den Beschluß zu machen.

Die siebende Sonate. Vater in deine Hände befehl ich meinen Geist, die Anfang derselben kündet die Ruhe des Todes bei herannahender Vollendung des Märtyrers an. Die Folge dieser jede Bewegung eines Sterbenden aus. Der Tonsetzer läßt uns hier die erschöpfte Kraft der menschlichen Natur am Zufühlen Auflösung jede Abspannung der Nerven jeden Pulsschlag in die zukünftige Ahne sehr hörbar fühlen. Und von dem Anfang der letzten 22 Takten an, sieht man wohl, daß er uns sagen wollte:

Er neigte sein Haupt und starb . . .

Die siebende Sonate ist ein Tongemälde aus der Natur das schon auf dem Titel des Werks angezeigt ist. Zwar schamerlich schön, aber für das Klavier taugt sie nicht so gut, als die vorhergehende Sonaten.

Nur dürfte befürchtet Rec. daß diese an sich so vortreffliche Sonaten wegen der Einförmigkeit die Bewegung und weil manche derselben ziemlich lang sind, für das Ohr des Zuhörers nicht ermüdend werden können.

Der Klavierauszug ist sehr gut und vollstimmig und die Stich ist korrekt.

Möchte sich doch Herr H. entschließen uns mehr Tonstücke dieser Art zu geben! da wir so Stufen die menschlichen Alters, welches schöne Stufe wäre dies nicht! doch Rec. will keineswegs den bessern Einsichten eines Mannes vorgreifen, die nicht nur durch seine Arbeiten selbst, sondern auch durch die glückliche Wahl derselben, längst der Stolz unsers Vaterlandes ist. Zx.

Sonate pour le Clavecin ou Piano-Forte composée par Mr. Leopold Kozeluch Oeuvre XVIII. se vend à Spire chés Bossler. In quer Folio 16 S.

Herr K. fährt noch immer fort sich durch neue Produkte seines fruchtbaren Genie's um den Beifall des Publikums wieder neu zu machen. Er gehört unstreitig unter die galanten Schriftsteller im Fach der Tonkunst. sein Geschmack ist der herrschende Geschmack unsers musikalischen Zeitalters. — Von Rezepten von Clementi — dies ist gewöhnlich die Antwort die uns ein Clavierspieler giebt, wenn man ihn fragt von welchem Tonsetzer das Concert oder die Sonate gewesen sei die er uns gespielt hat, sind, Dank sei's der Göttin Polyhymnia! die uns in Herrn K. wieder einen Mann aufstellte, der durch den erstaunlichen Gesang seiner Musik, durch seine gesunde kräftige Harmonie durch den feurigen Schwung seiner Phantasie dem eingerissenen Unfug in der musikalischen Welt und dem süßelnden Modegeschmack derselben, wieder Einhalt gethan, und das lächerliche Nachtigallenspiel durch seinen Nachtigallenton zum Schweigen gebracht hat.

Die angezeigte Sonate, die in der weichen Tonart e gesetzt ist, und das Gepräg des Geistes ihres Tonsetzers schon an die Stirne trägt, besteht aus drei Sätzen. Rec. merke dieß mit gutem Vorbedachte an, da es manchen unsrer heutigen Klaviercomponisten beliebt, uns öfters nur mit einem Satz abzufertigen, oder wenns hoch kommt, neben dem

selben, etwas noch etwas von der Sentimentalkraft ihrer Seelchen in einem Rondo aufzuhaschen. Auch hierinn fehlt Heer K. von dem herrschenden Geschmak ab, und giebt uns dafür ein kernhaftes Pesto.

Das Cantabile zeichnet sich vorzüglich durch leichten fliessenden Gesang und leidenschaftlichen Ausdruk aus und die Begleitung im Baß, die sich auf dem untersten Systrem der achten Silie anfängt, und in der Folge noch öfters vorkommt, ist sehr glüklich gewählt: sie gleicht dem sanften Murmeln des Bachs in Blumengründen.

Nicht nur in Absicht ihres innern Werths können wir diese Sonate allen Liebhabern und Liebhaberinnen des Claviers empfehlen; sondern auch deswegen, weil sie unter die leichtern Tonstüke des Herrn Verf. gehört und für Damenfinger eigentlich gemacht zu sein scheint. Zx.

Anekdote.

Soll ich, fragte der Contrapunkt den Herrn Jomelli, der gerade die Composition von der Oper Semiramis unter der Arbeit hatte, soll ich dir in Baden da unten am Fenster kein Singen und Pfeifen mit der Violine vertreiben? O nein, antwortete Jomelli, bringen sie vom nächsten Keller mit Champagner, und denken sie ihm dabei an meinem Namen, daß er mir das Thema zu einer Arie gegeben hat, um welches willen ich wirklich in einiger Verlegenheit war.

Todesfälle.

In Gotha starb am 21ten November 1787 Hr. Kapellmeister Anton Schweitzer in einem Alter von 57 Jahren.

Ferrara vom 2 Februar: der geschikte Herr Prati, welcher sich lange in Paris und Petersburg aufgehalten, und überall allgemeinen Beifall erhalten hat, ist gegen Ende vorigen Monats allhier verstorben. Schade, daß dieser sehr gefällige und angenehme Tonsezer uns nicht mehreres von seinen Einfällen hinterlies. — Ihm haben wir unter andern seinen Werken zu danken: Ecole de la jeunesse, oder das englische Trauerspiel von Lillo, verschiedene Sachen für die Harfe; Recueil des Romances Ital. & Franç. avec l'accompagn. de Harpe, 6 Klavier Trio op. 1. und noch 6. dergl. op. 6.

Beförderung.

Wien den 12 Febr. Des Erzherzog Franz Königl. Hoheit haben den Hrn. Wolfg. Amad. Mozart, dem wir so viele vortrefliche Kompositionen zu danken haben, mit einem Gehalt von 800 Kaisergulden zu dero Kapellmeistee ernennt.

Belohnungen.

Des Kaisers Majestät haben die beträchtliche Pension des verewigten Ritter Gluks, dessen Biographie, wie in der Folge unsrer Blätter weitläufig dringen werden, unter Hrn. Kapellm. Mozart und einige andere verdienstvolle Musiker Wiens, zu vertheilen geruhet. Desgleichen hat Se. Salieri, der uns schon so grose Meisterstüke geliefert hat, wegen der neuen Oper Axur, König von Ormus von des Kaisers Majestät 200 Dukaten Geschenk und einen lebenslänglichen Gehalt von 300 Dukaten erhalten.

Verändrung.

Der vormals in Herzogl. Zweibrükischen Diensten gestandene Konzertmeister Hr. Tanner, ist in gleicher Eigenschaft in die Dienste des Herrn Markgrafen von Baaden getreten.

Auf den unsterblichen Jomelli's Grabe liesst man folgende Aufschrift:

Wirst ihr Unheilige! hier liegt Jomelli! er sah seinen Tod vorher, verliess den kostbaren Quell, und trinkt nun aus den Bächen, die vom Thron des Lebens fliessen. Davids dufftende Thränen träufelten von seiner Harfe, dann starb er —. Ach, da hängt nun seine Harfe, sein Psalter, sein Saitenspiel mit Staub bedekt. —. Wer wird sie wieder spielen? Er war der zweite Pindar. Wie ein Waldstrom stürzte seine Melodie von Gebirgen, nahm Eichen und niedriges Gesträuch mit. Wage nicht, Jüngling! wie er, zur Sonne der Harmonie empor zu fliegen, mit verfrorenem Fittig wirst du ins Meer stürzen. Er verstand den wahren Mensch ganz, den vollen Strom der Begleitung, ohne die Stimme des Menschen zu ersäufen. Verzierungen, Schnörkel, Possen und komische Sprünge verwarf er mit Kühnheit, oder gebrauchte sie mit Weisheit. Er ist der Schöpfer des wahren tragischen Geschmaks in der Oper geworden. Europa weine: denn er verdient's.

Berlin vom 8ten Februar.

Freytags am 11ten des vorigen Monats wurde die von dem Königl. Hofpoëten Hen. Juliusen verfertigte und von Hrn. Kapellmeister Reichardt komponirte Oper Andromeda mit ausserordentlicher Pracht zum ersten — und den 13ten zum zweitenmale

aufgeführt. Se. Majeſtät der König ſind nicht nur bei 5 Proben auf dem Schloſſe ſondern auch bei allen Theaterproben gegenwärtig geweſen; am 5ten war Generalprobe, und ſchon den 7ten Jennet ſollte ſie aufgeführt werden, das aber wegen Unpäßlichkeit der Madame Todi erſt Freitags den 11ten geſchehen konnte; ſie dauerte von Abends halb ſechs bis halb zehn Uhr, und noch nie hat eine Opee bei dem hieſigen Publikum eine ſo allgemeine Senſation gemacht, als die erſte Vorſtellung dieſer neuen Opee. Unſer Herr Kapelldirektor Reichardt hat das Ganze in der ganzen achilleaniſchen Manier behandelt, durch die ſich Ritter Gluk unſterblich gemacht hat, ohne jedoch irgend eine wahre Schönheit des ungenehmen Italieniſchen Geſanges unbenutzt zu laſſen. Se. Majeſtät der König haben demſelben Ihren ganzen Beifall auf das allergnädigſte zu erkennen gegeben, und ſeinen Gehalt durch eine Zulage von 800 Reichsthalern vermehret.

Paris vom 10ten Febr.

Hr. Piccini, welcher bekanntlich mit dem Ritter Gluk den groſſen muſikaliſchen Weltſtreit führet, hat das ganze Chor der ſeanzöſiſchen Muſiker in zwei Hauptpartheien, in Gluckiniſten und Piccinniſten, getheilt, hat nun ſelbſt allhier öffentlich eine Sub ſcription zu Stiftung eines jährlichen groſſen Konzerts auf Gluks Todestag, in welchem kein andres Stük, als von Gluks Kompoſition geſpielt werden ſoll, vorgeſchlagen. Dies Inſtitut ſoll öffentlich gemacht und mit der groſſen Opee verbunden werden, und ſoll ſein Gedächtnisfeſt gerade nur einen Operntag, ſo ſoll alsdann nie eine andre Opee, als von Gluk, geſpielt werden. Dieſer Vorſchlag der Piccini's Chaeaktee ſo viel Ehre macht, geht allgemein, und wahrſcheinlich ſtiftet Frankreich eine Gluk, ſo wie Engl and eine Hendel, ein dauerndes Denkmal ſeiner Verehrung.

Hr. Hofmuſikus J. Andreas Mahe in Wisbaden, von dem wir künftig noch mehrere ſagen werden, iſt ein ſchon lange bewährter Künſtler, und nebſtdem in die entfernteſten Gegenden Europens, Ee verſetzt Violonſoli von 4 bis 15 Carlinen, ſeine neue Art Claviere — Mondsee von 12 bis 30 Carolinen, flügende und aufrechte Flügel von 25 bis auf 600 Carolinen, nachdem die Arbeit verlangt wird. Das ganz vortreffliche Glockenſpiel des Freiherrn von Dalberg in Mainz, das die Bewunderung jedes Kenners iſt, und welches mit künftig beſchreiben werden, dienet zum Beweiſe des Geſagten.

Hr. Johann Chriſtoph Schmeß in Zweibrüken, ein geſchikter Inſtrumentenmacher, verfertigt recht gute Forte-Piano Kloſtere mit ſchön ringelegten Käſten um 6 neue Louisd'or, und garantirt allezeit für deren Güte.

Neue Schriften und Muſikalien.

Leipzig bei Schwikert' Allgemeine Geſchichte der Muſik von J. Nikolaus Forkel, Doktor der Philoſophie, und Muſikdirektor in Göttingen, 1ter Band mit Kupfern, gr. 4. Die vortreffliche Recenſion von Hrn. Kapellmeiſter C. Ph. Em. Bach, die, wie ſchon ſelbſt der Name des Verfaſſers ganz Empfehlung iſt, ſoll in unſern erſten Blättern geliefert werden.

Melodie und Harmonie, unter dieſem Titel wird ein Klaviermagazin für Kenner und Liebhaber für dieſes Jahr fortgeſetzt. Der Preis iſt auch vollendeten Jahrgang 5 Rthlr. Wer aber darauf vorausbezahlt, erhält es vierteljährig für 1 Rthlr. Berlin den 5 Febr. 1788.

Der Muſikhändler Reuſtad.

Bei Hrn. Artaria Comp. in Wien iſt erſchienen: Haydn 6 Quart à 2 Viol. Alto & Baſſe op. 50 4 fl 30 kr. Haydn 3 Simph. op 51. 5 fl. 3 detti op. 52. 5 fl.

Ankündigung.

Ob es gleich vermeſſen ſcheint, nach Pergoleſi, Haydn und andern groſſen Meiſtern, mit einem Stabat Mater auftreten zu wollen, ſo kam ich dennoch nicht dringenden Wunſch meiner Freunde, das meinige hören zu laſſen, im ſtillen länger widerſtehen, da mich auch der Gedanke der Anzahl der Kunſtliebhaber, welche mir die gütigen Pränumeration bisher zu nehmen beliebte, dazu aufmunterte. Ich biete alſo dem muſikaliſchen Publikum mein Stabat Mater für zwey Singſtimmen mit Begleitung des vollen Orcheſters in Partitur für den Preis von einem Laubthaler, auf Subſcription an. Sollte eine unlängliche Anzahl Subſcribenten vorhanden ſein, ſo bin Dem ein Mittel, wovon vorläufig in Herrn Profeſſor Krammers muſikal. Magazin ein Fragment zur Probe eingerücket wird, den Anfang nehmen. Wer die Güte haben will, ſich zu ſammlen, erhält das Zwölfte Exemplar frei. Eiſenſtadt den 15. Febr. 1788.

Carl Joſeph Radenwald,
Fürſtl. Eſterhäziſcher Konzertmeiſter.

Die erſten Gluke dieſer Zeitung, wovon dieſes nur ein Pendant iſt der eigentlichen Einrichtung iſt, erſcheinen Mittwochs den 2ten Julius d. Jahrs. Wer alsdann Anfragen, Anzeigen neuer Muſikalien, Inſtrumenten u. d. g. und ſonſtige Ankündigungen die Muſik betreffend, eingerükt haben will, beliebe es poſtfrei an die Expedition der muſikaliſchen Realzeitung zu Speyer in Zeiten einzuſenden.

Digitized by Google

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 2ten Julii 1788. 1tes Stük.

Nachricht von den Würtembergischen Klosterschulen in Beziehung auf Musik.

Bei so vielen historischen Nachrichten, die man dem Publikum von diesen in Absicht auf die Wissenschaften so wichtigen Instituten bereits mitgetheilt hat, muß man sich billig wundern, daß noch kein Historiograph oder Reisebeschreiber, oder wie die Herrn sich sonst nennen mögen, es der Mühe werth hielt, auch von dem Unterricht in der Musik, die mit den Zöglingen dieser Klosterschulen neben denen ernsthaftern Wissenschaften getrieben wird, einige Nachricht zu geben. Selbst der Verfasser der Geographie und Statistik Würtenbergs, die kürzlich Jahr herauskam, und welche sich über jeden oft unerheblichen Gegenstand der Verfassung dieses Landes ausbreitet, übergeht die Sache ganz mit Stillschweigen, und ob gleich das Jahr über sehr viele fremde durchreisende Gelehrten und andere angesehene Personen nach Tübingen kommen, das theologische Stift besuchen und daselbst eine ziemlich vollstimmige Musik zu hören Gelegenheit haben; so sei doch noch keinem die sehr natürliche Frage eingefallen: Woher erhalten diese junge Leute den Unterricht in der Musik? Sollte denn dieser Gegenstand zu gering für ihre Aufmerksamkeit gewesen seyn, oder — —

Doch ich will mich nicht in unnüze Fragen einlassen und lieber von der Sache selbst sagen, was davon zu sagen ist.

In dem Herzogthum Würtemberg befinden sich wie bekannt, vier Klöster, worinn eine Anzahl von etlich und zwanzig jungen Leuten, die sich den theologischen Studien widmen, unterhalten werden. Jedes derselben hat einen eigenen Lehrer in der Musik, der von dem Herzoglichen Kirchenrathskollegium darauf besoldet wird, denen Alumnen (so nennt man die Zöglinge des Instituts) freien Unterricht in der Musik zu ertheilen.

Mit ihrem Eintritt in das niedere Kloster, wird förmlich in den ersten Tagen ihres Aufenthalts eine musikalische Revue gehalten, das heißt, ein jeder Alumnus muß in Gegenwärt des Musikmeisters und eines Professors eine öffentliche Probe von seinen bisher erworbenen musikalischen Kenntnissen ablegen, diejenige aber, die nach ganz alten imperitt sind, müssen einige Kirchenmelodien Solo singen, um daraus urtheilen zu können, wie groß oder gering ihr musikalisches Talent sei.

Nach dieser Prüfung nun wird es der freien Wahl eines jeden überlassen, ob er sich der Musik widmen wolle oder nicht und welches Instrument er zu lernen Lust habe. Da teilt es denn freilich zu: tot capita, tot sensus. Der eine will sich zum Violinisten, der andere zum Orgelspieler, der dritte zum Fortepianisten, der vierte zum Sänger oder zu einem andern Instrumentalisten bilden.

Mit einem Wort: die Liebhaberei ist Anfangs sehr groß und allgemein. Vermuthlich liegt der Grund davon in denen kleinen Benefizien, die jeder musikalische Alumnus zu geniessen hat. Diese bestehen darinn, daß ihm alle Wochen ein Quart Wein mehr abgereicht wird, als den andern, und daß er das Recht hat, wöchentlich einmal bei dem Frühgebet abwesend zu seyn, mithin ein Stündchen länger zu schlafen, als seine Commilitonen.

Die Instrumente, so wie auch die zum öffentlichen Gebrauch erforderliche Musikalien werden auf Kosten der Herrschaft angeschaft.

Da die Zöglinge, wenn sie in's Kloster aufgenommen werden, bereits über das Knabenalter weg sind und sich an eigenes Studium gewöhnt haben, so kann man leicht denken, daß bei solchen Leuten, wovon die meisten unterschiedne Anlage zu Wissenschaften haben, die Neigung zu der Musik mehr thut, als der Unterricht, der ihnen dreimal in der Woche gegeben wird, und daß sie gemeiniglich ziemlich schnelle Fortschritte darinn machen.

Daher kommt es auch, daß die Alumnen bei ihrem warmen Eifer für die Musik, der sie Anfangs belebt, bei der Bequemlichkeit, die sie haben, ein kleines Orchester unter sich bilden zu können, es in wenigen Monaten nach ihrer Aufnahme ins Kloster

schon so weit gebracht haben, daß sie die Kirchenmusik zu besorgen im Stand sind.

Dieß ist auch der eigentliche Zweck, warum freier Unterricht in diesem Fach ertheilt wird.

Wenn sich des musikalischen Anlagen die Alumnen rein bischen entwickelt haben, so wird dem Tüchtigsten unter ihnen das Amt eines Musikdirektors übertragen und dafür erhält er dann wieder eine Quart Wein mehr.

Eine verkruppelte Musik ist es freilich, die man in solchen Klöstern zu hören bekommt. Indessen verschaffen sich die Studenten dadurch manches Vergnügen. Oft geht der lustige Jüngling mit seinem Instrument unter der Kutte en's freie Feld, macht da den Berger amoureux, und spielt den Nymphen im Thal ein zärtliches Liedchen. Wird innerhalb der Klostermauren ein Tonzerchen veranstaltet, so geht man oft von der Sinfonie zum deutschen Tanz über und

Dann faßt die Wut den ganzen Klosterstand
Ein Bruder nimmt den Bruder bei der Hand
Und ein Ballet beginnt.

Auch giebt es manchmal kleine Bachanalien für die Herrn Tonkünstler. Dies geschieht aber nur bei gewissen feierlichen Veranlassungen, wenn z. B. der Herr Prälat nach einer glücklich zurückgelegten Reihe von — einigen Meilen zur Bezeugung allgemeiner Freude mit einer Musik en pleno empfangen wird, wenn eine Frau Professorin in die Wochen kommt und bei andern ähnlichen Gelegenheiten.

Besser aber ist die Musik und zahlreicher die Gesellschaft der Dilettanten im theologischen Stift zu Tübingen.

Hier müssen diejenige, die von den niederen Klöstern dahin befördert werden, wieder die Musterung passiren, und die Spreu wird dann von dem Waizen abgesondert.

Man unterhält zwar daselbst keinen eigentlichen Lehrer in der Musik mehr: dagegen aber muß der Stadtmusikus mit seinen Leuten alle Donnerstag und Sonntag bei den musikalischen Uebungen, die nach dem Mittagessen im Speisaal angestellt werden, gegenwärtig seyn.

Bey diesem Corpore Musico ist ein Rector Musicorum, ein Rector Musices, ein sogenannter Kästlensmeister und ein eigener Calkant.

Der erste ist zugleich auch der älteste Repetent des Klosters. Sein Einfluß auf die Musik ist sehr unbedeutend. Ausserdem daß er die musikalische Manuskripten des Klosters in Verwahrung nehmen und die Aufträge zu Bestellungen der Gelegenheits-musiken zu Zeiten besorgen muß, sind seine Verrichtungen ganz unehrbar.

Der Rector Musices hält gleichsam den Kapellmeister vor, dem alle übrigen Mitglieder subordinirt sind. Er wird jedesmal aus der ältesten Magisterpromotion erwählt und bekleidet also seine Würde nur Ein Jahr.

Zu diesem Amt gelangt schon, ohne daß einige Rücksicht auf hervorstechendes musikalisches Talent genommen wird: denn nur derjenige kann eigentlich Anspruch darauf machen, der vor den andern Tonkünstlern seiner Promotion einen durch Fleiß in den andern Wissenschaften erlangten höhern Platz in der Lotation erhalten hat, oder um mich deutlicher zu erklären, weil z. B. die sieben oder acht erste einer Promotion Nichtmusiker sind, der Neunte hingegen ist ein Mitglied des Orchestres, so erhält dieser im vierten Jahr seines Aufenthalts die Stelle eines Musikdirektors, ohne Rücksicht, ob derjenige, die in der Promotion unter ihm sitzen, nicht Genie und Geschicklichkeit zur Tonkunst haben, als er.

Eben diese Raisonnirung wird auch bei der Wahl eines Kästlensmeisters, der aus der Promotion der Candidaten genommen wird, beobachtet. Er hat die seltsame Tabulatur daher, weil er die Instrumenten, die in einem Kasten aufbewahrt sind, unter seiner Aufsicht und Besorgung hat.

Die Stipendiaten haben ebenfalls einen eigenen Organisten aus ihrer Mitte, der zu dem Gesang nach jedem Essen den Choral spielen muß.

Die Instrumenten und Musikalien für's Kloster besorgt auch hier der Kirchenrath. Für die Kirche aber werden sie von Seiten der Stadt Tübingen zum Theil angeschafft. Ausser dem ganz artigen Jahrgang vom Dutz trift man auch grössere Tonstücke bei der hiesigen Kirche an, z. B. Graun's und Jomelli's Te Deum &c. den Tod Jesu von Benda u. a. m.

Die Anzahl dieses Collegii Musici kann sich mit Einschluß des Stadtmusikanten und seiner Leuten auf vierzehn auch wohl mehrere belaufen, und es können Zeiten seyn, wo man ihnen mit Vergnügen zuhört.

Ich kannte selbst einen Stipendiaten, der die Flöte mit vielem Geschmak und Fertigkeit spielte und seine Concerten selbst setzte. Auch auf dem Klavier trift man öfters Concertisten an, und mehrere andere, die einen sehr angenehmen Vortrag im Gesang haben.

Die Fortsetzung folgt.

Auszug aus dem Brief eines Reisenden durch Winterthur im März

Heute genoß ich ein Vergnügen, das mich ganz überraschte. Ich wählte Winterthur ohne weitern Aufenthalt passiren, als mir mein Wirth sagte: „Herr, bleiben Sie bei uns, da drüben auf unserm Rathhaus werden Sie ein Concert hören.“ Ich der Enthusiast hin für alles was Musik ist, ließ mirs nicht zweimal sagen, — gieng hin und hörte zu meinem Erstaunen eine Musik von Liebhabern und Liebhaberinnen, die mich ganz hingerißen. Sie gaben ein neues Stük von Hrn. Neubauer, Hymne auf die Natur, betitelt, von einem hiesigen liebenswürdigen jungen Dichter Herrn Hegner, worinn so viel Schönheit, Wahrheit und Ausdruk ist, daß es unter die besten Stüke dieser Art verdient gezählt zu werden. Hr. Neubauer verdient nicht nur den Beyfall von Kennern, sondern Dank von allen Liebhabern der Tonkunst, so wie Herr Hegner alle Aufmunterung. Man hat mir erzählt, daß es in diesem Städtchen musikalische Kabalen gäbe, man heize eine Gesellschaft die Oppositionspaarthey, die verhindern wollte, daß dies Stük sollte aufgeführt werden, jezt aber habe sie sich wieder mit der Supposition spaarthey vereinigt.

Dankbare Gesinnungen des ehemaligen Stadtmusikus Wagners zu Ludwigsburg unter einem Donnerwetter.

Dieser in mancher Rüksicht ganz eigene Mann, der neben andern Sonderbarkeiten auch diese hatte, daß er die Fliegen wenn er sie spielte, immer zwischen die Oberlippe und die Nase hielt, gieng einst mit seinen Leuten auf die Dorfkirchweihe nach Zuffenhausen. Der Pfarrer des Orts aber, als er von der Anwesenheit der Musikanten benachrichtiget wurde, ließ das zweite geschärfte Verbot ergehen, daß nicht getanzt werden sollte. Wagner aber munterte die Tanzlustigen auf, einen Eilboten an das Oberamt zu schiken, die Taxe zu offeriren, und die Erlaubniß dazu man daher auszuwirken. Dies geschahe, die Oberamtliche Bewilligung erfolgte, man tanzte frisch und der alte Wagner lachte wohl heimlich über den Pfarrer, daß er ihm den Rang abgelaufen hatte. Aber nun zog sich ein fürchterliches Wetter zusammen. Wagner fühlte Herzklopfen je näher es heranflog. Sein Gewissen sagte ihm, daß er sich an einem Gesalbten des Herrn vergangen hätte mit einem Ball, er glaubte, daß dieses Donnerwetter ein besonderes, durch das Seufzen des beleidigten Pfarrers über ihn verhängtes Strafgericht des Himmels wäre. Immer suchte er die Angst seines Herzens zu verbergen, aber als es einen heftigen Schlag that, riß er das Fenster auf, fiel auf seine Knie, schrie mehr, als er redete: „ach Gott, du weißt es ja, wie unschuldig ich an diesem v[illegible]. Tanzen hin! du weißt es ja, daß mir die Leute keine Ruhe ließen! Ach Gott, sei mir armen Sünder gnädig! Ja meinem Leben will ich es nicht mehr thun u. s. f. Die Bauren lachten herzlich über den sonderbahren Affen. Als nun die Gefahr vorüber war, befahl er seinen Leuten, wieder nach Haus zu gehen. Aber jezt widersezten sich ihm die Bauren, weil sie für die Bezahlung der Taxe gesorgt hätten. Wagner wollte sich zwar weigern als man ihm aber mit Prügeln drohte, gab er nach und sagte: nun denn in Gottes Namen, wenn es ja seyn muß! Meine Leute sollen da bleiben, ich aber wasche meine Hände in Unschuld. Und Wagner gieng heim, froh, daß auch das zweite Ungewitter glüklich vorüber war.

Sinnreiche Art die Künstler zu belohnen, eine Anekdote

Der unsterbliche Galuppi erhielt bald nach seinem Engagement zu Petersburg den höchsten Auftrag, die Oper *Didone abbandonata* in Musik zu sezen. Dies geschah und im Jahr 1766 wurde sie in der sogenannten Butter oder Fastnachtswoche zum erstenmal aufgeführt. Da gros der Beifall war, womit die Monarchin Galuppi's Arbeit beehrte: eben so groß war auch der Beifall, welchen die Sgra. Colonna als Dido durch den Reiz ihrer Stimme und meistermäßigen Ausführung ihrer Rolle von derselben erhielt. Einige Tage nach der zweiten Vorstellung dieser Oper sandte die Monarchin dem Herrn Kapellmeister Galuppi eine mit Brillanten besezte Tabatier und tausend Dukaten mit dem artigen Compliment: man habe dieses Geschenk im Testamente der Dido, als ein Vermächtnis für ihn gefunden. Colonna aber erhielt einen Brillantenring, im Werth von tausend Rubeln, und ließ ihr dabei melden: man habe auf der Brandstätte von Karthago diesen Ring bei dem gewesenen Anverwandten des entflohenen Aineas gefunden und vermuthet, er müsse ihn für seine geliebte Dido bestimmt und zurükgelassen haben.

Balzenburg im Meklenburgischen am 20 Jun.

Vorigen Monat war Hr. Leger aus Berlin bei uns und ließ sich mit seinem Sohne auf der Violine öffentlich hören. Die Fertigkeit und der Ausdruck dieses 9jährigen Knaben verdienten den ganzen Beifall und die Bewunderung jedes Kenners und

Liebhabers der Musik. Besonders affektvoll und theilnehmend spielte dieser junge Mensch das Largo und Adagio, bekanntlich eine Art des musikalischen Zeitmasses, wo mehr Gefühl und Kunst im Vortrag erfordert, als das Rauschende. Sein Instrument worauf er gewöhnlich spielte war von der ordentlichen Größe, nur die Enge war etwas kleiner. Man wünscht von Erdt und Lüneburg, wahin er von hier ging, das Urtheil die Kenner über dieses jungen Menschen Geschicklichkeit zu erfahren. Schade wäre es in der That, wenn dieses junge Genie den gewöhnlichen Gemüthsgang unsers Zeitalters in die Folge nehmen sollte. Wenn kommende, unter den bisherigen Reisen, ins 16te Jahr und sein Vater glaubt ihm alsdann, so wäre es vielleicht auf immer ganz Lebensziel wiedergebohren. Sollte denn kein Fürst in Deutschland seyn, der dieß junge Genie, das jetzt die größte Anlage hat, alles zu werden, für die Zukunft vom Mittelmäßigen rettete? Sein Ehrgeiz für die Kunst, sein die Einsichten von einer rühmlichen Stille kennen zu lernen Gelegenheit fand, bürgt für den besten Erfolg einer wohlgelenkten praktisch-musikalischen Erziehung.

Würzburg vom 4ten Juny.

Herr Ignaz Doll Hofbaurath ist allhier mit Tode abgegangen, ihnen werden wir einige Nachrichten von seinem Talente und Leben ertheilen.

Straßburg vom 3ten Juny.

Hr. Rheinhardt Stork Gegenmacher und Musikhändler dahier, ist vor kurzem gestorben. Dessen kunstliebende Wittwe aber führt die Handlung noch immer unter der alten Firma: Reinhards Stork seel.

Des verstorbenen Bruder Hr. Dietrich Stork hieselbst hat sich mit ihr associrt und führen nun eigene Musikhandlung unter die Signatur: Stork und Bruder an der neuen Kirche.

Der bekanntlich geschickte Klavierspieler Hr. J. Ch. Reinhardt ist in die Dienste des Fürsten zu Oettingen als Hofmusikus getreten.

Auf den berühmten Musiker Succhini, ist von Herrn Francesco Caradori aus Pistoya gebürtig, Hofbildhauer des Grosherzogs von Toskana ein marmorn Büst verfertiget worden, welche in der Kapelle des Pantheons an demselben Pfeiler, an dem Raphaels von Urbino Monument befindlich ist, aufgestellt worden. Die lateinische Inschrift auf dem Marmor von dem gelehrten Abbé Luigi Lanzi ist folgende:

Antonio. Sacchino. Domo. Neapoli.
Quem re. facienda. Musices. modis.
Præsertim. ad. Heroam. Scenam.
Italia. Germania. Anglia. Gallia.
Præsentem admiratæ. sunt.
Mortuum. lugent.
Anton. Bart. Desfebues. Daneryus.
Amico. Optimo. qui. vix. An. LI.
Decessit. Lutetiæ. Parisior.
An. M. DCC. LXXXVI.

Ankündigung.

Gleich nach Vollendung der Cora erscheint bei mir eine Sammlung Compositionen, die der Hr. Kunzen mir zum Druk übergeben hat. Das ganze Werk, das unter dem Titel: Verstreute Compositionen für Gesang und Clavier von J. L. A. Kunzen erscheint, wird ungefehr ein Alphabet ausmachen und etwas folgende Artikel enthalten, die freilich nach Maßgabe des Raums entweder hinweggelassen oder erweitert werden können:

1) Eine italiänische Cantate von Metastasio. 2) Volkslieder. 3) Kleine Clavierstüke. 4) Lieder aus Klopstoks Hermanns Tod. 5) Eine große Scene. 6) Einige Klavierauszüge von verschiedenen von Hr. Kunzen schon hier aufgeführten Sachen. 6) Skizzen Leonore ein musikalisches Gemählde. 7) Eine italienische Cavatte wozu die Worte aus dem Petrarca genommen. 8) Eine französische Romanze. 9) Chöre aus Klopstoks Hermanns Schlacht.

Um in Absicht der Kosten nicht ganz ungewiß zu gehen, wähle ich den Weg der Subskription, und ersuche die Freunde der Musik sich deßfalls vor Ende Juli bei mir zu melden. Für die Schönheit des Aeussern, was in mein Druk und Papier betrift, wird gesorgt, und sollte es anders die Anzahl der Subskribenten verbieten, so würde man das Werk auch mit einem Titelkupfer verzieren. Der Preis für die Subskribenten ist 2 Rthlr., hernach wird er auf 3 Rthlr. festgesetzt. Die Beförderer des Werks erhalten auf 10 Ex. 2, auf 25, 5, auf 50, 10 und auf 100, 40 Ex. frei. Die Herausgabe geschieht im September. Kopenhagen den 1. Jun. 1788.

S. Sonnichsen, Musikhändler.

Die hiesige Zeitungs-Expedition nimmt Bestellung darauf an.

In der Wallerschen Handlung dahier in Speier, ist der zweite Theil des Elementarbuchs der Tonkunst nun einmal unter der Presse, und wird zur Freude aller derer, die ihn so sehnlich wünschen, ehestens erscheinen. Auch ist daselbst ein schönes Violin Concert von Hrn. Pleyel à 2 fl. 45 kr. fertig worden.

Diese Zeitung wird alle Mittwochen hier in Speier ausgegeben und kostet der halbe Jahrgang, sowohl bei der Expedition, als auf dem hiesigen Postamte, wie der musikal. Anthologie für Kenner und Liebhaber, nicht mehr, als 2 fl. 24 kr. Rheinl.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 9ten Julii 1788.

Fortsezung des abgebrochenen Artikels über Klosterschulen ꝛc.

Zu den Lehrstunden, die zu Tübingen fehr oft auf Subskription vermaltet werden, und zu andern Privatmusiken in der Stadt werden die Stipendiaten, weil sie gewissermassen unentbehrlich sind, ebenfalls gebraucht. Dazu kommen auch noch zu gewissen Zeiten einige Tonkünstler von der Kapelle des Fürsten von Hohen-Zollern-Hechingen. Die Musik ist dann nicht nur sehr stark besezt, sondern auch so innig mit der secundi caloris ihrer Wirkung darauf, so beschaffen, daß man sie auf keiner Universität in Deutschland besser hören wird.

Die Dimissionen, so den Musikern des Klosters eingeräumt sind, sind in Vergleichung mit jenen in den niedern Klöstern etwas beträchtlicher.

Auch hier darfen sie sich einmal in der Woche gänzlich ausser den Klostern thun: die wöchentliche Zulage an Wein wird am Ende des Jahrs in klingender Münze entrichtet. Mit jedem Jahr ihres Aufenthalts steigt die Summe dieser Einnahme so, daß derjenige, der im ersten Jahre etwa 45 Kreuzer im fünften Jahr fünf bis sechs Gulden zu beziehen hat. Dahin sind sie von manchen oneribus publicis, von Prozeßlasten in der Kirche u. d. g. m. frei und dürfen an jedem akademischen Tag ihre Erholungsstunden um 60 Minuten verlängern.

Eine Gelegenheitsmusik, dergleichen die gewissen Universitätsfeierlichkeiten, bei öffentlichen Redner-, Magisterpromotionen, Baccalaureatsexamen, u. a. m. vorfallen, werden gemeiniglich mit einer Louisd'or bezahlt. Dedicirte dedicirende für die Herrn Musiker in der Stadt wird der Rest des Honorars nach dem Verhältnis ihrer Anlennität vertheilt. Der Rektor Musicorum erhält einen Gulden, der Rektor Musices eine doppelte Portion, der Kästenmeister 30 kr. u. s. f.

Aus dem nun, was ich bisher gesagt habe, wird man von selbst einsehen, daß diese Institute in dem Herzogthum Wurtemberg auch von dieser Seite betrachtet, einige Aufmerksamkeit verdienen.

Liebe zur Tonkunst wird dadurch in der Brust eines manchen Jünglings angefacht, und da die Zöglinge dieser Institute einer strengen Klosterregel unterworfen, wodurch sie gleichsam von der übrigen Gesellschaft der Menschen abgeschnitten sind: so verschaft ihnen im Gegentheil die Musik manche Gelegenheit, sich im Umgang mit der Welt mehr zu bilden und das Steife ihrer Lebensart ein wenig geschmeidiger zu machen.

Musik bot also hier auf die Sittenverfeinerung des Jünglings einen unläugbaren Einfluß: sie schützt ihn zu Zeiten vor andern Ausschweifungen und die süssen Empfindungen der Harmonie lassen ihn manchmal das klösterlichen Zwangs vergessen, in dem er die reizende Blüthe seiner Jahre verleben muß. Zx.

Kritische Briefe an einen jungen Tonkünstler über wichtige Materien aus der Tonwissenschaft und Tonsezkunst.

Erster Brief.

(Welcher den sogenannten Sez mit der grossen, in die Octave sich auflösenden Septime enthält, und die rechte Behandlung desselben zeigt.)

Das Zutrauen, welches sie, mein Freund, in meine musikalische Einsicht sezen, ist für mich sehr schmeichelhaft, und zugleich gröser, als ich es verdiene. Doch — da ich, wie sie selbst wissen, mit der Tonwissenschaft und Tonsezkunst schon lange hier zimlich vertraut bin — will ich versuchen, ihnen meine gründliche und hinlängliche Anmerkungen über ihre Compositionen, die sie mir neulich zur freien Beurtheilung überschickt haben, in einigen Briefen mitzutheilen. Ihre brennende Lernbegierde und ungeheuchelte Bescheidenheit in Schäzung ihrer selbst gefertigten Tonstücke, wodurch sie so manchen jungen, über alle Belehrung sich hinausdenkenden Campanaster beschämen,

bens- und nachahmungswerth. Dieß erfüllt mich auch mit der gegründetsten Hoffnung, daß sie es in der Tonkunst noch weit bringen werden.

Sie fodern von mir keine Schonung, sondern die strengste Kritik. Wohlan! — es sey! — Das erste, was ich mir annehmen will, ist der sogenannte Satz mit der großen in die Octav sich aufwärts auflösenden Septime oder Siebente, 7 | 8 | den sie gleich anfangs um darinnen zu verstecken, 5 | 5 | Ton- stufe unrichtig behandelt, oder an- 4 | 5 | dern gen, und 2) mit dem Gebrauche, 2) | 3 | mit

Grundton C C

dem Ansehen eines gewissen berühmten Meisters 3) mit dem Reize für das Ohr, und 4) mit der Freyheit des galanten Stils entschuldigen wollen. —

Die Entschuldigung eines Satzes mit dem Gebrauche hilft nicht immer Stich. Denn sonst ließen sich auch die fehlerhaftesten Sätze, die zu einer gewissen Zeit Mode sind können, damit entschuldigen. Wenn sie sich aber auf das Ansehen eines berühmten Componisten stützen; so ist dieser Grund von einem großen Gewichte. Allein, wenn man bedenkt, daß mancher auch geniereiche und nachher berühmt gewordene Tonsetzer das zu seiner Zeit vorhandene, wiewohl unvollkommene und mit vielen Unrichtigen und Willkürlichen angefüllte Tonsystem ohne Prüfung angenommen und nach demselben gesetzt hat, welches leicht zu beweisen wäre: so findet auch diese Entschuldigung nicht ganz statt. Daß dieser an sich übelklingende Satz einen besondern Reiz für das Ohr hat, ist wahr. Er soll auch nicht aus unsern Compositionen verbannet — nein! — nur recht behandelt werden. Ich gebe ihnen auch einigermaßen zu; daß man sich in Galanterie-Stüken nicht so sehr an den strengen Satz binden und sich einige Nachlässigkeiten erlauben darfe. Wiewohl es mir eines Erachtens besser ist, sich des ernsten Satzes auch in der galanten Schreibart zu befleißigen, als ein fehlerhaftes Satz in jedem Stil immer ebendenselbe bleibt. — Was nun — zur nähern Beleuchtung des schon erwähnten Satzes selbst? —

Dieser sehr bekannte und gewöhnliche Satz oder eigentlich Accord 7 ist nichts anders, als eine (und zwar die eier 5 te) Umwendung des mit der Stufe verbun- 4 denen kleinen Sept-Accords, wovon der G der 2 Hauptklang, h die große

Grundton C

Terze, d die große Fünfte, f die kleine (oder Unterhaltungs) Siebente, und c, welches beym obigen Satze im Basse zum Grunde liegt die große Stufe ist, als nämliche 11 Urtheilen sie nun selbst, ob nicht dieser Accord 7 aus den 3 Wohlklängen G-d, h, und den 2 Ue- 5 belklangen f, der kleinen Sixdime, und c, der 3 großen Stufe, bestehet.

Hauptklang G

Sie sehen auch hieraus sehr deutlich, daß das h, welches im vorigen umgewendeten Accorde 7
des veränderten Verhältnisses wegen die große 5
Sixdime, als einen dort vermeintlichten Uebel- 4
klang, vorstellt, seinem Ursprunge nach die 2

C

große Dritte und also ein Wohlklang ist. Folglich ist die gewöhnliche Benennung bei in die Octav sich aufwärts auflösenden Septime sehr uneigentlich und falsch. Da sie ohne Zweifel aus der Tonsetzkunst wissen, daß die Wohlklänge nach Belieben auf- und abwärts fortschreiten, hingegen die Uebelklänge sich nur hinaufwärts auflösen dürfen: so folgt hieraus, daß sich in diesem Accorde das c, als die eigentliche Stufe, hinabwärts in das h auflösen müsse. Mit dem f, als der kleinen Siebente, hat es eine gleiche Bewandtniß. Dieses können sie auch nach dem bloßen Gehöre beurtheilen, wenn sie zuerst die 3 Wohlklänge dieses Accords, nämlich d auf dem Klavier anschlagen, und sodann die 2 h, Uebelklänge c einen nach

f

G

dem andern hinzu thun. Sie werden dabey bemerken, daß das f, als die kleine (oder Unterhaltungs) Siebente in Verbindung mit den 3 Wohlklängen d zwar ein wenig übelklinge, aber das Gehör auf h

G

eine angenehme Art unterhalte und doch am Ende hinabwärts aufgelöst sehr wohl, wenn das Gehör befriedigt werden soll. Setzen sie aber die Stufe c noch hinzu, so werden sie hören, daß dieselbe sehr übelklingt, und durchaus eine Auflösung hinunterwärts in das h verlangt. Hier finden sie ein Beispiel davon nebst dessen kurzen Erklärung.

9	11	10	9
5	7	7	5
	5	5	3
3	3	3	
Grundtöne und Haupt-	C	G	G	C
klänge zugleich.	I.	II.	III.	IVter Satz

Im ersten Satze wird die Quinte c durch die Note, als einen Wohlklang, vorbereitet; im dritten Satze aber in die Zehnte h hinabwärts wieder aufgelöst. Im zweyten Satze tritt die kleine Siebente f ohne Vorbereitung auf, weil dieselbe auch allhier, als eine Dissonanz erscheinen darf, und löset sich erst im vierten Satze in die Dritte e gleichfalls hinabwärts auf.

Und nun haben sie ein Beyspiel von der Vorbereitungs- und Auflösungsart derjenigen Anwendung dieses Accords, wovon in diesem Briefe hauptsächlich die Rede ist; welches ich deutlich erklären will.

8	4 7	6	8
5	5	5	5
3	2	3	3
Grundtöne	C	C ♯ H	C
	I.	II. ♯ III.	IV.

Im ersten Satze wird die Elfte C, die sich nunmehr vermöge der Umwendung in der Grundstimme des zweyten Satzes befindet, durch den Grundton c vorbereitet, und im dritten Satze gleichfalls eine Bässe abwärts in der Grundstimme abwärts in das H aufgelöset. Durch die Umwendung eines Accords werden zwar die Verhältnisse der Töne unter und gegen einander verändert und umgekehrt, so, daß oben im zweyten Satze des ersten Beyspiels die Elfte C vom Hauptklange G hier durch die Umwendung im zweyten Satze des zweyten Beyspiels zum Grundtone, der Hauptklang G hingegen, der nun in die Mittelstimmen kömmt, zur großen Zufte, die große Dezime zur großen Siebente, und die große Quinte zur großen Zwölfte wird; doch bleiben die Uebelklänge auch im veränderten und umgekehrten Verhältnisse den nemlichen Regeln der Vorbereitung und Auflösung unterworfen, weil sie überhaupt nichts anders Uebelklänge sind. Im zweyten Satze des zweyten Beyspiels wird wohl ihrer Bemerkung nicht entgehen, daß in der Bezifferung die Vierer über der Siebente steht. Dieß geschieht deßwegen, weil es dem Klavier- oder Flügelspieler deutlicher ist, wenn die Wohlklänge vor- und die Uebelklänge in der Bezifferung nachgesetzt werden. Man kann auch ofe füglicher mit der linken Hand ein paar Wohlklänge mitgreifen, wenn der Accord vollgriffig ist.

Wenn sie nun, mein Freund, alles, was ich ihnen in diesem Briefe von diesem Satze so gründlich als kurz gesagt habe, oft überlesen und durchdenken, wie ich nicht daran zweifle; so werden sie nicht nur die wahre Weise, denselben regelmäßig zu behandeln, daraus lernen, sondern auch überzeugt werden, daß ihre und so mancher anderer Tonsetzer bisherige Behandlungsart dieses Satzes unrichtig sey, nach welcher man die in der Grundstimme befindliche Elfte C, anstatt sie in der darauf folgenden Harmonie abwärts in das H aufzulösen, nur liegen läßt, wie zum Exempel:

8	7	8	
5	5	5	
4	4	5	
3	2	3	
Grundtöne	C	C	C
	I.	II.	III.

Sie könnten nur zwar einwenden, daß ja auf dem übelklingenden Accord des zweyten Satzes, im letzten Satze ein wohlklingender folge, und daß dieß zur Befriedigung des Gehörs nach der Meinung mehrerer Tonsetzer schon hinlänglich sey; allein ich antworte ihnen hierauf kurz, daß — auf einen Uebelklang selten Wohlklang folgen lassen, — noch lange nicht wahrhaft auflösen heisse, wenn nicht der Uebelklang, wie ich schon gesagt habe, unerwartet in einen Wohlklang resolvirt werde. sonst hieße dieß auch auflösen, wenn man z.B. auf diesen

Uebelklang $\frac{6\sharp}{4\frac{3}{\sharp}}$ den Wohlklang $\frac{8}{5}$ folgen lassen wollte.

$\frac{3}{C}$ $\frac{3}{C}$

Dieses sey für heute genug! In meinem nächsten Briefe werde ich über diese wichtige, und noch wenig beleuchtete Materie das eine und andere daher gehörige nachholen, und das, was sie noch nicht ganz verstehen, durch ausführlichere und vielleicht in Noten ausgesetzte Exempel deutlicher zu machen suchen. Leben sie inzwischen wohl! Ich bin u. s. w.

B... den 18ten Junius, 1788.

Ihr — B.

Anmerkungen über die Violin und den Violinspieler.

Meister in der Kunst werden nicht über Nacht, nicht auf einem Feldt, von dem sie solche Garben wegführen können, ein Dilettant sich unterstehe, noch einige mehrere zu setzen, die bey der Aernote liegen geblieben sind. Ohne Gleichnis zu reden, läßt sich über nur so viele und so oft entwickelte Instrument,

me die Geige, noch manches Gute sagen, welches noch nicht gedruckt worden ist.

Die Violin ist in der jetzigen Vollkommenheit, worinn sie vom Instrumentenmacher geliefert werden kann, eines der lebendigsten Druckmittel mit schalichem Schalkhaftes und Witz. Man denke sich als eine mathematische Aufgabe den Satz: eine bestimmte und zwar ziemlich große Anzal von Töne und soldie Töne in den möglichst kleinen Raum zusammenzudrängen, und im Mittel zu eliodre, wodurch dieselben mit der möglich größten Kraft gewaltig aus diesem kleinen Raum hervorgehen könnt. Wie wird wohl diese Aufgabe praktisch am besten aufzulösen sein? Dadurch, daß man eine Violin und einen Bogen dazu macht. Die Erfindung, daß der kleine Flöte und andern dergleichen Blasinstrumenten eine beträchtliche Zal von Tönen in einen noch kleinern Raum gewungen sei, und mit einer noch größern Kraft aus ihrem Behältniß herausgehen könne, ist unstatthaft. Dann die Tonleitern alle Blasinstrumenten sind bekanntlich beschränkter, als die von der Violin, und die größte Kraft in der Intonation ist etwas relativer.

Zu der vollkommensten Auflösung jenes Problem's gehöre aber noch etwas mehr, als die Möglichkeit, daß die Violin und der Sänger in allen ihren Theilen die erfindliche Beschaffenheit habe, wodurch sich die Saiten von der Schachtel und die Bogen von dem Instrumente unterscheiden muß, wenn der Hutmacher die Hasenhaare kämmt.

Eine Violin, die hell und wohl klinge, und zugleich dauerhaft in ihrem Bau sein soll, ist nicht so leicht zu verfertigen, als sich die Stümper im Geigenmachen einbilden.

Die Fortsetzung folgt.

Todesfall.

Zu Paris starb am 4ten Mai Mr. Gabriel Caperati, gewesener Direktor des Concert Spirituel und königl. Pensionnäe.

So wie vorher in Paris die beiden Komponisten Gluk und Piccini, zum Vorspiele des Pariser Publikums mit einander gewetteifert haben, so wird es nun bald zwischen Vogel und Cherubini geschehen. Jener arbeitet ganz in Gluks Geschmack, und die neue Oper nach Metastasio, von diesem Komponisten, soll mit dem entschiedensten Beifall in Paris repetirt worden sein. Cherubini soll mehr Reichthum in seiner Musik haben, Hr. Vogel mehr Stärke.

Anekdote.

Voltaire, der sich gewöhnlich nach der Mittagstafel zum Kaiser Franz — (dessen Bibliothekar er war) niederzulegen pflegte, verfiel einsmahl plötzlich einschlafen, ohne seine Verabschiedung zu erwarten. „Wo gehet si denn hin?“ sagte der Monarch.

Ich will die Gebeten sagen hören. —

„Adieu si sagt so schlecht.“

Ich bitte Ew. Majestät dieß ganz leise zu sagen.

„Warum soll ich dieß nicht ganz laut sagen?“

— Weil Ew. Majestät sehr viel daran liegt daß die ganze Welt ihren Worten glaube, und wenn si dieß sagten, würde es in keinen Stille geschehen.

Der Abbe von Marcy, der bey dieser Unterredung zugegen war, sagte hierauf im Hinausgehen zu ihm: — „Wissen sie wohl daß si da dem Kaiser viel großer Wahrheit gesagt?“

Diese dieser antwortete er. Er mag sie zu Herzen nehmen.

Anzeige.

Da das erste Heft meiner Klavierstücke bereits im Andern erschienen, und die Liebhaber meine Arbeiten nach diesem ersten Heft beurtheilen können: so wage ich, den zweyten Heft, der Michaelis dieses Jahrs erscheinen soll, denen Freunden der Musik anzukündigen, wenn sich bis Ausgang Juli eine hinlängliche Anzahl Subskribenten finden werden.

Unter den Klavierstücken, werde ich die Romanze von Bürgel, Emil von Elsenheerst, des Fräulein Seelander von Hochberg, Lieder aufnehmen. Das Stück, so aus 37 Strophen besteht, ist ganz durch komponirt, die Abwechslung der Scenen, die verschiedenen Karaktere der handelnden Personen, das Malerische des Stücks, schien so ganz meinem Zweck zu begünstigen.

Der Preis bleibt wie beym ersten Heft, 12 Sgr. das Exemplar zu 5 Bogen. Wer den zweiten Heft nimmt, und wünscht den ersten auch zu besitzen, dem erbiete ich mich, damit um den Pränumerations-Preis zu dienen, so lange ich noch Exemplare vorräthig habe. Von 3 gebe ich eins und von 12 zwey frey. Neresheim, den 30. Mai 1788.

C. L. Becker.

Diese Zeitung wird alle Mittwochen hier im Speier ausgegeben und kostet die halbe Jahrgange sowohl bei der Expedition, als auf dem hiesigen Postamte, wie der musikal. Anthologie für Kenner und Liebhaber nicht mehr, als 2 fl. 24 kr. Rheinl.

Musikalische Real-Zeitung.

Mitwochs den 16ten Juli 1788.

Fortsezung der Anmerkungen über die Violin und den Violinspieler

Das Dach der Geige muß gegen die Schwingungen des Schalles, die sich ihm mittheilen, und durch den Bauch des Instruments und seine Theile bis auf den Boden fortpflanzen, auf dem sich dieselben nach Regeln, die aus der Akustik bekannt sind, brechen und reflektieren, höchst empfindlich, und zwar am empfindlichsten da seyn, wo der Satlel oder Steg auf ihm ruhet. Je parallaler und enger die Züge oder Jahre des zum Geigendache dienenden Holzes sind, je besser ist diese Empfindlichkeit, je weiter und weniger parallel sie angetroffen werden, desto geringer ist dieselbe, desto dumpfer und stummer der Ton, den das Instrument giebt. Daß das Holz zu einer guten Geige überhaupt von hohem Alter seyn müsse, würde man kaum erinnern dürfen, wenn es nicht unzählige Instrumentenmacher gäbe, die täglich gegen diese praktische Vorschrift zu sündigen pflegen. Tannenholz wird im fünf und dreißigsten Bande der Berner Encyklopädie zum Geigendache vorgeschlagen, da es aber bei uns unter die Seltenheiten gehört, begnügt man sich mit Tannenholze.

Warum die Boden, oder die Unterlage der Geige von Buchenholze gemacht wird, läßt sich aus der diesem Holze eigenthümlichen Harte leicht begreifen. Hier sollen nemlich die Tonschwingungen nicht fortgepflanzt werden, sondern ihr Ziel finden, und in dieser Hinsicht pflegt man auch bemerkenswerth den Boden aus zwei Stüken zusammen zu leimen, da hingegen ein gutes Dach allzeit aus einem Stüke bestehen muß.

Ein Geigenmacher, welcher den ehrlichen Mann im strengsten Sinne des Wortes machen wollte, dürfte von Rechts wegen keine Geige mit einer Farbe anstreichen, sondern nur mit einem fnedlosen Firnis. Dadurch würde der Kenner in den Stand gesezt, das Alter, die Güte und übrige Beschaffenheit des Dachholzes genau zu untersuchen, ehe er sich zum Kauf eines Instruments anschikt. Auf das Dachholz kömmt, wo nicht alles doch das meiste an, wenn das Instrument gut seyn soll. Der Farbenanstrich kann tausend Feler an einer Geige maskiren, die nichts zu entdeken vermag, als ein vieljähriger Gebrauch des Instruments, und denen abzuhelfen, oft die geschikteste Instrumentenmacher keinen Rath weis.

Wie weit geht die Gränze, innerhalb welcher man die zwei Tafeln, woraus der Körper der Geige besteht, dünne hobeln darf? Das Dach in der Mitte so dünne zu machen, daß sein Durchmesser nur drei viertel einer Pariser Linie betrügt, wie die oben citirte Encyklopädie anräth, möchte offenbar zu viel seyn.

Auch scheint dis der Verfasser jenes Artikels zum Theil selbst eingesehen zu haben, dahin er sich mit dem Zusaze zu helfen sucht, man müsse die Tafeln zwar in der Mitte am dünnsten ausarbeiten, allein das Mehr oder Weniger in dieser Sache richte sich nach der Grösse des Instruments und der Beschaffenheit des Holzes, da es Holz gebe, welches mehr oder minder klangfähig sey, als ein anders.

Je früher eine neue Geige sich ausspielt, desto weniger taugt sie. Es verhält sich hier, wie mit dem Weine. Die haltbarste wird spät trinkbar, als derjenige, welcher bald umschlagen will.

Von den Stümpereien beim Geigenmachen genügt es hier, die vornehmsten anzuzeigen. Die Geige hat zu viel Holz; ist ein gemeiner Ausdruk aller auf Geigenstiken herumziehenden Landstreicher. Der Ausdruk ist vieldeutig, der Unerfahrne wird dadurch getäuscht, findet ein gutes aber noch nicht genug verhältes und ausgespieltes Instrument. einem solchen Pfuscher in die Hände, dieser hobelt ihm das Geigendach bis zur Dünne eines Maculaturbogens ab, sechs Wochen lang klingt die Geige wie Glas, und dann Zeitlebens — wie eine Schachtel.

Die Fortsezung folgt.

Von einigen Fehlern Jomelles gegen die Prosodie.

Die Messe, die Jamelli für den Herzoglichen Hof schrieb, und die vielleicht eine seiner letzten Arbeiten in Teutschland war, zeichnet sich abermale wie jede Jomellische Composition, durch einen geistvollen Plan, Energie in der Begleitung, kluge Abwechslung der Stimmen, und besonders durch tiefes Einverständnis des Dichters aus.

Welche Compositionen tragen so allgemein und vorzugsweise das Gepräge des Großen, Edlen und Wahren, als die Seinigen?

Indessen so leicht es ist, auch in den größten Werken kleine Flecken auszuspähen, so wenig passende Vollkommenheit, der Antheil subalternischer Produkte seyn kann: so wenig kann es diesem Werke selbst zum Nachtheil gereichen, wenn wir einige kleine Flecken desselben rügen.

Jamelli läßt credo (— —) statt (— v) Er giebt also jeder Silbe eine gleich viel geltende Note, statt daß der Zweite nur einen halb so viel geltende haben sollte. (Siehe Anthologie S. 22)

Er läßt ferner die zweite Silbe do, immer um eine Note höher steigen, und dadurch verliert der Sinn seine Bestimmtheit, und verwandelt sich, statt positiver Bestimmtheit, mehr in Frage.

Bejahend sollte schlechterdings der Sezer dieß credo vortragen, denn so will's der Dichter, und so liegts in der Natur der Sache selbst.

Wir würden also gefehlt haben wie wir es S. 22. in unserer Anthol. sieht.

Diese abwechselnde Bewegung des do, ist mehr bejahend, und entspricht mehr dem inbrünstigen Sinn des Dichters.

Daß Jomelli dieß credo so oft wiederholt, und chormäßig mit den untermischten Solis abwechseln läßt, ist, — so sehr es in den Feerheiten des Sezers gegründet ist, ein Beweis seines Geschmacks und seines Gefühls des Wahren; in dem es das Gemählde deutlich und verständlich macht, und die Seele immer auf den rechten Punkte gespannt erhält.

Aber warum hat sich hier der Sezer des Vetter-michel na bedient? möchten wir fragen. —

Auch die Stelle hosanna in excelsis hat Jamelli offenbar falsch scandirt, in dem er sie so las v — v — v — v. In, nahm er also lang, statt es kurz zu lesen ist, und gab ihm eine zwei viertels Note, statt daß er ihm nur eine halb so viel geltende hatte geben sollen.

Dadurch erhielt also in einem Ausdruk, eine Exegese, die eigentlich nur für hosanna, aber Excelsis gehört, welcher Ausdruk nach um so auffallender zu werden scheint, weil dieß in dadurch einen Ruhepunkt erhält, indeß doch die ganze Stelle aufwärts in Sprungen geht.

Am besten gefallen uns übrigens in dieser Messe das Gloria wegen seiner feierlichen Intrada. Das Sanctus wegen seiner Herzerhebung. Das Agnus Dei wegen der mittelmäßigen Empfindungen, der es ausdrükt, und das dona nobis pacem; wegen seiner Analogie, mit sonbrunstigen Gebeten.

Jk.

Von dem Zustande der Tonkunst in Engeland.

(Von Hrn. Doct. Wendeborn Pred. in London)

In eine kunstrichterliche Untersuchung des Geschmaks der Engländer in der Musik, werde ich mich gewiß nicht einlassen. Es wird wie gleichviel gelten, ob sie einen Nationalgeschmack in der Musik haben oder nicht, ob sie, wenn sie dergleichen hätten, es Händeln, unserm Landsmanne, verdanken müssen; ob die Musik der Engländer ein Dialect der deutschen oder der italiänischen sey? Genug die Britten lieben die Musik, und vielleicht thun es die Norddeutschen, oder die Schottländer, obgleich sie keine italiänische oder deutsche Tonkünstler gehörig bezahlen können, noch mehr als die Engländer, denn die schottische Nationalmusik, ihre Reels, ihre munteren Lieder, haben in ihren Melodien nicht wenig Angenehmes. Es wird in England, zumal bei dem Frauenzimmer, als ein Theil einer guten Erziehung gerechnet, Musik zu lernen. Freilich bringen es die allerwenigsten darin einigermaßen weit, und das Wenige, was sie gelernet haben, vergessen sie gemeiniglich völlig, so bald sie einen Mann erhalten, und also, wenn sie Frauen geworden, die Hauptabsicht der Erziehung, wie viele thörichte dafür halten, völlig erreicht haben. Es giebt in London sowol öffentliche als Privatconcerte genug, wo die Liebhaber der Musik sich auf eine angenehme und vergnügte Art unterhalten können. Es giebt Clubbs, deren Mitglieder sich eigentlich zum Singen, und also auch natürlicher Weise zum Trinken, regelmäßig versammlen. Wenn in Tavernen Schwänzi angestellt werden, singt man oft auch Tische, und habe gute Sänger, die bekannt sind, dazu da, um die Gesellschaft zu unterhalten. Man singt nicht selten, in den bessern Gesellschaften, nach

dem Abendessen allerley muntere und melodische Liederchen, sowol von Seiten des Frauenzimmers, als auch der Mannspersonen, wo freilich sich Stimmen hören lassen, die man sich wol erbitten möchte, will sie Ohrenweh verursachen. Die neuen Liederchen, die für Vauxhall gedichtet werden, sind wenn sie nach dem Werth die Neuheit haben, vorzüglich in der Mode, bis andere sie verdrängen. Auch in den Straßen von London sieht und höret man genug zerlumpte Sirenen, die Gassenlieder von der schwängigen Susan und dem sterblich verliebten Radier singen. Sie haben gemeiniglich eine Versammlung um sich, wo unter welcher es nicht selten geschickte Menschen giebt, die mit leichten Fingern die Taschen dieser untersuchen, welche von der Sängerin entzückt sorglos geworden.

Die Kirchenmusik der Engländer ist nicht weit her. Die englischen Dissentiers haben nicht einmal Orgeln, und ihre Gesänge und Psalmen werden auf die schlechteste Weise, in den schlechtesten Melodien gesungen.

In den Episcopalkirchen giebt es Orgeln, aber ohne Pedal. In allen bischöflichen Landkirchen, ja sogar in einigen in London, sieht es gleichwol auch darum, und es werden Leute, welche im Singen einige Unterweisung erhalten haben, dafür bezahlet, daß sie sonntäglich die Psalmen in ihren klägtichen Melodien singen, und der Gemeine, wenn sie mit einstimmen wollen, in Ordnung halten mögen. Das Singen in den Cathedralkirchen und in einigen Capellen der Collegien zu Oxford und Cambridge, wozu Chorschüler eigentlich unterrichtet und unterhalten werden, ist äußerst monotonisch und ermüdend. Ich konnte es kaum aushalten, wie ich mich von einigen Monaten bereden ließ, zu Oxford der Morgenandachtsstunde in Christchurchcollege, welche, im eigentlichen Verstande, ein Exercitium der Lippen heißen mag beizuwohnen. In London werden in die St. Paulskirche, so wie in die Capelle des Findlingshospitals, öffentliche Musiken aufgeführet, um das Almosensammeln zu befördern, dahin auch, zur Anhörung die letzten, niemand ohne Billet zugelassen wird. In der St. Pauliskirche wird die Einnahme bei dieser Musik zur Erziehung der Kinder armer Geistlichen von der bischöflichen Kirche bestimmt, und das, was in dem Hospital gesammelt wird, giebt, nach Abzug des Lohns der Musikanten, zur Unterhaltung der Findlinge. Die Stücke, welche bei solchen Gelegenheiten aufgeführet werden, sind gemeiniglich von unserm Händel. Seinen Messias habe ich mehr als einmal im Findlingshospitale gehöret, und es sind ausgesuchte Stücke aus Händels allerschönsten Werken, womit man die Versammlung in der Paulskirche unterhält. Vor vier Jahren wurde in der Westminsterabtei die große Musik zum Gedächtnisse Händels zum erstenmale aufgeführet. Man glaubte damals nicht, daß sie wiederholt werden würde; allein sie ist seitdem alle Jahre, am Ende des Maymonats, wieder aufgeführet worden. Diese Musik ist ohnstreitig die größte, feierlichste und prächtigste in ihrer Art. Ein solches Orchester ist wol niemals zuvor auf dem Erdboden gesehen worden, und ein so herrlicher Anblick einer so ansehnlichen und zahlreichen Versammlung, unter den Augen des Königs und der königlichen Familie, an einem so ehrwürdigen, feierlichen und berühmten Orte, als die Westminsterabtei, hat wol schwerlich seines Gleichen. Die sogenannten Oratorias, zur Fastenzeit, auf den Schaubühnen von Drurylane und Conventgarden, kann ich auch zu den geistlichen Musiken rechnen, obgleich manche den Gedanken unerträglich finden möchten, daß die Orte, wo sie gehalten werden, sie entheiligen.

Die englische Sprache ist zum Singen und zur Melodie nicht vorzüglich geschickt, wenn gleich einige Engländer, aus Unbekanntschaft mit andern lebendigen Sprachen, und aus Nationalstolz, so wie einige Ausländer, die in die Anglomanie schwärmen, anders denken möchten. Unsere deutsche Sprache ist zur Musik viel geschickter. Burney, in seinen musikalischen Reisen, gesteht dieses selbst ein. Unbekannt mit unserer Musiksprache, und von Vorurtheilen gegen sie eingenommen, lud man ihn, wie er Deutschland durchreiste, zu einer Oper ein, die zu Schwetzingen aufgeführet wurde. Eine deutsche Oper! dachte er — das wird was schönes seyn! allein, er war erstaunt, wie er nur eine Viertelstunde zugehört hatte, und bis aus Ehrlichkeit glaubte einzugestehen, daß er glaube, auch die italiänische Sprache sey für die deutsche zum Singen und zur Musik die gleichkünstige. Man führet auf den Schaubühnen in London zu Zeiten englische Opern auf, allein, es will nicht recht fort damit. Oft nimmt man einige ausländische Sänger und Sängerinnen dazu, und ich weiß nichts so unangenehmes fürs Ohr als die schlechte Aussprache dieser Leute; gebohrnen Engländern ist dieses noch viel unerträglicher. Ich habe die Sestini in englischen Opern, so wie die deutsche Mara, englisch singen hören; allein, man denke sich eine französische Sängerin, die das Deutsche für unvollkommen

und gebrochen ſtricht, welche eine italiſche Oper mit aufführen und Rittativi darin ſingin hallt, ſo wird man ohngefähr ſich die Empfindungin eines Engländers einbildin können, wean er fremde Sängir ſeini Sprachi ſingin hörit. Unter din englischin Opern werden jetzt die Opir Artaxerxes; die Duenna, Lovein a village, und beſonders die burleſke Oper welche ein Lieblingsſtük des Pöbels iſt, ich meine die Beggar's opera, am öfterſtin aufgeführet. Die Unkoſten zue italianiſchin Opir auf dem paymarkel, die tragigi welche man in Großbritannien und Irland anſtellt, ſind ſehr groß. Gleichwol bringi ſi das reichi Londner Publicum auf.

Die Saeſizung folgi.

Mannheim din 5tin Julius.

Schon am Anfange des vorigen Monats habin Sr Kurf. Durchlauchi von Pfalzbaiern die Demoiſelle Dorothea Windling von Munchin als Virtuoſa di Camera zur Opera Seria igiendö in Dienſte genommen. Sie iſt eine Schülerin derſchidener der gröſtin Singmeiſter und die berühmtin Sigmund Windling ihre Tante, die ihr nan Natur ſo glüklichis muſikaliſchis Talent ſo ausnehmend ausgebildet habin, daß Deutſchland ſtolz auf ſi ſin kann und einſtens eine Mara und Todi in ihr vereinigt erhalt.

Todesfall

Der frühe Verluſt des liebenswürdigen Dilettanten Minna Brandin wird allgemein bedauret. Sie war din 21ſten Mar 1765 zu Berlin gebarn und ſtarb zu Hamburg din 13tin Junius in ihrem 18ten Jahr in ihrer Ausbildung, zu früh für die Tonkunſt und für das Schauſpiel. Das Klavier ſpilte ſi mit auſſerordentlicher Präziſion, Geſchmak und Fertigkeit, und war als Sängerin und Schauſpilerin gleich groß. Die Bewunderung gebin ihre Kinnere. Sanft ruhe ihre Aſche!!

Anfrage.

In dem Gramiſchin Magazini Febr. und Merz 1783 ſtehi S. 396 unter din michaniſchen Arbeitern die Erfindung Gallt-Friedr. Riedlin zu Banz zu einem Inſtrumenti, auf welchem alles, was der Spieler ſpilt, in wahrendem Spilen durch einen beſondern Michanismus in Noten abgedrukt wird. Hinüber erhilte ſich ein Freund der Tonkunſt

1. Beſtätigung dieſer Nachricht.
2. Biographiſchi Nachricht des Erfinders wie und wenn er auf ſolchi Erfindung gekommen ſey?
3. Den Preiß eines ſolchen Inſtruments und
4. Wenn es in ſeiner äuſſern Form etwas beſonders habin ſolle, eine kleine Zeichnung von demſelben.

Dieſe Nachrichi kann entwedri an din Rath Boſſler in Speier oder aber an die Expedition der muſikal. Realzeitung daſelbſt, eingeſandt werden.

Neue Erfindung.

Ein Berner Bauer hat vor kurzem zum Forteplano einen Zuſaz erfunden, wodurch man durch Hülfe eines Pedals daſſelbi in eine wahre Harmonika verwandeln kann.

Die Erfindung iſt ſehr künſtlich, der Michanismus hingegen ganz einfach in ſeiner Art. Es beſteht nemlich in einer ſtählernen Platte, welche etwa 3 Linien dik, etlicher Zoll breit und beinahe eben ſo lang, als das Inſtrument breit iſt. Diese Platte liegt vor dem Sig über den Saiten; durch einen Druk ſtekt ſich dieſelbi und verändert die Töne auſſerordentlich. Nach dem Zeugniſſe aller, die das Inſtrument hören, macht die angenehme, melodiſche Tonſchwingungen, der Ausdruk beſeelter, ſanfter Empfindungen, ganz das nemliche, was ſonſt nur allein der Harmonika eigen iſt (*)

(*) Möchte uns doch ein Freund in der Schweiz einige nähere Nachrichten und etwa eine kleine Zeichnung von dieſem Inſtrumente einſenden!

Die Herausgeber.

Ankündigung.

Die vollſtimmige Muſik des ſechſten Pſalms nach Moſes Mendelſohns Uibersezung von Herrn Muſikdirektor Knecht, der ſich ſchon durch mehrere vortrefliche Kompoſizionen rühmlichſt bekannt gemacht hat, woran wir in der muſikal. Anthologie ſei Kenner und Liebhaber bereits in dieſem dritten Stük den Schluß des Klavierauszugs dieſes ſechſten Pſalms geliefert haben, wird bis Ende Auguſts d. J. in der Raſp. Boſſlerſchen Verlagshandlung in Speier in Partitur herauskommen. Die Stimmen ſind folgende: Vier vierſtimmige Singſtimmen, Sopran oder Klavierauszug aus Bäſſen, in einer abwechſelnden Begleitung von zwei Violinen, zwei Violoſchen, Oboen, Flöten, Poſaunen und Hörnern. Wer bis Mitte Auguſts baarer Pränumeration bei, erhält dieſe Muſikerkompoſizion ine zwei Gulden 24 kr Konventionsmünz, auſſerdem wird ſolche nachgleich mehr koſten.

Musikalische Real-Zeitung.

Mitwoche den 23ten Julii 1788.

Beschluß des abgebrochnen Artikels: von dem Zustande der Tonkunst in England.

Fremde Sänger und Sängerinnen, Fiedler und Pfeifer, so wie Tänzer und Tänzerinnen, werden reichlich bezahlt, und manche von ihnen, die ein wenig Vorsicht gebrauchen, sind mit englischem Gelde beladen in ihr Vaterland zurückgegangen, um davon im Ueberflusse zu leben. Da ich gewiß bin, daß unter den Zuschauern einer solchen Oper nicht zwanzig anzutreffen sind, die hinlänglich Italiänisch verstehen, und die übrigen mit der Sprache ganz unbekannt sind, so ist die Unterhaltung eines solchen Schauspiels von Seiten derer, die ihr Geld dazu hergeben, um so viel ungereimter.

Die Musikverständigen von Profession, haben vor einigen Jahren wol bessere Zeiten als jetzt gelebt. Ich habe einige gekannt, die jungen Frauenzimmern Unterricht in der Musik gaben, und sich die Stunde mit einer halben Guinee bezahlen ließen. Manche hielten sich, wie jetzt einige Hausofficiers thun, ihre Equipage, um der Menge der Damen, denen sie aufzuwarten hatten, ihre Lectionen zu rechter Zeit zu geben, und sich selbst nicht mit Gehen zu bemühen. Jetzt haben sich die Umstände wol etwas geändert, und manche, die ehemals ganze und halbe Guineen für die Stunde forderten, sind nun mit fünf Schillingen und wol noch Wenigerem zufrieden. Musikanten von Ruf und Geschicklichkeit, werden zu Privatconcerten des Adels und anderer Begüterten gebraucht, und man bezahlt, für ein paar Stunden zu spielen, vier bis fünf Guineen. Doch habe ich Ursach zu glauben, daß solche Freigebigkeit jetzt auch wol etwas seltener geworden. Ueberdem ist es Sitte in London, daß die angesehensten unter den Musikern, Sängern und Sängerinnen, im Concertsaale in Hanoversquare, oder in der Hall der Freymäurer, oder auf dem kleinen Theater am Haymarket, oder sonst, eine Musik aufführen, Billete zu einer halben Guinee ausgeben, und durch ihre Freunde und Bekannte absetzen lassen, so wie sie dergleichen in den öffentlichen Zeitungen auch ankündigen. Diese Art von Contribution, welche im Grunde eine Art von Almosen ist, nennt man Benefit. Oft steht der, dessen Benefiz es ist, nach Abzug damit verbundener Unkosten, hundert und mehrere Guineen an solchem Abende in die Tasche. Es richtet sich aber dergleichen Einnahme vorzüglich nach dem Rufe, und nach der Anzahl der Vornehmen und Reichen, die sich für einen solchen Benefizsucher interessiren. Es versteht sich auch von selbst, daß es nur die Vornehmsten und Berühmtesten in ihrer Zunft sind, die dergleichen zuwegebringen können. Bey solchen Gelegenheiten stehen sie sich unter einander bei, um das Orchester desto ansehnlicher und folglich auch desto anziehender zu machen. Man möchte denken, daß geschickte Tonkünstler bei solchen Einnahmen sehr wohl stunden; allein, es findet bei den Meisten, sowol Deutschen, deren keine geringe Anzahl ist, als auch bei Engländern und Italiänern, das Gegentheil statt. Sie sind mehrentheils dürftig, und streben oft in Schulden. Ihre Lebensart ist wol vorzüglich Schuld daran. Glücklich ist es für verarmte Musikanten und ihre Familien, daß der für sie errichtete Fond, durch einen Theil der reichen Einkünfte, bei der Aufführung der Händelschen Musiken in der Westminsterabtei, deren ich vorhin Erwähnung gethan, ansehnlich vermehret ist.

Die Liebhaber der Tonkunst haben sich hier in London zum Theil in gewisse Societäten formiret. So giebt es eine Society of ancient Music, eine Anacreontic Society, eine Catchclub &c.

Die vorzüglichsten Tonkünstler und Componisten, die wir in London haben, sind Deutsche und Italiäner; doch sind die Compositionen eines Arne, eines Jackson und einiger mehrer Engländer, gewiß nicht ohne Verdienst. Es ist fast unglaublich, wie viele neue Musicalien hier immer in den Läden,

wo dergleichen verkauft wird, hervortreten. Sie kammen aber bald aus der Mode, und gerathen in Vergessenheit. Die Componisten stehen sich sehr wohl dabei, wenn ihre Werke Beifall finden. Für eine halbe Gunee kauft man nur wenig abgedenkte Bogen neuer Musik, und die Verfasser solcher Musikalien werden von ihren Verlegern sehr reichlich bezahlt. Denn bis vier Bogen von Notenmanuskript werden oft limmer theuer bezahlet, als ein Alphabetisches Manuskript eines geübten Schriftstellers. Dem Componisten ist das Eigenthum seiner Werke, durch Parlamentsacten, auf eben die Weise zugesichert und gegen Nachstich und Nachdruck verwahret, als dem gelehrten Schriftsteller sein literarisches Eigenthum, oder dem Kupferstecher seine Kupferplatte.

Die in England verfertigte musikalischen Instrumente haben den Ruhm, daß sie vorzüglich schön sind. (*) Die besten in ihrer Art, besonders die, so auf Saiten gespielet wird, werden von Deutschen hier in London verfertiget, so daß der Ruhm solcher Instrumente eigentlich ihnen zugehöret. Sie wenden darum so vielen Fleiß darauf, weil sie wohl für ihre Arbeit bezahlet werden, und weil sie mit den besten Werkzeugen und in den besten Materialien arbeiten.

(*) Wir werden ehstens ein eingesendetes Verzeichnis neuer Instrumenten der Herren Jungmann und Wedekind liefern. d. H.

Selbstliebe und Künstlerstolz.

Einer unserer jetzigen Virtuosen hielt sich einige Wochen, ehe er nach Frankreich reiste, am Hof eines deutschen Fürsten auf. Alles, was Geschmak an der Musik hatte, aber ihn wenigstens affektirte, eehob den Künstler, und streute ihm Weyhrauch, daß er schwindlicht wurde. Einer unter der Menge wurde so entzükt, daß er gar dichterische Geburtswehen darüber bekam und unserm Hrn. Virtuosen nach Endigung des Conzerts, eben da er in Gesellschaft mehrerer Gäste beim Nachtessen war, ein sinnliches Gedicht überreichte. Der Künstler, dem diese Ehre vielleicht noch nie wiederfahren seyn mochte, konnte sich selbst kaum mehr vor Vergnügen. Wohl zehnmal strich er sich mit größter Selbstgenügsamkeit das Kinn, als Hofrath — es hee Gesellschaft laut vorlas. Sein Angesicht glänzte, wie das Angesicht eines Engels, und der Hr Virtuos wußte seinem freudeentflammten Herzen nicht besser Luft zu machen, und den Lobredner nicht standesmäßiger zu belohnen als mit einem halb Dutzend Champagnerbouteillen. Wenn ich den Namen des Künstlers nennen sollte: so müßte man diese Freigebigkeit mit seiner gewöhnlichen Denkungsart nicht zusammen reimen können. Daher muß hier angemerkt werden, daß die ganze Zeche auf Rechnung des Hofes gieng. Noch glänzte wie die untergehende Sonne die letzte Bouteille auf der Tafel, und unser Virtuos fieng an, wiederum zu weeden; Rebele immer und immer von seinem Lobgedicht. Las es selbst noch einmal. Es ist schön! sagte er, aber ich habe auch noch ein schöneres bei mir. Hierauf griff er in seine Rokasche, zog ein Papier heraus, und fieng's dann an zu lesen. — Vortreflich! sagte der sattyrische Hofrath — ganz treflich! die ganze Gesellschaft — ganz episch! krahte der Stadtpoet hinterdrein. „Das wird vermuthlich ein Bewunderer von Ihnen zu D... „oder M..., aber — oder — gemacht haben? — Nein, sagte der Virtuos, das habe ich selbst auf mich gemacht!

Auszug aus einem Schreiben aus Bätterkon in der Schweiz, vom 28 Junius.

In Winterthur wird noch immer vortrefliche Musik gemacht und die Liebhaber vermehren sich sehr. Seit Errichtung eines herrlichen neuen Gesangbuchs, zu welchem Herr Professor Hanker die Lieder gesammelt hat und die von Herr Egli zu vier Stimmen componiert sind, regt sich ein neuer Geist der Musik. Diese Lieder werden nun nach und nach statt der Lobwasserischen Psaltern zum öffentlichen Kirchengesang eingeführt werden; ja in meiner Gemeinde sind sie bereits seit drei Monaten eingeführet. So sehr man schon seit vielen Jahren in Zürich und Winterthur den Choralgesang vernachlässiget hatte, so sehr hält man itzt auf denselben, und in allen unsern öffentlichen Gesellschaften hört man nun die rührendste Choralgesänge.

Haag vom 6ten Julius.

Wegen der im vorigen Jahre am 28 September erfolgten glüklichen Revolution soll an dem nemlichen Tage dieses Jahres in der grosen Kirche dahier ein neues Oratorium mit vieler Pracht aufgeführet werden, wozu man bereits ausserordentliche Anstalten macht; auf ein Billet wird mit zwei Gulden unterzeichnet. Zu seiner Zeit werde ich Ihnen umständliche Nachricht von dem Erfolge ertheilen.

Mannheim vom 10ten Julius.

Herr Simonetti durch groſe Kunſt, fürtrefliche Stimme und ſchöne Figur berühmt, gieng am Ende des vorigen Monats hierdurch nach Wien, wo er zu der daſigen Italiäniſchen Opee engagirt iſt.

Herr Franzl der jüngere, ein Sohn unſers geſchikten Herrn Kapellmeiſters, der dermalen ſich in Offenbach bei Freunden aufhält, gebeitet an eigenen Violin Quartetten, auf deren Herausgabe man um ſo mehr begierig iſt, da er ein fürtreflicher Violinſpieler, ein Schüler der berühmten Herren Kapellm Pleyels und Richters iſt, und auch ſchon Proben ſeiner Kompoſitionen in der ſchönen Operette: die Luftbälle, gegeben hat.

Würzburg den 18ten Jul.

Wir haben geſtern das Vergnügen gehabt, Herrn Borelli einen Tenoriſten, der von Paſſau hier ankam in einem öffentlichen Konzerte ſingen zu hören.

Herr Borelli, ein Italiener am Geburt, iſt ein Schüler des berühmten Caſtrelen Aprile. Er hat eine angenehme, ſeinem Fache angemeſſene harte Stimme, die auch in dem gröſten Saale, bei der gebührenden Stille des Auditoriums, und einem diſcreten Accompagnement des Orcheſters wohl vernehmlich ſeyn wird; Er hat eine reine Intonazion, hälſ eichtige Menſur, und macht mit ſeiner Singart ſeinem grohen Meiſter alle Ehre; Er ſingt ſchwere Paſſagen mit vieler Leichtigkeit, und iſt ebenmäſig brauchbar in dem Geſchmak und den Einſichten, womit er Arien ſingt, die Ausdruk erfordern.

Wir beklagen nur, daß Er eben zu einer ſo unſchiklichen Zeit für die Muſik hieher kam, wo der gröſte Theil des Adels auf ſeinen Landgütern ſich befindet, und die warme Saiſon ohnehin nicht geſtattet, daß eine grohe Menge Menſchen in einem eingeſchloſſenen Orte ſich beiſammen halte.

Herr Borelli hat dahier eine Beſtimmung nach München, für das Hoftheater für die Accademien am Hof, und für die Konzerten in der Stadt erhalten, welches noch mehr zum Beweiſe dient, daß Herr Borelli alle die Gaben an Stimme, und die Geſchiklichkeit in der Kunſt beſize, die wir ſchon oben von ihm rühmten.

Prag vom 6 Julius.

Die bekante Sängerin Katharina Bergopzoom, die als Demoiſelle Schindlerin die erſte Deutſche von Geburt war, welche in Italien als prima Donna auftrat, iſt dahier im 33ten Jahre ihres Alters mit Tod abgegangen.

Fortſezung der Anmerkungen über die Violin und den Violinſpieler.

Es kam im Jahre 1779. ein Pfuſcher nach Wien, und gab ſich für den Erfinder einer neuen Art von Geigen aus, die er organiſirte (Violons organiſés) nennte. Sein ganzes Kunſtſtük beſtund darinn, daß er in dem Bauche der Violin vier Drathſaiten aufſponnte, die am Zopfen des Sattenfeſtes anfiengen, und bis dorthin fortliefen, wo ſich der Tragbalken an das Inwendige der Zarge anſchlieſt, auf welcher das Untertheil bis Halſes ruhet. Was die Alten auch Unarrſtond nie 6. Saiten von Meſſing an der Viole d' Amour von auſſen thaten, und worüber man ſich wundern muß, daß man es noch in der abenerwähnten Encyklopädie für die Viole d' Amour ſogar empfohlen findet, das that dieſes theure Kunſtzeug an der Violin von innen. Und zwar mit gleich ſchlechtem Erfolge. Leer mit dem Bogen geſtrichen, klangen zwar die vier Saiten der Violin etwas ſtarken allein gerüſſen, klangen ſie eben ſo, wie bei einer nicht organiſirten Geige. Das Organiſiren war inzwiſchen jenem Pfuſcher nicht unvortheilhaft bei Leuten, die nichts von der Sache verſtunden, und er ſezte auch in Lyon daſſelbe fort, bis er endlich ſelbſt, Diebſtals wegen, durch einen Henkersknecht am Galgen deſorganiſirt wurde.

In Anſehung der Zurichtung deſjenigen Theils der Violin, den man den Tragbalken heiſt, ſind die Meinungen der Inſtrumentenmacher ſich nicht gleich. Manche laſſen inwendig am Dache auf der Tragbalkenſeite dem Hobeln des Holzes ſo viel ſtehn, daß es die Stelle des Tragbalkens vertreten kann, andre und zwar die meiſten leimen den Tragbalken beſonders auf. Die Schachtelfabrikanten ſezen meiſtens keinen Tragbalken ein. Noch hat ſich übrigens kein Naturforſcher die Mühe genommen, zu unterſuchen, worum Tragbalken von einem friſchen Holze den Geiginſtrumenten den Ton benehmen können. Die Sache iſt aber nichts deſto weniger gewis. Ein trefloſer Geigenſtier, dem ich einsmals, weil kein beſſerer in der Nähe war, eine zerbrochene Geige zur Reparatur geben mußte, verdarb mir dieſelbe durch Verwechſlung meines Tragbalkens mit einem von jüngerem Holze. Meine praktiſche Kenntnis in dieſem Fache reichte damals noch nicht ſo weit,

bis zu ähnden, bis wir ein mehr erfahrener Tonkünstler in dieser Sache den Staaten stach. Ich habe das Instrument hierauf eine Zeitlang als Bratsche gestimmt und gebraucht, und endlich aus Liebhaberey weggegeben.

Ein charakteristisches Merkmal eines Stümpers im Geigenmachen ist die Unfähigkeit, einen Steg ein Gesicht aufzusetzen, die ihr gehört. Es ist freilich nicht zu wissen, eine Erfahrung und eine Schärfe des Gehörs nöthig, die keinem Stümper zugemuthet ist. Ich habe zwei Geigen, denen kein Hörer einen vorzüglichen Ton absprechen kann. Um sie beide unkenntlich und schlecht zu machen, darf ich nichts thun, als die Stege verwechseln.

Daß der Stimmstock ja gut, wie der Tragbalken, von allem Holze seyn muß, weiß auch selten ein Stümper. Dies ist die einzige Regel, die man in Ansehung dieses wesentlichen Theils der Geige geben kann: denn seine Sitzung oder Richtung läßt sich nicht vorschreiben, sondern beruht auf dem guten Gehör dessen, der einen zu setzen hat.

Gewöhnlich versäumen die Stümper, an den Geigen das anzubringen, was man das Einlegen und im Französischen le filet nennt. Wo dies fehlt, und steht dessen nur ein Strich mit Dinte um die Circumferenz des Geigendaches gezogen ist, macht es eine Geige schon sehr wenig verdächtig. Allein es ist nicht zu läugnen, daß eine Geige auch dies Zeichen der besten Meisterhand haben kann, und dennoch nichts taugt, so wie man nicht selten Violinen aus die Art wie Jacobus Stainer die Geigenmachers Fabel, die nicht eingelegt, und dennoch vortrefflich sind.

Zur die Forscher in der Geschichte der Kunst wäre es eine Ausfüllung einiger Mußestunden, sich um das Normaljahr umzusehen, in welchem Geigeninstrumente zum erstenmal rund ausgeschweift wurden. Bekannt ist es, daß man auch im Anfange des vorigen Jahrhunderts, als sich der Körper der Geige aus seiner Zwergsgestalt einer Paschitte zuerst zur Größe einer gewöhnlichen Violin erhob, noch nicht sich getraute, im Ausschnitte die Dachs und Backens runde Schweifungen zu machen, sondern fast die ganze Peripheree des Instruments aus mehreren gebrochenen Seiten bestand. Der Geigenmacher, welche zuerst von dieser unschicklichen Form abwich, verdient doch mit größtem Rechte, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Ein Geigenbogen, vom einem Stümper gearbeitet, wird, wenn er mit seiner Mitte auf einem unterliegenden schmalen Körper schweben soll, nicht im Gleichgewichte bleiben. Mit einem solchen Bogen wird sich der Lehrling all seinen guten Streich angewöhnen, und der Erfahrne sich den seinen verderben.

Daß übrigens der Bogen, wie das Anspannen zum Fechten, in ganze und halbe Stärke, und in halbe und ganze Schwäche eingetheilt werde, ist einem zu wissen nöthig, der sich gewöhnen will, ihn gut zu führen. Die ganze Stärke ist unten am Frösche gen (la hausse im Französischen) die halbe in der Mitte des Bogens, die halbe Schwäche fängt sich in der Mitte des Bogens an, die ganze Schwäche oder an der Bogenspitze und länft bis in die Hälfte der halben Schwäche herab. Hieraus ergiebt sich, daß die Haltung des Bogens, wodurch sich die Finger zu mehr dem Frösche entfernen, fehlerhaft ist, indem man sich dadurch die Hälfte der ganzen Stärke völlig unbrauchbar macht. Zugleich sieht man den Grund, warum der Bogen, wenn es auch Pogenani zu thun pflegt, mit allen fünf Fingern fest zu halten ist, wenn man ihn zur gleich zeitigen Bestreichung von mehr als einer Saite braucht, oder überhaupt ihn in seiner ganzen Stärke will wirken lassen. Die Vorschrift in die Encyklopädie, denselben nemmt blos mit drei Fingern zu fassen, ist offenbar falsch.

Die Fortsetzung folgt.

Todesfall.

Der berühmte Musikkomponist Hr. Sarti ist in Wien an einer Lungenwunde verstorben.

Anzeige.

Bey dem Orgel- und Instrumentenmacher Groege Friedrich Küster zu Merseburg, werden alle Klavier-Arten mit lackirten Decken oder Resonanz-Boden versehen, so daß jeder Liebhaber nach Verlangen, und wenn er ihn mit Zuspruch beehren will, an seinen Werken das wahre Klavier und Forte, sowohl an Decken, als Hämmerwerken, nach einer ganz neuen Invention, antreffen wird. Ferner, Manchettes und abgerichtete Stimmpfeifen vor angeführte Stimmer, mit Beschreibung eines Mannskregels, wie solcher zu gebrauchen sind, und wie man auch denselben das Stimmen erlernen kan.

Verbesserung:

In die 4tes Num. der Allg. S. 22 Zeile 18 statt hinaufführte, muß es heißen: hinabführte.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 30ten Julii 1788.

Blikke eines Tonkünstlers in die Musik der Geister. Mannheim 1787.

Musik ist dem Verfasser, eigentlich nichts anders, als Harmonie, nach deren ewigen Gesetzen, nach deren reinem Einklang, sich das ganze Reich der Geister, so wie die Körperwelt bewegt! Aber es mag es uns vergeben, wenn wir uns unter dem Titel seiner Abhandlung, ehe er für uns selbst der Auslegee seiner Worte wurde, etwas ganz anders dachten, und zu denken berechtigt hielten. Wir hielten sie für einen Versuch über die himmlische Musik! Die Frage, wie sie schon öfter aufgeworfen wurde — „wird sie uns einst im Himmel auch Musik seyn?“

Auf diese Vermuthung konnte uns natürlich der Genuß der Sprache hinleiten! Wem könnte das Wort Blikke (*) mit Verbindung in die Musik der Geister, nicht etwa so viel sagen, als schwaches Versuch, gewagtes Bruchstük, einer noch in Dunkel gehüllten Materie? Und bey Geistern, wie sie hier neben den Blikken stehen, wer sollte nicht über die Seele hinaus an die ganze Reihe derselben denken, wie sie bey der Seele anfängt, bey Gott sich schließt?

Da wir gesagt für den Verfasser, die Musik der Geister nichts anders ist als Harmonie, nach deren Gesetzen die denkende, empfindende, und handelnde Seele lebt, und webt und handelt; so ergreifen wir hier statt einer ausführlichen Recension seiner Abhandlung, und der Darstellung seines Ideengangs, vielmehr die Gelegenheit, die Frage „wird einst für uns im Himmel auch Musik „seyn?“ aufzuwerfen, und zu beantworten, eine Frage, die uns wie gesagt, der Verfasser durch den Titel seiner Schrift selbst vorlegt: eine Frage, die sich schon tausendmahl manche, für die Musik gefühlvolle Seele, aufgeworfen hat.

Der Morgenländer, der so gerne personifizierte, so gerne alles lebend sich dachte, und daestellte, redet schon sehr früh von Gestirnen, vom Morgenstern, der die Gottheit lobt, Und der Grieche hatte seine Harmonie der Sphären!

Und es ist noch lange noch nicht so gewiß erwiesen, ob hier mehr blos von Gesetzen der Harmonie die Rede sei, als von gewissen dunklen Ahndungen, die zum Goetheil unserer Frage entscheiden, und von Sage zu Sage, seit unbenklichee Zeit übergingen!

Freilich — wer seinen Himmel nur nach Höhen und Regionen ausmißt, nach Wortsinn, nach Buchstabenlauf, nur das unter Himmel sich denkt, was droben ist, wer unter Himmelsfreuden blos abgezogene, geistige Freuden sich gedenkt, und dem Menschen bey seiner Auferstehung, die ganze Hülle der Sinnlichkeit abstreift, — der freilich wird kurz absprechen, und die ganze Frage für aufgeworfene Thorheit halten.

Bei all dem laßt sie uns beantworten, so beantworten, wie schon manche Frage beantwortet wurde, die ausser dem Gebiet der deutlichen Erkenntniß lag, wie die Frage „werden wir uns „einst wieder erkennen nach dem Tod?“ — nämlich durch Gründe, die, ob sie gleich den Grad der Evidenz nicht haben, doch wahrscheinlich, und annehmungswürdig für das Herz sind; und gegen welche die Vernunft nichts einzuwenden hat.

1) Und diese Gründe? — sie sind hergenommen, erstlich aus den Begriffen, die wir uns unter Himmel gedenken; wir bestimmen nicht Ort und Gegend; uns ist Himmel blos dasseeee froheres Leben nach dem Tode! ein neues Eden; eine neue Welt.

Nichts ist uns an diesem Himmel wesentlicher, als die Freuden, die wir von ihm hoffen; vielleicht

(*) Blikke in die Musik: würden wir nicht gesagt haben, denn Blikke beziehen sich blos auf das Anschauende, Musik aber ist blos hörbar.

ist er einst da für mich, wo jetzt die Stätte meines Grabes ist!

2) Wir verbinden damit, die Art künftiger himmlischer Freuden, nach der Natur der Seele.

Sie wird so wenig jemahls aufhören, hauptsächlich sinnliche Freuden zu geniessen, als sie aufhören wird, ihre Natur zu verändern, ihr Wesen auszuziehen. Mit jener, dieser, jener, dauerhafter, tiefer empfunden, süsser wird dir sie selbst ihre sinnlichen Freuden sein.

Blos geistige Vergnügungen sind zu einfach, und zu abstrakt! und können so lange nicht Nahrung für die Seele sein, als sie, ihre Freuden mehr nach Gefühl als Idee, mehr nach Herz als Kopf bestimmt!

Wir werden also künftig nicht so ganz fremd in unsrer Welt sein; ungefehr so wirds uns sein, wie Menschen, die aus einer armen, dunklen Hütte nun auf einmal sich in einem Pallast der Schönheit und des Wohlgefallens versetzt sehen! Ihren Übergang, ihre Empfindungskette setzt die Seele nach dem Tod des Körpers fort, fängt wenigstens da wieder an, wo sie aufgehört, so bald sie Stoff, Gelegenheit und Veranlassung dazu hat; denn umgeschaffen wird sie nie; Sollten wir denn, daß es die Folge, sollten wir denn nicht eben die höhere feinere Freuden dieses Lebens dort wieder wünschen und brauchen, da wir die nemlichen Empfindungswerkzeuge wieder haben?

Wird uns dort nicht wieder ergötzen, was uns hier entzükt, wenn es nur immer Vollkommenheit enthält?

Wird Gefühl für Schönheit und Harmonie dort nicht wieder das erste und süsseste Gefühl unserer Seele sein?

Ihr, die ihr so leicht absprechen könnt, müsst ihr denn die Seele nicht ganz umschaffen, und euch unter Himmel etwas denken, das ihr selbst nicht wisst? Wenn Himmel sei und dies frohes Leben auf immer neuen Erde ist — wenn unsre Freuden auch denn hauptsächlich eins sinnlich sein werden?

Wer könnt ihr läugnen, dass auch denn Gefühl für Schönheit und Harmonie die Quelle reiner Freuden für uns sein, und unser Herz für den Jubel die Musik ganz Gefühl sein werde?

3) Lasset uns drittens an das Zurückerinnerungsvermögen der Seele denken, und auch dadurch zum Vorbild für unsere Meinung holen.

Erinnern wird sich einst die Seele wieder dieses Lebens.

Dies ist ganz gewiss; ihre Natur sagt es: es sagts die Schrift. Erinnern wird sie sich am liebsten ihrer genossnen Freuden: sie „wird sie denn mit dem künftig Gegenwärtigen, künftig zu Geniessenden mit den Freuden jener dessen Welt zusammenhalten und vergleichen; sie wird über ihren Genuss triumphiren! Diese Vergleichung wird ihr ihr bestes Glük, ihre reinere Freude um sie fühlbar machen.

Und diese edlen Freuden sollte sie sich nicht erinnern, die ihr den Geschmak, Kunst, Schönheit, Harmonie bereiteten? Sich mit Wonne zurük denken an so manchen, unter den Freuden der Tonkunst verlebten, seligen Abend? —

Ihre frohesten, reinsten, edelsten Freuden sollten ihr denn nicht ganz gegenwärtig sein? Sie sollte dort nicht mehr wissen was ihr die Tonkunst hier war?

Ohnmöglich! sie wird es wissen! sie wird sich ihrer Freuden, ihrer Wirkungen wieder erinnern.

Aber wieder diese Rückerinnerung für sie nicht peinlich, nicht schmerzhaft sein, wenn sie diese Freuden hier der Kunst nun auf ewig entbehren müsste? Wenn sie vergebens noch etwas sich sehnte, das ihr ehemals so sanft, so reine, so selige Freuden schenkte? Und was soder für sie das Equivalent für diesen Verlust sein? Nein! nichts darf dort ihre Zufriedenheit stören! Kein unbefriedigter Wunsch darf dort in ihrer Seele sein.

Nie spricht nur Schrift von neuen Freuden, die wir einst im Himmel geniessen sollen! sie spricht nur von grössern, unvermischtern, dauerhaftern; das ganze Himmelsglük beruht nach ihrer Vorstellung hauptsächlich eins auf dem Paradiesmuth; und auf dem Gefühl desselben.

Aber freilich, wenn wir den Thron Gottes, der entweder blos poetisches Bild, oder Vision ist, verkörpern, und ihn zum Mittelpunkt des Himmels machen, um den wir uns einst alle versammeln werden, so sind wir in Gefahr, uns unsre Himmelsfreuden etwas zu denken, das wir selbst nicht wissen! und wagen wir durch nichts berechtiget würden.

4) Auch selbst die Natur der Tonkunst mag diese Vermuthung unterstützen.

Wirkt sie nicht zur Veredlung des Herzens? Bildet sie nicht einen feinern, gefühlvollern, edlern Ton? Gehört sie nicht, als Sprosse, zur Stufenleiter der Bildung, und Vervollkommnung, die auch der Mensch dort, wo er immer wachsen wird, durchgehen muss?

Der Beschluss folgt.

Fortsezung der Anmerkungen über die Violin und den Violinspieler.

Zwischen der Geige und dem Bogen muß, wenn beide mit guter Würkung sollen gebraucht werden, ein gewiß s Verhältnis statt finden, welches sich auf die Natur von beiden gründet, und zwar nicht durch eine Formel im Allgemeinen ausdrüken läßt, aber demohngeachtet von einem geübten und schaffenden Violinisten ohne grosse Mühe gefunden werden kann. Denn dieser hat es schon in seinen Ohren und Händen, ohne selbst genau zu wissen, wie er dazu kömmt. Eine Geige, die nur eine dünne Besaitung leidet, weil sie bei einer dikern den Ton verlieren würde, will auch einen dünnen Bogen haben. Und bei einer Saite von dieser Beschaffenheit findet der umgekehrte Fall statt. Doch giebt es auch, wiewol selten, einen Bogen, der zwischen Dünne und Dike, Schwere und Leichtigkeit so die Mittelstrasse hält, daß man ihn beinahe zu allen Geigen brauchen kann.

Die Encyklopädie bestimmt die Zal der Haare des Bogens auf achtzig bis hundert. Ich wolte rathen, sie immer etwas über hundert anzunehmen. Denn da durch Zufall und fleissigen Gebrauch ein Bogen von Zeit zu Zeit ein Haar oder mehrere verliert, so wird er Gefahr laufen, bei einer zu geringen Anzal derselben bald schwach zu werden, und einer Reparatur zu bedürfen. Und bekanntlich wird es, wenn bei derselben alte und neue Haare unter einander kommen, nicht gut und der Strich damit unsicher, da alle abgestrichene Haare feinere, neue oder gröber ansprechen, oder mit einem andern Worte, krazzen.

Ich erinnere mich an einige Violenisten, welche die bekannte Regel vom Hinaufstrich und Herabstrich, welche man in der Encyklopädie, in Mozarts Werke und andern Büchern, die die Sache methodisch behandeln, antrift, für pedantisch und unnüze ausgeben. Sicherlich haben diese den Grund der Regel nicht eingesehen, daher es nicht schaden mag, hier ein paar Worte davon anzubringen. Die Lehre vom Striche gründet sich auf eine andere, nemlich auf die Lehre von dem musikalischen Accente. Die Kraft des Gegenbogens, ihn da hörbar zu machen, wohin er vom Tonsezer geschrieben ist, liegt im Herabstriche, so wie die Fähigkeit, unaccentuirte Noten auszudrüken, im Hinaufstriche befindlich ist. Demnach ist es mit nichten gleichgültig, welcher Strich der, wo sich bei accentuirten Noten erbeut. Und falsche Accentuationen thun in der Musik eben so üble Würkung, als falsche Silbenquantitäten in der Poesie. Ein Geiger, welcher die Lehre vom Accent in seinem Vortrage nicht zu befolgen weis, aber suchen ist daher nichts bessers, als der bekannte Meistersänger Hans Sachs und alle seine unprosodischen Zunftgenossen. Freilich ist auch beim Violinspielen, wie beim Versemachen, manche Regel nicht ohne Ausnahm, und der Violinist daher zuweilen genöthigt, von der gewönlichen Strichregel abzugehen, aber dieser Fall ist so äusserst selten, daß man ihn beinahe nicht in Anrechnung bringen darf. Die Dorfvirtuosen in der Schweiz und in Frankreich geigen ihre Tänze fast immer wider den Strich, aber es sind auch nur Dorfvirtuosen, die das thun.

Das Spielen auf der gebundenen Violin sollte mit Recht fleissiger geübt werden, als es geschieht. Sein Nuzen für den Violinisten ist mannichfaltig. Es nöthigt ihn, sich an einen kräftigen Strich zu gewöhnen, weil bei einem schwachen die gebundene Violin den Ton nicht erhaben herausgiebt; es macht ihn mit den Applicaturen in der Höhe vertrauter, weil ihm durch das Binden der Rükweg in die Tiefe so gut als abgeschnitten ist; es gewöhnt ihn an schnelle Stimmung des Instrumentes, und entwikelt endlich die Kräfte der linken Faust ungleich mehr, als die gewönliche Spielart. Man muß sich billig wundern, daß Leopold Mozart nicht ein Wort davon in seiner Violinschule geschrieben hat. Für den, welcher selbst spielt, ist zwar der Klang der gebundenen Geige so angenehm nicht, allein der Zuhörer, welcher sich in einen schiklichen Abstand zu setzen weis, gewinnt unendlich dabei. Die Violin scheint ihm einen Ton anzunehmen, der ihr nicht eigenthümlich ist, sie aber dennoch vortreflich kleidet.

Es ist nicht Luxus, sondern Bedürfnis, daß ein Künstler, welcher sich auf der Violin pflegt hören zu lassen, zum wenigsten zwei Violinen hat, eine Solageige und eine Orchestergeige. Der Name von beiden bezeichnet schon ihre Qualität, die Orchestergeige muß durchdringend, die Solageige sanft klingen. Fatthell ist es, wenn ein Geiger dem es darum zu thun ist, sich hören zu lassen, seine Concerte nicht auf der Orchestergeige abspielt. Denn gerade die Kraft ist es, welche ihn von den Violinisten, die ihm zur Begleitung dienen, unterscheiden muß, und diese läßt sich aus der schwächern Solageige nicht herausziehen. Tendini, Salzbeger und andere gründliche Solospieler wis-

ten das wohl, und producirten sich immer auf zweierlei Instrumenten. Die Etwendung, man werde dadurch zu falschen Griffen verführet, ist nicht von Erheblichkeit. Denn jeder Spieler muß von Rechtswegen seine Instrumente ganz kennen, und sich an dieselben so gewöhnt haben, daß der Gebrauch ihm zu einer mechanischen Fertigkeit geworden ist. Carl Stamitz der Vater, geigte sehr oft, wenn er sich mit einem Concerte hören ließ, ein Tutti auf dem Contrabaß, ein Solo auf der Violin, ein ander Solo auf der Viole d' Amour, kehrte im Tutti wieder zum Contrabasse zurück, und griff bekanntlich nie falsch. Richter Esser wechselte Violin und Viole d' Amour, so wie Hakmann Violin, und Violoncell und Bratsche im Spielen mit einander, so oft er wollte.

Die Fortsezung folgt.

Etwas über des Herrn Kapellmeister Schmittbaur zu Karlsruhe verfertigten Harmonika's, von ihm selbst eingesant:

Noch immer unfertige ich Harmonika's und war der erste, der sie dem Erfinder Fränklin nicht allein nachmachte, sondern wesentlich verbesserte. Jene hatten nur zwei Oktaven vom Baß G bis in das Sopran G. Ich versuchte es gleich bei meiner ersten, die ich verfertigte, sie rükwärts im Baß bis C. in der Höhe aber bis zwei gestrichen D zu bringen; und es gelang mir auch nach vieler Mühe, Unverdrossenheit und einem Kostenaufwand von 1600 Gulden.

Obschon meine neue Harmonika gewiß gleicher und akkurater sing, als jene; so war ich dennoch noch nicht zufrieden, bis ich sie bei der vierten von Baß C bis in das dreygestrichene F und unter die gemeine Klavier gleiche Spannung der Oktaven brachte.

Mit Auslassung des tiefen Cis gehen also die Contra F meine Harmonika's durch 42. Töne.

Es können auf meiner Harmonika alle diesem Instrumente angemessene Sänsse auf und abwärts — Doppelgriffe durch Terzen — alle Moderanten — sehr geschwinde Trillers und übrige musikalischen Zierlichkeiten gespielt werden. Meine Tochter spielt teutsche und englische Tänze darauf.

Meine Glokken sind von sehr feinem weißen Glase und nach der reinsten Temperatur abgestimmt.

Es giebt noch immer Leute, die glauben, daß die Harmonika Elektricität habe — und dahet dem Spielenden schädlich seie; — wenn dieses wäre, so müßte ich auch zwei von meinen Töchtern schon lange nicht mehr leben. (*) Daß der Ton dieser Engelschören und hierzu gut gewählte und gutgespielte Stükke, Empfindsamkeit einiele und manchem Zuhörer Thränen aus den Augen gelokt wurden, davon bin ich schon oftmals Augenzeuge gewesen.

Herr Röllig hat die Harmonika unter die Claviolone gebracht, (**) die Glokken sind gemeiniglich von mir und in Leipzig gekauft worden. (***) Man macht sehr viel Gefens davon. — Ein gelegener und geschikter Musikus spielte darauf, vierzehn Tage nachher kam er zu mir und hörte meine Harmonika von meiner Tochter spielen.

Dieser behauptet auf Ehre, daß ein sehr grosser Unterschied zwischen jener und der Meinigen im Ton und in der Art sie zu spielen seye: auf jener seien alle unsre Vortheile gar nicht heranzubringen. — Dem sei nun wie ihm wolle, ich bin immer der Meinung gewesen und bin es noch, daß das, was ich unter eigenem Gefühle meiner Finger habe, jenem gefühllosen Mechanismo vorzuziehen seie; — wenn man sich noch hinzudenkt, daß eine Glokke leicht, die andre oder schweerer anspricht, ich habe schon vor vierzehn Jahren Proben damit gemacht.

Schmittbaur.

(*) In der Berlinischen Monatsschr. 1787. Febr. S. 176 und 177. wird das Gegentheil behauptet.

(**) Von dieser neuern Röllig'schen Harmonika mit der Claviatur, so wie auch von der Fistharmonika, werden wir ehstens eine genaue Abbildung in unserm Anthologe liefern. Möchte auch Hr. K. Schmittbaur doch auch einige Zeichnung der Seinigen senden!

(***) In der Berl. M. Schrift 1787. steht S. 102. daß der Hr. Röllig habe die meisten Glokhütten in Ungarn, Böhmen und Deutschland besucht, und sich an einem Ort, wo er einen geschikten Arbeiter fand, Jahre lang aufgehalten.

Anzeige.

Im Rath Bassler'schen Verlage zu Speier hat die Presse verlassen. Schaboer 12 Variationen fürs Klavier 36 kr. Pleyel 6 Menuets fürs Klav. 15 kr. Kessler 6 Petit pièces pour le Clavecin 2n kr. Schmalz 3 Sonaten fürs Klavier mit Begleit. einer Violin u. Violoncell 2fl. — Mozart Violin Concerte Op. 14 1 fl.

Verbesserung:

In der 4ten Num. dieser M. Zeitung ist wider alles Vermuthen ein Druckfehler in der 2ten Seite 27. eingeschlichen, welchen man statt Broderip zu verbessern bittet. D. H.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 6ten August 1788.

Beschluß des im vorigen Stük abgebrochenen Artikels über Blikke eines Tonkünstlers in die Musik der Geister.

Ist sie ihrer Natur noch nicht edel, rein? so edel, so würdig, daß sie sich auch für eine Klasse höherer Wesen schikt?

Was ist in ihr, das sie einer bessern Welt, eines Himmels unwürdig machte? So wird sie sich aber durch ihre innere himmlische Wärme für die Klasse höherer Wesen, für eine edlere Welt schikt: so macht sie, auf der andern Seite, ihren diese Natur auch nüzlich und brauchbar für die neue Welt, die wir Himmel nennen.

Denn Freudin kann sie doch geben; und reine, süsse, himmlische Freudin. Und unsre Bestimmung ist ja dort froh zu sein.

Freuden kann sie doch geben! und begreiflich ists ja, daß sich dort alles vereinigen müsse, was aus seinen Quellen des Glüks und der Wonne sein kann.

Dies wären Blikke in die Musik der Geister: aber wenn man will, (einstweilen) gewagte Beantwortung einer Frage, die ausser dem Kreis des bestimmten Erkennens liegt, — der Frage über die Musik unsers künftigen Himmels.

Ganz gleichgültig wird sie nur dem warmen Musikfreund sein, und ausgewesen und beantwortet wurde sie schon unzählig oft.

Aber mit welchem Glükke und in welchem Geschmak? Davon mögen tausend Beispiele eines geben.

Der Carmeliter Mönch A. Sylvestus wolf nicht nur die Frage auf, ob im Himmel Musik sei, sondern sogar auch noch diese: „ob im Himmel der Seligen wirklich solche musikalische Instrumente, als z. B. Pfeiffen, Horfen, Orgeln anzutreffen seien?“ Und beantwortet solches mit Ja. Sein Grund ist dieser: „Wenn wir die grosse Seeligkeit „im Himmel auch mit unsern Leibern zu geniessen „haben, und einst leiblich da sein werden.“

„Wenn unsere Körper sind im Paradies seine, „so werden sie auch ohne Zweifel in dem Stand „und mit den Mitteln und Organen da sein, „welche einer so schönen Stadt und einem so grossen Hof nicht unanständig sind: Nun aber ist „die Musik und das mündliche und gesangsweise „Aussprechen Lob, welches wir Gott zur Dankbarkeit für eine so grosse Seeligkeit schuldig sind, „weder dem Ort noch dem Stande des Paradieses „unanständig.“

Auch die Kirchenväter entschieden zum Theil, zum Vortheil dieser Frage. Augustin zum Beispiel sagt in seinen Meditationen „Man hört allerley im Paradies den Schall der süssen Stimmen „mit vielen Harmonien: das Gehör ist stets beschäftigt mit Anhörung des Klangs der Instrumente, worauf man sie Freuden spielt. O wie „würde ich doch glükselig sein, wenn ich nach „der Auferstehung dieses sterblichen Leibes werth geschätzt werden sollte, die Lieder anzuhören, welche „die Bürger des obern Vaterlandes zum Lob des „ewigen Königs singen!“ (*)

(*) Siehe Steffani Sendschreiben, die Musik betreffend. Mühlhausen 1709.

Man siehet, daß dieser fromme Kirchenvater die Musik mehr zu einer Beschäftigung, als zu einer Quelle solcher Freuden für die Einwohner des Himmels macht. Jk.

Der kritischen Briefe an einen jungen Tonsezer

Zweiter Brief.

(Welcher die im ersten Briefe abgehandelte Materie durch anschauliche Beispiele erläutert und das noch bisher gültige nennt, sodann kürzlich zeigt, in wie fern die Theorie ein Werk und Uibereilung sei, und endlich mit einer Betrachtung über die Ursachen dieses so allgemein herrschenden und meistens falsch behandelten Satzes schließt.)

Meinem Versprechen zufolge will ich nun die im ersten Briefe abgehandelte Materie von dem sogenannten

unsanten Satz der in die Oktav aufwärts sich auflösenden grossen Septimi, oder irgendwelche zu reden von der vierten Umwandlung des mit der großen Sixten verbundenen Septaccords und diesem regelmäßigen Behandlung durch ausführen und in Noten ausgesetzte Beispiele erläutern, und sodann das noch hieher gehörige nachholen. Dieses kann aber wenn ihr dergleichen Freund nicht ganz ohne eine kleine Recapitulation des letztern Gesagten geschehen, welches gewiß nicht schaden wird. (*)

(*) Um so weniger, da diese textliche Weise, die wirklich ohne Erdichtung an einen jungen Tonsetzer geschrieben worden sind, um ihren Gemeinnützigkeit willen zum Besten mehrerer jungen Tonsetzer und Organisten nunmehr durch den Druk publicirt worden. Bei dieser Gelegenheit verwahrt sich der Verfasser derselben vor aller Sonderlingmacherei, da Beförderung musikalischer Aufklärung sein Hauptzwek bei öffentlicher Bekanntmachung derselben ist; doch steht es einem jeden frei, gegründete Einwendungen dagegen zu machen, wenn er kann und Lust dazu hat.

Die mit der Zweiten, Vierten und Fünften verbundene Septaccord, wovon im ersten Briefe die Rede war, und welche in der 18ten Figur (unserer Anthologie Seite 24. zu sehen ist, entspringt von dem mit der Sixte verbundenen Septakkorde, den Sie in der 17ten Figur finden — Die Wohlklänge dieses letzteren Accords sind G, die Hauptklang, h die große Dritte, und d die quasi Fünfte; die Uibelklänge aber sind F die kleine Sixte und c die große Sixte. Jene dürfen sich in der Fortschreitung auf- oder abwärts bewegen; diese hingegen müssen sich allzeit abwärts auflösen.

Ein Beispiel der regelmäßigen Vorbereitung und Auflösung dieses ursprünglichen Accords enthält die 21te Figur. (*) Die 20ste Figur zeigt Ihnen dieß nemlich in der Umwendung dissidia, wo die in der 19ten Figur befindliche Oberstimme hier nunmehr in die Grundstimme liegt. Die 22te Figur liefert ein Beispiel dieses Satzes im galanten Stil: nach den Auflösungsregeln ist das Beispiel der 21ten und 22ten Figur fehlerhaft. Ich beziehe mich hierin einmal auf die im ersten Briefe vorgedeuteten Gründe, um Wiederholungen zu vermeiden.

(*) Das Sternchen * bei einer Note zeigt auf der Notenlinie erstlich die Vorbereitung, sodann die Auflösung an, das einfache Kreuz † aber die Nichtauflösung an.

Bei dieser Materie aber ist dreierlei wohl von einander zu unterscheiden. 1) der in diesem und dem vorhergehenden Briefe abgehandelte Satz, 2) eine gewisse sehr bekannte Verzögerung oder Zurükhaltung des nachfolgenden Akkords bei einem Schlußfall, (Cadenz) wobei die große Sixte, verbunden mit der Zweiten, Vierten und Fünften, gleichsam ein Vorschlag des folgenden Accords ist, und 3) die eigentliche, wahre Accord der großen mit der Dritten und Fünften verringerten Sixte. Das erste bedarf keiner Erklärung mehr. Vom zweiten findet sich ein Exempel bei der 21ten Figur, wo der erste Accord im zweiten Takt nichts anders ist, als eine Verzögerung oder Zurükhaltung des vorhergehenden kleinen Septaccords. Daß dieser Griff gleichsam ein vierstimmiger Vorschlag des folgenden C Akkords sei, werden Sie gleich fühlen, wenn Sie das Exempel der 9ten Figur betrachten, bei welchem diese Vorschlag weggelassen ist. In diesem Fall allen ist der mit der Zweiten, Vierten und Fünften verbundene Septaccord von dem Ersten in der Vorbereitung und Auflösung ausgenommen, weil ein Vorschlag, dergleichen eine Verzögerung und Vorrukung ganz und gar nicht zur Harmonie gerechnet werden darf. Dabei ist auch die Bezifferung in Rükficht dessen unrichtig, und sollte eigentlich um der Hauptaccord mit $\frac{5}{3}$ oder mit 3 allein angezeigt werden, wie bei der 10ten Figur wo auch der vierstimmige Vorschlag mit kleinen Noten ausgedrukt ist.

Es giebt noch einen andern oft vorkommenden Fall die mit dem erst angeführten nicht zu vermengen ist. Die 11te Figur ist bei Ihnen denselben noch dienlich. In dem ersten Griffe des zweiten Takts ist ein ganz anderer Akkord, als der vorige, enthalten. Es ist nunmehr der mit der großen Nonen und Sixten vergesellschaftete C Accord. Die 2 Uibelklänge darin sind d die große Nonne und f die große Sixte, und die 3 Wohlklänge welche vom Basse gebrochen nachschlagen werden, sind e die Erste, g die 3te. Dritte und g die 5te Fünfte. In der 12ten Figur stehen Sie diese nämliche Beispiel auf eine andere, die Orgel angemessene Art. Diese beide letzten Beispiele (Figur 11 und 12) begreiffen Bindungen in sich. Die 13te Figur zeigt die Anwendung hievon im galanten Style — Den dritten Punct anbelangend — desselben die eigentliche, wahre große Septaccord mit der Sixte, Fünften und Dritten, wie aus der 14ten Figur zu ersehen ist. Die 15te Figur liefert ein Beispiel, wo die große Sixte, verbunden mit der Dritten und Fünften, vorbereitet und aufgelöst worden müsse.

Um diese wichtige Materie so viel möglich, zu erschöpfen, will ich Ihnen jetzt auch zeigen, was für ein Unterschied zwischen der Vierten und Elften ist. Lange war es sub judice lis, ob die Vierte ein Wohl- oder Uebelklang sei. Einige Rhapsoisten dieses; andere jenes. Noch andere sagen, sie wäre beides zugleich — ein Wohl- und Uebelklang. Keiner von allen diesen traf den rechten Punkt. Doch die letztern kamen demselben etwas näher, ohne aber den Streit deutlich entscheiden zu können. Allerdings erscheint die Vierte bald als Wohl bald als Uebelklang. Vom ersten Falle sodann Sie eine Beispiel Figur 16, worin die Quarte f unstreitig ein Wohlklang ist; vom letztern aber sehen Sie Fig 17 ein Exempel, worin die nemliche Quarte f wohlhörbar übel klingt, und einer Auflösung zu einem Wohlklang bedarf. Wie diese vorbereitet und aufgelöset werden müssi, zeigt die erste Figur. — Wie ist denn dieses musikalische Problem aufzulösen? — Die Auflösung dieses dito ist kürzlich folgende: Wenn die Quarte als ein Wohlklang vorkömmt, (wie Figur 16) so ist sie allemal in dem $\frac{6}{4}$ Accord begriffen, welcher die zweite Umwendung des Hauptaccords oder Dreiklangs ist. Durch die Umwendung verändert sich zwar das Verhältnis der Töne und die Bezifferung; aber doch bleiben Wohlklänge — Wohlklänge und Uebelklänge immer dieselben. Die Quarte ist ihrem Ursprung nach die Eilfte oder Achte, folglich ein Wohlklang. Die 19te Figur stellt den Hauptaccord F dar, worin f die Eilfte oder noch, wie man will, die Achte ist; in der 20sten Figur hingegen wird diese Eilfte oder Achte f durch die Umwendung eine Quarte. Erscheint aber die Quarte als ein Uebelklang, so ist sie in diesem Falle keine Quarte mehr — sondern eine Eilfte, welche, wenn man die Saite C in 11 gleiche Theile theilt, als das $\frac{1}{11}$ $\left(\frac{-}{f}\right)$ entspringt, welches zum $\frac{-}{c}\frac{1}{4}$ die eilfte Stimme ist. Der Kürze halber wird dieselbe, statt der Zahl 11, mit 4. beziffert. Dennoch ist die Quarte f in der 17ten Figur eigentlich die Eilfte, folglich ein Uebelklang, weil der Fundus (oft auch noch mit der Dritten zugleich) verknüpft, die Auflösung vorbereitet und aufgelöset werden muß, wie aus Figur 18 zu sehen ist. Es wäre vieles davon zu sagen, wenn die Schwere so verständlich über von der Eilften recht entwickelt und durch Beispiele erläutert werden sollte; ich behalte mir aber dieses auf eine andere Gelegenheit vor. Zu meinem gegenwärtigen Zwekk ist das hier kurz gesagte schon hinlänglich.

Nun ist es einmal Zeit, daß ich zum Beschluß eile, wenn ich Sie, mein Freund, nicht ermüden soll, wiewol ich weiß, daß Sie an solchen, gewiß nicht unnützen Untersuchungen, die ihren unmittelbaren Bezug und Einfluß auf die Praxis selbst haben, viel Geschmak finden. Denn leider! ist es heut zu Tage so weit gekommen, daß der größte Theil der Tonsezer Theorie und Gründlichkeit flieht und die Fesseln der Regeln von sich wirft. Aber dieß bloßet auch der Tonkunst den augenscheinlichen Verfall, wenn diesem Uebel nicht noch in Zeiten Einhalt gethan wird.

Sie äussern in Ihrem letztern verbindlichen Schreiben den Wunsch, von mir die Ursachen zu vernehmen, warum diese mir so falsch behandelte Sache so allgemein hierarchend geworden und das Ekelhafte der unrichtigen Behandlung desselben $\frac{d}{C}$ noch so wenigen aufgefallen sey?

1) Mag der Widerstand desjenigen Falls, worin dieser Satz (wie ich oben Figur 8 gezeigt) als ein vorstimmiger Vorschlag der folgenden Harmonie oder als eine Verzögerung der vorhergehenden vorkömmt, Anlaß gegeben haben, zu glauben, diese Behandlungsart gehe auch in einem andern Falle an.

2) Ist gewiß die Nachahmungssucht und die blinde Annehmung dessen, was gewisse angesehene Componisten in ihren bewunderten Arbeiten, wiewol oft auch fehlerhaft, anbringen, eine Ursache der allgemeinen Ausbreitung so mancher Sätze. Auch darf 3) die Unlust und nicht minder die Unfähigkeit zur genauen Prüfung eines Satzes, ob er auch richtig sei, von Seiten so vieler angehenden Tonsezer hieher gerechnet werden. Doch schreibe ich 4) das vorgenannte Wissen, welches die meisten Componisten im Sinne haben, die vornehmste Grund der Allgemeinheit dieses so misshandelten Satzes zu sein, da sie den Beweis ohne großen Aufwand des mühsamen Nachdenkens eine lange Reihe von Takten immer in einem Ton fortbrummen, und über demselben einen ganzen Schwarm von unregelmäßig dissonirenden Harmonien und Dissonanzen auf und ab rasen lassen. — Woher es komme, daß das Ekelhafte desselben nicht so sehr auffällt? Weil unsere Ohren schon lange dadurch verwöhnt sind, und weil viel Fertigkeit des

Ohes und Scharfſinn des Geiſtes dazu gehöre, um das Unſchlige und Ekelhafte deſſelben zu bemerken. Denn die durch Disharmonien gemarterte Ohren ſind ſchon zufrieden geſtellt, wenn auf Dishaemonien nur wieder Haemoneen folgen, unbekümmert, ob die muſikaliſche Knaben ordentlich aufgelöſet oder mit dem Schwerte zerhauen worden iſt. Leben Sie wohl. Ich bin u. ſ. w. Ihr

B . . . den 19 Julii 1788. K.

Nürnberg den 18. Juli 1788.

„Ohnlängſt hatten wir hier das Vergnügen den Hrn. Carl Franz aus der Fürſtl. Eſterhaſiſchen Kapelle auf dem Baryton ſpielen zu hören. Dieſes iſt ein der Viola da gamba ziemlich ähnliches Inſtrument, hat unter dem Griffbret 26. Drahtſaiten welche nur mit dem Daumen berührt werden, und über dem Griffbret 7 Darmſaiten, welche mit dem Bogen angeſtrichen werden. So ſehr unſere Erwartung, durch die Bekeetzſche deutſche Zeitung im 14. Stük dieſes Jahrs, geſpannt war, ſo ſehr entſprach ſie nach dieſer meinem Empfehlung. Man glaubte zwei Inſtrumente, eine Gamba und eine Mandoline zu hören, ſo täuſchend und lieblich war der Klang deſſelben. Nur Schade, daß wir nichts als Adagio's und Andante's hörten; allein wegen der Schwierigkeiten, die der Spieler zu überwinden hat, ſcheint es faſt unmöglich ein Allegro drauf herausbringen zu können, und dadurch würden unſere Gemüther ſehr zum Schwermüthigen geſtimmt. Zum Deſſert gab uns Herr Franz eine kleine Cantate, betitelt: Deutſchlands Klage auf den Tod des großen Friedrichs von dem Hrn Kapellm. Haydn, für das angenehme und künſtliche Inſtrument Baryton in Muſik geſetzt, mit folgenden Text:

Er iſt nicht mehr! — Töne trauernde Baryton!
Töne laute, klagelieder!
Tönt ſie den fernſten Enkeln wieder —
Ach! Friedrich iſt nicht mehr!
Er ſank beend vom hohen Königsthron
Der Weisheit Sonn — Europens größter Held
Der Liebling einer Welt.
„Weinet laut — jammert — Er
Der große König iſt nicht mehr!
Ach! umſonſt lag vor dem Thron
Der ew'gen Majeſtät
Sein Volk mit flehendem Gebeth.
Laß Ihn leben, Ew'ger laß Ihn leben!
Geeifte weinen — Männer beben!
Töne trauende Baryton!
Er ſank herab vom hohen Königsthron
Er die Bewunderung einer Welt,
Der große Held
Dir große Friedrich fällt
O weine Welt!

Entſchwungen iſt ſein Geiſt zu jenen heil'gen Höhen,
Wo ew'ge Wahrheit, ew'ge Güte thront.
Dort ſleht für ihn der Völker Flehen
Die er beſchützt belohnt.
Sein unſterblicher Geiſt wird durch die Tiefen ſehen,
Von Gottes Weisheit und Gerechtigkeit
Unbeirrt wird er ihn erhöhen
Den Herrn der Herrlichkeit
Lage Ew'ger! Friedrich Wilhelms königliche Seele
Mit Joſephs großem Geiſt vereinigt ſein!
Dann jauchzt der Todkreis! jede Seele
Wird Gott ſich deiner freu'n!

Umſtrahlt die großen Friedrichs Grab
Mit Siegeskronen, Myrthenkränzen!
Bilde Nachwelt ehrfurchtsvoll hinab
Wo ſeine Thaten ewig glänzen,
Wenn Erdenkronen fallen
So ſchallet doch der Ruhm dann Ihm
In ewigen Annalen.

Komme, komm Taiskens Volk! kommt, kommt Bonſens Söhne
Weiht unſerm Friedreich des Dankes Thräne!
Er, die Bewunderung einer Welt,
Der größte Held
Der große Friedrich fällt
O weine Welt!

Möchte doch der poetreſche J. Haydn ſich entſchließen, dieſes erhabene Pradukt ſeiner Muſe im Klavieauszug herauszugeben!!

Todesfall.

Herr Chriſtoph Vogel, ein berühmter Kompoſiſt aus Nürnberg, deſſen im 2ten Stük d. Z. S. 15. rühmlichſt gedacht wird und von dem wir die Oper: Das goldne Vließ, haben, iſt am 25 Juni im 32ſten Jahr an einem hitzigen Gallenfieber in Paris geſtorben. Er war in Dienſten des Duc de Valentinois, und hinterläßt ganz vollendet die Oper Demophon.

Musikalische Real-Zeitung.

Mitwoche den 13ten August 1788.

Rezensionen.

VIII Variations d'un Thema de Mr. Mozart pour le Clavecin par Mr. Em. Aloif. Forfter. Et VI Variations pour le Clavecin avec un Violon par Mr. W. Amad. Mozart. Speier bei Rath Boßler. 4.

(Preis 42 kr. rhein. oder 10 Ggr. Sächſ.)

Die Variationen dieſer biedern Tonſezer machen das dritte und vierte Stük des muſikaliſchen Archivs aus. Herrn F. Thema iſt ein Tempo di Menuetto aus f dur, und das Mozartſche ein Andantino aus g b im $\frac{6}{8}$ Tact. Beede Arbeiten ſind ſich in Anſehung der Ausführung ziemlich ähnlich, das heißt, die Veränderungen betreffen blos das Mechaniſche; Schwierigkeiten folgen auf Schwierigkeiten, und ſchnelle, beflügelte Sätze der rechten Hand wechſeln mit ſolchen für die Linke. Dieſes giebt dann ſolchen Produkten eine gewiſſe Einförmigkeit, daß wenn man eine derſelben gehört hat, hat man die mehr alle gehört. Daher wäre es ſehr zu wünſchen, daß man auch bei dieſer Gattung von Muſik nach den Muſtern der beeden Herren Bach und anderer älterer Tonkünſtlern ſich richten möchte. Zwar wird man F. und M. Variationen immer gern hören und ſie als gute Uebungsſtüke ſchäzen; allein man vermißt doch in denſelben und in den meiſten neueren Tonſtüken dieſer Art die ſinnreiche Inverſionen und Nachahmungen, und die in die gebundenen Schreibart verkehrte Sätze, wodurch ſolche Compoſitionen allein einen wahren Werth erhalten können. Zx.

Sonate pour le Clavecin avec accompagnement d'un Violon par Mr. W. A. Mozart. Archiv eilftes Stük. Speier bei Rath Boßler. 4.

(Pr. 1 fl.)

Auch dieſe Sonate des Herrn M. wird wegen ihrer gefälligen Manier, in welcher ſie geſchrieben iſt, bei den Liebhabern der Kunſt ihr Glük machen. Nur wäre zu wünſchen, Herr M. lieſſe ſich weniger vom Modegeſchmak unſers Zeitalters feſſeln. Seine Arbeiten würden dadurch auch einen allgemeineren und zugleich dauerhafteren Werth erhalten. Und daß es Herrn M. nicht an guten Grundſäzen der Harmonie, noch an Reichthum der Phantaſie fehlte, uns ſtärkere Spiſe vorzuſezen, dafür bürgt uns dieſe und mehrere bekannte Arbeiten deſſelben. — Der erſte Satz dieſer Sonate in a b iſt ein ſehr manieres fließendes Allegro. Nur dünkt Rec. die Stelle der getheilten gebrochenen Accorde auf der dritten Seite theils zu abgenuzt, theils zu gedehnt, und der zweite Theil in Vergleichung mit dem erſten viel zu lang. Man hat zwar in dem Syſtem der Tonwiſſenſchaft keine beſtimmte Vorſchrift in ſolchen Fällen; doch ſieht man, daß ein Unterſchied von $3\frac{1}{2}$ Seite kein wahres Verhältniß iſt. Das Adagio iſt voll ſanfter Empfindungen, wahrer Ausdruk ſchmachtender Liebe, möchte ich ſagen, und die Vermechslung der Klanggeſchlechter, die ſich Herr M. in dieſem Satz zweimal erlaubt, iſt nicht nur ohne Härte; ſondern auch von guter Wirkung. Den Beſchluß macht ein Allegretto mit 6 Veränderungen.

Zx.

Briefe über den Zuſtand der Muſik im Wittenbergiſchen.

Erſtes Schreiben.

W . . . im Heumonat 1788.

Mit Vergnügen will ich Ihre Wünſche erfüllen und Ihnen diejenige Nachrichten mittheilen, die ich mir von dem Zuſtand der Muſik im Herzogthum Wittenberg geſammelt habe. Da Sie mir aber in Ihrem Schreiben keinen eigentlichen Geſichts-

punkt bestimmt haben, in welchem ich Sie über diesen Gegenstand befriedigen soll: so mögen Sie es nun Selbst haben, wenn ich durch meine Ausführlichkeit Ihre Geduld ein bischen ermüden sollte.

Wie es um die eigentliche Gelehrsamkeit und Literatur der Tonkunst stehe? Diese Frage soll die erste sein, die ich Ihnen beantworten werde. Eigentliche Gelehrte im Fach der Musik giebt es sehr wenige. Was Schubärt ist und zu sein glaubt, das wissen sie schon. Eigentlich gehört er unter die Aesthetiker. Nur Schade, daß er sich zu wenig um die eigentliche Principien der Aesthetik bekümmert, und meistens nur nach dem Maasstab seiner eigenen Empfindungen urtheilt. Die Musik, die ihm sein Aufenthalt zu Ulm gestattete, veranlaßte ihn eine musikalische Aesthetik zu schreiben, die aber bis izt noch nicht gedruckt ist. Sie enthält viel Gutes, aber auch manches, das die Verfasser der Sulzerischen Theorie mit weit mehr Gründlichkeit und philosophischem Scharfsinn abgehandelt haben. Hätte Schubaert in seinen jungen Jahren die Tonkunst in Verbindung mit der Mathematik studiert, und die Grundgesetze der steengen Scheerbart sich bekannt gemacht: so würde er als ein Stern von der ersten Größe am musikalischen Horizont geschimmert haben: denn an Reichthum der Gedanken fehlt es ihm nicht, so wenig als an der Kunst ihrer Vorstellung.

Ausser Schubart kenne ich im Würtembergischen nur noch einen, der die Musik wissenschaftlich behandelt. Er ist ein Geistlicher auf dem Lande und ich will seinen Namen nicht nennen, weil er sich selbst in kurzem durch ein musikalisches Werk bekannt machen wird. Und was glauben Sie, daß es für ein Werk sei? — Gerade dasjenige, das izt Bedürfnis unsers Zeitalters ist, nehmlich ein allgemeines musikalisches Wörterbuch.

Mit seiner Genehmigung theile ich Ihnen hier seinen Plan mit. Der Verfasser nennt sei seiner Arbeit auf folgende fünf Hauptpunkte Rücksicht. I. Schriftsteller. a. die nach mathematischen Principien die Tonwissenschaft behandelt haben. b die sie systematisch und in Verbindung mit ihrer Ausübung behandelt haben. c Akustiker. d. Geschichtschreiber. e Aesthetiker. f. Criticker. g Antiquarische Schriftsteller. h Reisebeschreibungen (mit genauer Anzeige der Seitenzahlen wo Nachrichten von Musik anzutreffen sind) und i. technologische Schriftsteller. II. Nachrichten von praktischen Tonkünstlern. a. die durch ihre Arbeiten Epoche machten. b. die allgemein anerkanntes seltenes Verdienst im Gesang oder in der Instrumentalmusik hatten. c. Die besonderer Umständen wegen merkwürdig sind. III. Musikalische Artikel. a. Theoretische. b. Praktische. c. Physicalische. d. Technologische. Hieher gehören Instrumenten aller Art aus alten und neuen Zeiten; von gesitteten und barbarischen Völkern (mit sehr vielen Kupfern) und zwar nach ihrer innern und äussern Struktur überhaupt, nach ihren besondern Bestandtheilen, nach ihrem Gebrauch und nach ihrer Wirkung. Ferner gehören hieher Maschinen und Werkzeuge zur Verfertigung der Instrumenten. IV. Neue Erfindungen. a Instrumenten. b Maschinen. c. Kunstwerke. V. Vermischte Artikel.

Dieses nun ist der Plan unsers Schriftstellers, der in seiner Ausführung zwey starke Quartbände betragen und wovon der erste im künftigen Jahr erscheinen dürfte.

Noch muß ich Ihnen sagen, daß derselbe in seinen Unternehmungen bisher sehr glüklich war und bei vielen grossen Gelehrten in und ausserhalb Deutschland die thätigste Unterstützung und Aufmunterung erhalten hat.

Möchte doch der unermüdete Eifer dieses Mannes auch noch ferner auf solche Art belohnt werden!

Das nächstemal ein paar Worte über die Hofkapelle! Bis dahin leben Sie wohl!

der Ihrige * * *

Nachricht von der Fürstl. Wallerstеinischen Hofkapelle.

Wir machen diese Nachricht aus zwei Gründen bekannt!

Erstlich. Die Musik am Wallersteinischen Hofe gehört unter die guten Musiken. Und zweitens ist von dieser Kapelle noch gar keine Nachricht bekannt.

Vorläufig müssen wir noch einer vortreflichen Klavierspielerin gedenken, die nicht in unserm Verzeichnis vorkommen wird, weil sie nicht unter die Hofspieler gehört. Es ist die Frau von Schramm, die in Wallerstein lebt, und von der wir schon verschiedene artige Kompositionen haben.

Diese Kapelle, die hauptsächlich auf vier Tonsezer eingespielt ist, nämlich auf Haydn, Rosetti, die nach Haydn sich beide, Beeke, und den izigen Hofkonzertmeister zu Bonn, Reicha, welche ehemals diese Kapelle bildete und dirigirte, — hat zu ihrem Komandeur und Musikdirektor Herrn Hauptmann Beeke, bei den hohenzollerischen schwäbischen Kreis-

dragonern, Kammerherrn und Jagdjunker bei Oetlingen Wallerstein.

Kapellmeister.

Hr. A. Rosetti, spielt allzeit den Kontrebaß.

Erster Konzertmeister.

Hr. Paul Winneberger, spielt das Violoncell, und ist zugleich Direktor und Kompositeur der Fürstl. Jagd- und Tafelmusik.

Zweiter Konzertmeister.

Hr. Feldmalti, dirigiet das Orchester, und singt zugleich die Tenorarien.

Kirchen- und Hofsängerinnen.

Die drei Jungfern Steinhöver.

Hoforganist. vacat.

Erste Violine.

Hr. Höfler, ist zugleich Hofkeyditor. Hr. Link, zugleich Klarinettist. Hr. Link der jüngere. Hr. Gerstmaier. Hr. Albrecht Link, Jubilatus und Emeritus.

Zweite Violine.

Hr. Hammer Senior, Jubilatus. Hr. Hammer der jüngere. Hr. Gerstmaier. Hr. Seel, zugleich Klarinettist. Hr. Dreihmann.

Bratsche.

Hr. Dürschmidt, Jubilatus, ist Lehrer und Erzieher der musikalischen Akademie zu Wallerstein. Hr. Steinhöver, zugleich Mägdlein Schulmeister. Hr. Beyer, Trompeter und Hofchirist.

Violon.

Hr. Anton Rosetti. Hr. Franz Marx, ist zugleich Hoftrompeter.

Flöten.

Die beiden Hrn. Gebrüder Ernst.

Oboen.

Hr. Giller, ist wegen seiner Brust dispensirt, wählte aber ein ander Instrument. Hr. Wernhöppel.

Fagotts.

Hr. Hoppius. Hr. Weißenseife.

Horn.

Hr. Nagel. Hr. Zwirzina.

Hafpauker.

Ist der zeitige Regimentstambour.

Kalkant.

Ernst der jüngere.

Die wenigsten Glieder dieser Kapelle sind eigentlich disaldere Musiker, die meisten sind blos Bediente, demnach sind sie ihr gut zu einander gewöhnt.

Die Musik ist eigentlich zu Hohenaltheim, zwei Stund von Wallerstein, wo der Fürst residirt, und regulär alle Sonntage.

Von den Königl. Akademien der Musik in Stockholm.

(Auszug aus einem Schreiben von daher.)

In die einen, obigen Namen führenden musikalischen Stiftung des regierenden Königs von Schweden sind blosse Dilettanten, die die eigtn Meister der königlichen Hofkapelle in ihre Gesellschaft zulassen. Hier bilden sich Zöglinge der Musik, und die Stiftung bezieht zu Bestreitung ihrer mannigfaltigen Unkosten, die ihr angewiesenen Einkünfte des Lotto. Die andere, welche von jener völlig abgesondert, und in ihrer ganzen Einrichtung verschieden ist, vergleicht sich mit dem, was man auch zu Paris Academie royale de Musique nennt. Seit dem November 1786. hat dieselbe nach einem von Vogler entworfenen Plan eine Tonschule errichtet. Da Vogler bis zum Mai 1789. mit königlicher Erlaubnis auf Reisen sein darf, wird sie inzwischen von dem Kapellmeister Krause, gleichfalls einem deutschen Tonkünstler, dirigiet. Die Liebhaber können sich in dieser Tonschule nicht bilden, da ihr öffentlicher Unterricht sich nur auf Leute einschränkt, die aus der Tonkunst ein Berufsgeschäfte zu machen gesonnen sind, und von denen der König mit der Zeit die tauglichsten für seinen Dienst auszuwählen gedenkt. Die Zöglinge dieser Schule werden von der königlichen Schauspieldirektion in Lehrmeistern, Zimmern, Holz, Licht, Musikalien, Papier, Saiten und Instrumenten frei gehalten. Sobald sie ausgelernt haben sind sie obligat, ein halb Jahr lang unentgeldlich dem Könige zu musiciren, und nach diesem so lange um einen verhältnismäßigen Lohn in der Hofkapelle sich gebrauchen zu lassen, als ihr Unterricht in jener Tonschule gedauert hat. Nach dieser Zeit machen sie an den ausgelernten Zöglingen Platz, und überschwemmen als Virtuosen den übrigen Theil von Europa, wie weiland die Italiäner. Weil die Schweden sich sehr genau des Geigens befleissen, so ist diese Tonschule vorzüglich auf dieses Wesen eingerichtet. In der ersten oder untersten Klasse, lehrt Herr Bärwald der jüngere die sogenannten Gigfundamente. In der Zweiten wird durch den ältern Bärwald statt dieser saurern Milch der Geigerei schon etwas stärkere Speise aufgetischt. In der Dritten lehrt Concertmeister Zander, und bildet die Subjekte, welche ihm aus der zweiten Klasse übergeben werden, zu Orchestergeigern. In der Bratsche unterrichtet Herr Roddwich, im Violonell Herr Pieseher, und damit doch

auch geblasen wird, Herr Tellemann im Clarinett. Wie allenthalben so kommen auch hier gute Subjekte in kurzer Zeit sehr wohl vorey. In neun Monaten konten sechs Schüler schon die Violin und zwei die Bratsche recht wohl im Orchester mitspielen, und selbst in der Oper mit Nutzen ans Pult gesetzt werden. Die Concerts Spirituels dieser Akademie übertreffen nun vieles die Pariser von gleichem Nahmen. Vogler führte dorten seine Chöre zur Athalia auf. Gleichwol sind schwedische Ohren und Concerts Spirituels einander nicht so homogen, daß ieztere sich alle Jahre produciren dürfen, daher immer, wenn dergleichen in einem Jahre gegeben werden, eine Pause von einigen Jahren darauf folgen muß. Das Personale bei der Akademie findet sich im Stokholmer Kalender und im schwedischen Theaterkalender.

Allegorie des Epimenides.

Das menschliche Leben gleicht einer vollkommenen und gut eingerichteten Lyra. Jede Lyra erfordert folgende drei Stüke: gute Einrichtung, gute Stimmung, und gehörige musikalische Spielung. Die Einrichtung ist die Zurechtmachung aller zu ihrem Körper gehörigen Theile, der Saiten und der Instrumenten, womit sie geschlagen wird. Die Stimmung, das Verhältnis der Töne gegen einander, die Spielung, die Berührung der Saiten nach den Regeln der Harmonie. Im menschlichen Leben ist die Einrichtung das Dasein aller dazu erforderlichen Theile, diese sind Güter, Vermögen, Ehre, Freunde. Die Stimmung ist die Anordnung dieser nach den Regeln der Tugend und den Gesetzen. Die Spielung, ihr Gebrauch nach den Vorschriften der Tugend und den Gesetzen. Daher gehört zur vollkommenen Glükseligkeit auch Glük. Die Tugend macht, daß wir die Dinge nicht gebrauchen können, das Glük giebt sie uns zum Gebrauch. Die Tugend macht unsern Willen und unsere Denkungsart gut, das Glük aber unsere Handlungen. Daß wir das Gute wollen, und Unfälle ertragen, macht die Tugend; daß aber unsre Handlungen einen guten Ausgang haben, macht das Glük.

Tidemanns Griechenland erste Philos. S. 532.

Dresden vom 25ten Julius.

Herr Kapellm. Naumann hat für des Königs von Preussen Majestät eine ganz neue große heroische Oper: Medea und Jason, verfertiget, welche im Monat Oktober zu Berlin aufgeführt werden soll, sie ist ganz in dem Geschmak der neuern Opern des verewigten Ritter Gluks, mit untermischten Chören und Ballets, welche leztere aber in den Zusammenhang der Handlung mit verwebet, gesezt, und soll alle seine bisher hier aufgeführte bekannte Werke übertreffen, welches auch um so wahrscheinlicher ist, da er nach seinem ehedem musikal. Reise hier frei handeln konnte, ohne nöthig zu haben, sich nach dem hier bei uns nun einmal Mode gewordenen italienischen komischen Geschmak richten zu müssen.

Ebendaher vom 28ten Juli.

Der berühmte Organist Herr Kühnau aus Erfurth ist izt hier, und hat durch sein unaussprechlich gefühlvolles Spiel auf dem Klavier, bei jedem, der ihn höre, Erstaunen erweckt. Ich hab ihn selbst gehört und muß in Wahrheit sagen, daß das Klavier durch seinen festen Anschlag einen ganz andern Ton von sich gab, als wenn ein andrer darauf spielte. — Man sagt, daß er sich auch auf einigen hiesigen Orgeln wolle hören lassen, und alles ist deswegen voller Erwartung. Auch will man sicher wissen daß er von hier nach Wien gehen wolle um dem Wiener musikal. Publikum in einem Wettstreit mit dem großen Mozart auf dem Klavier zu zeigen, daß ieztrer, so stark er auch auf dem Forteplano ist, doch nicht Klavier spielen könne.

Anzeige.

Die neue ehedem. Buchhandlung in Marburg bietet allen Liebhabern der Musik den ersten Theil der Musikal. Bibliothek des Hrn von Eckstruth mit der dazu gehörigen Musik für den halben Preis nemlich um 30 kr. an.

Nachricht.

Diese musikal. Neuigkeit erscheinet alle Mittwochen dahier in Speier, und wird jedesmal ein halber Bogen der musikal. Anthologie für Kenner und Liebhaber mitgeliefert, diese enthält abwechselnd deutsche und italienische Singmusik, als Lieder und Arien aus den vorzüglichsten neuen Opern in ganzer Partitur oder Klavierauszug, vorzüglich schöne Schlagsätze und kurze Sonaten, oder einzelne Variationen, Chorals vorspiele, fugirte Präludien, Pasticellen zwischen großen Meisterstüken, und Notenbeispiele Kritischer Briefen und recensirter Werken, u. d. gl. m. Wer diese Zeitung wöchentlich haben will, muß mit seinem Postamte deßwegen übereinkommen, wie sie aber Monatlich verlangt, oder wem sie zu sehe verthuert werden sollte, kann sie in allen ansehnlichen Buchhandlungen Deutschlandes um 2 fl. 24 kr. Rheinl. fürs halbe Jahr erhalten.

Die Herausgeber.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 20ten August 1788.

Erfurts dankvolle Empfindungen für Seinen Dalberg. Ein musikalisches Gedicht (*) von J. F. Gerst, komponirt von J. W. Häßler, aufgeführt an Dalbergs Geburtsfeste den 8ten Febr. 1788.

(*) Wir nehmen dieß schöne Gedicht in doppelter Rücksicht in unsern Blättern auf: theils erste weil es einem erhabenen Gönner und Beförderer der Tonkunst geweihet ist, und fürs andre, weil mit hieraus einen Klavierauszug von dem Hrn. Musikdir. Weimar in No. 8. der Anthologie S. 31. liefern.

Erfurts Schutzgeist.

Was für ein süßes Lied entzükt mein Ohr
mit sinkenvollen Harmonieen? — Wem tönt
das goldne Saitenspiel? — Mogunt'nas,
der spät' erkannten Mutter, glükliche,
geliebte Tochter, Herrana, Dir!
Und Dalberg selbst ists, Dessen Lied Dich ehrt.
Ein dienst Geweihter, und zugleich
der holden Musen. — Er, die sich im Verein'
Erfurts Liebling, und der Grazien
Din Friedrich Karl — o! wenn Ihn, ehrfurchtsvoll,
Den Weisesten von Deutschlands Fürsten, und
den Besten! —
Zum Ersten Archon Deines Volks erlas,
Nach Seinem Schluß' und Wink' ich zu beglücken,
Dess jauchzte die treu Schoos, vermeßt minder
die fernen Heerführers gnadenvollen Blik,
einst dich in Flammen — ach! zu kurz — gewährt! —
Wie ehrreich ist dies Lob! So sang dort Solon,
der Schöpfer seines Staates, linkte sanft
durch Leyer sein Ohr. — Verdiene, was der
Wunsch
des Volks ist, auf immer diesen Preis! —
Verehrungswerthe Stadt! Dein Dalberg ist
Die Lehrer, Vater, Freund. — Ihn sieht der
frühe Morgen,
die stille Nacht, nur für Dein Wohl bemüht,
und jeden Blik von Ihm verheißt Die Segen.
Wem weigert Er gerechte Hülfe? Wem verschloß
sich je Sein Ohr? Wer scheidet recht entzükt
von Seiner Gegenwart, zur Tugend neu gestärkt?
Er ists, die das Verdienst in Hütten sucht,
auch in dem Niedrigsten den Bruder ehret, liebt,
und seinen Witz erkennt, den Schuldigen
nur seufzend straft, und selbst durch Strafen heilt.
Befeuert durch Seen Beyspiel, weiht aufs neue
vereinte Wissen Erfurt seine Wachen Die,
und streut der Wahrheit Saat für ferne Zeiten. —
Ihm dank es, daß die Blühte Deiner Jugend
in zarter Hand den Bildnergriffel führet,
zu Kunstgefühlen reift, und den Geist
mit Latiums und Hellas Schätzen nahet. —
Der Lasten unverdienten Durftegitt
erleichtert, hülfreich unterstützet, tröstet sich
der neide Greis, am Stabe wankend, weint
die letzte Thräne kalt und dankend Ihm. —
Auf! Söhne dieses Volks, und Töchter, auf! Vereint
zu freudetrunknen Tänzen euch, und singt
dem Göttlichen ein Lied! — Ihr kennt Ihn, daß
Er gern
mit weiser Nachsicht eure Feindin pflegt,
und eurem Spielen lächelt. — Süßer ist
Ihm die sie göttlich, kunstlose Dank,
Als Josephs selbst, und Nordens Herrscherein,
der palmenreichen Kochheims, Lob.

Chor der Töchter.

Der Frühling sank hernieder
auf Flur und Hain,
und alles lächelt wieder,
uns zu erfreun.

Doch schöner blühn die Fluren,
ist Dalberg nah'.

Er folgt des Lenzes Spuren,
Er iſt ſchon da!

Chor der Jünglinge.

Umkränzt mit jungen Roſen
des Kolen Haar!
Es eilt, Ihm liedzukoſen,
wer traurig war!

Denn heitrer ſtrahlt die Sonne,
glänzt uns Sein Blik,
Die Frühling bringt uns Wonne,
und Dalberg Glük.

Alle.

Sei, Vater, Groß und Kleinen
willkommen hier!
Wie ſehnten ſich die Deinen
nach Dir, nach Dir!

Geſtillt iſt unſer Sehnen,
der Kummer flieht:
nun ſtimmen Freudenthränen
ins Jubellied.

Chor der Töchter.

Preis der Vorſicht! deren Segen
Dalberg uns zum Führer ſchenkt,
Der uns auf diſciplin'ten Wegen
zu des Glückes Tempel lenkt!

Chor der Jünglinge.

Preis der Vorſicht! Dalbergs Liebe
gründet unſer Wohlergehn.
Laßt uns, mit gerührtem Triebe,
Enkeln dieſes Loos erflehn!

Chor der Töchter.

Ehren wie die Unſchuld immer,
bleibt uns Sittenreinfall Pflicht;
O, in täuſcht uns falſcher Schimmer
ſeiner Kunſtgefährte nicht.

Chor der Jünglinge.

Redlichkeit, und deutſche Treue,
grauer Väter Eigenthum,
ſeid, nach Dalbergs Wunſch, aufs neue
unſers Vaterlandes Ruhm!

Alle.

Heil dem Leiter unſrer Jugend! —
Doch, verſtummt, ihr Melodien!
Unſers Lebens ſtäte Tugend
ſei der ſchönſte Dank für Ihn!

Der Schutzgeiſt.

O Du! Dem aller Kinder Hoſiannens Stimme
ein einz'ger Hymnus iſt! — Vom Neide ſelbſt geehrt,
und, rufen einſt verdiente Thronen Dich,
Unglänzter, nicht geliebter! — Nimm den Dank,
nimm, Theurer Dalberg, des dankbaren Volkes
Dank,
nur ſchwach geſtammelt, gütig auf! — Es weiht
am blühereichen, feſtlichen Altare
der häuslichen Natur, hier, wo der Opferdampf
der neuerwachten Schöpfung himmelan
zum Ew'gen ſteigt, Dir ſein ganzes Herz,
was es allein vermag, voll Zärtlichkeit, und ſchwört,
durch Treue, Biederſinn, und ſtillen Fleiß
ſtets Deiner Achtung würdiger zu werden! —
Muß keine Schuld Dich ihm entrücken! Lange noch
Sei mein Gefährte, ſein zweiter Genius!

Chor.

Es müſſe Dalbergs Wuhl in vollem Segen blühen!
Erhöre, Himmel, unſer Flehn!
Ihm, Ihm fall unſre Bruſt von heiſſem Dank' entglühn,
Der reinſten Liebe Feſt begehn.
Der Ahnen Geiſterchöre, mit wonnetrunknen Blicken,
ſieht, ſtaunend ſieht, auf Ihn zurük:
Ihn nennt die Nachwelt noch, mit feierndem Entzücken,
die Deutſchen Stolz, und Erfurts Glük.

Brief an einen muſikaliſchen Freund.

Liebſter Freund, ſie fragen mich um meine Meinung über einen Mann, der, wo er auch nicht Aufſehen machte, doch eine Zeitlang der Gegenſtand vieler, oft ſich widerſprechender Urtheile war: — Sie fragen mich um mein Urtheil über Vogler. Sie haben recht, ich kenne dieſen Mann vielleicht beſſer, als die Tauſende ſeiner Richter, und vom meiſte Wahrheitsliebe könnte ſie ohnedem ein treues Gemählde erwarten, ob ich es gleich nicht ausmahlen würde.

Vogler gehört im Ganzen unter die größten Klavierſpieler Teutſchlands, dieß wird ihm niemand ſtreitig machen, der ihn und andere gehört, der weiß, was dazu gehöre, Meiſter ſeines Inſtruments zu ſein.

Doch beſtehet die Größe und das Ausgezeichnete

seiner Spielart weit mehr im kraftvollen Vortrag brillanter Stellen, im deutlichen Ausdruk bestagelter hinrauschender Passagen, als im pathetischen herzerschütternden Vortrag sanfter, ruhiger, einschmeichelnder Empfindungen.

Voglers Fertigkeit auf seinem Instrumente, und dies ist vorzugsweise das Forteplano, ist bis zum Erstaunen. Eben so die Geschwindigkeit seiner Spielart. Aber desto entfernter ist er oft noch jene ruhigen Vortrage, jene sanften Töne zu kennen, die so tief in weichgeschaffene Seelen dringen.

Daher spielt er das Allegro nicht nur unendlich besser, als das Adagio, sondern auch, daß zum Beyspiel seine Piani nie bis zum möglichsten, oder erforderlichen Grad der Leise gedämpft sind.

Und mit dieser Spielart stehet die Art seines Satzes in genauer Verbindung.

Der Hauptcharakter seiner Kompositionen ist das Brillante.

Große erhabene Sentiments, heroische Gefühle, prächtige, oft furchterlichr Scenen, mit der ganzen Energie der Tonkunst, mit hinrauschenden erhebenden Passagen, mit großer vollstimmiger Begleitung, zu unterstützen, und fortzutragen, — dazu ist Vogler der Mann.

Die Farben zum Gemälde seiner Frühlingsscenen; ruhiger sanfter Empfindungen, kennt er wenigr.

Er ist ein Rubens, der jedesmal seinen Pinsel in Saftfarbe taucht, — aber — er ist kein Correggio. Eine Madonna mit dem Kinde an der Brust, süß herablächelnd auf dasselbe — — Nein; diese herzrührende Scene mahlt er nicht! Dafür wird er euer Herz durch die Vorstellung des jüngsten Gerichts erschüttern.

In Absicht des Spielens vom Blatt weg, (prima vista) ist Vogler vielleicht unvergleichbar, und der einzige. Er spielte mir einmal eine der schwersten Bachischen Sonaten vor, und er, und noch ein in unserer Gesellschaft sich befindender Mannheimer Kapellist, — (sein Busenfreund) versicherten mich, daß Vogler diese Sonate noch nie gesehen, und jetzt das erstemal spiele.

Ich gestehe, ich konnte es nicht glauben, und hielt es für Wind: Nachher aber wurde ich überzeugt, daß Voglers Gabe, prima vista zu spielen, ausserordentlich sei: Ich sah zum Beispiel, wie er sich ein vom Organisten S. . . , zu C . . . , gesetztes Konzert auflegen ließ, und es vom Blatt weg spielte. Dieß ist freilich eine Gabe, eine Fertigkeit, die dem Künstler tausendmal sehr gute Dienste leisten kann, die sich durch unausgesetzte Uebung immer mehr erlernen läßt, und wozu besonders ein gesundes, scharfes Aug, auch vielleicht ein hoher Grad von Seelenstärke gehört!

Aber wer wagte sie zu einem nothwendigen Requisit des Künstlers machen? Wer darnach die Größe des Virtuosen bestimmen? Wer diesem Virtuosen das Spielen vom Blatt zumuthen? Ich bin überzeugt, die grossen Virtuosen können dieß nicht! Denn nur der ist in meinen Augen der größte, der nicht alles zu können sich anmaßt, sondern, der schüchtern fühlt, wie viel ihm bei all seiner Größe noch fehle! Zudem, wie ist es möglich, bei diesem Spielen vom Blatt weg, gleich das erstemal den Sinn des ganzen Stüks zu fassen? Wie ist es möglich, jeder einzelnen Stelle den Ausdruk zu geben, den sie verlangt! Wie ist es möglich, nach der Natur des Stüks sogleich jedesmal die richtige Bewegung aufzunehmen? Wie möglich, gleich auf einmal die vorgeschriebenen Modifikazionen des Tons, das Forte, Piano, das Crescendo, das Diminuendo zu bemerken? Wahrlich nur der Ausdruk im Spiel macht den Virtuosen, und nicht mechanische Fertigkeit.

Aber diesem Spielen vom Blatt weg hatte unter andern vielleicht auch Vogler die bessere Gabe zu danken, eine Partitur schnell zu übersehen. Vogler drang als Theoretiker in die innersten Geheimnisse seiner Kunst; dieß ist gewiß und unläugbar. Wer kann ihm seine gründlichen Kenntnisse absprechen? Wer findet an ihm in Absicht der Theorie nicht eben den Mann, den er an ihm in der Ausübung der Kunst findet? Aber dieß ist auch wahr: aufs Reine waren seine Begriffe noch lange nicht gebracht. Ihm fehlte die Gabe der deutlichen Darstellung; Der Reichthum seiner Ideen war noch nicht klar genug; Zudem kam noch, daß er der Sprache nicht mächtig genug war, zu wenig Bekanntschaft mit unsern teutschen Theoretikern hatte; und zu wenig das kannte, was ihm schon vorgearbeitet war. Ich sagte ihm besonders bei der Herausgabe seiner Monatsschrift mehr als einmal, „die Berliner würden ihm zu schaffen „machen!“ allein er achtete nicht auf meine Prophezeihung; die doch so richtig eintraf. Kurz

seinen Lehrbüchern fehlt durchaus die leichte faßliche Einkleidung, die Gabe der deutlichen Darstellung, Seine Begriffe sind noch zu konfus, Unbegreiflich ist es deswegen, wie seine Tonschule vom Kirchenrath zu Heydelberg den Schulmeistern empfohlen, so sogar als Elementarbuch aufgedrungen werden konnte.

Voglers ganzes Studium gehet, wie man siehet, eigentlich nur auf die Mathesin der Tonkunst? um die Aesthetik derselben war es unbekümmert. Aber hier die letztere war sein Herz auch nicht weich — seine Nerven nicht fein genug. Bei all dem ergiebt sich als Resultat, Vogler gehört mit Recht unter die Klasse unserer grosen Künstler, und ist viel zu oft zu unbillig behandelt worden.

Aber es ist zu groß, um nicht über die tausend kleinen Männer, die auf seinen Schultern emporsteigen wollen, damit sie doch auch gesehen würden, verachtend herabzulächeln!! Soviel vom Vogler dem Künstler. Aber nun Vogler der Mensch?

Die Fortsezung folgt.

Rezension.

Altenburg. Daselbst kam noch im darigen Jahre auf 23. Seiten in grossem Notenformat heraus: **Sammlung einiger der vorzüglichsten Kirchengesänge mit Veränderungen herausgegeben von C. G. T. Krebs, fürstl. Sächs. Hoforganisten zu Altenburg.** Der Verfasser der hier gelieferten Veränderungen und Vor- und Zwischenspielen ist ein Sohn und Nachfolger des ehemals berühmten Hoforganisten J. T. Krebs, und hat sich durch seine Arbeit ein nicht geringes Verdienst um den christen Theil der Kirchenmusik erworben. Da nicht alle Orgeln Pedale besitzen, auch nicht alle Organisten Fertigkeit genug im Gebrauch eines solchen sich erwerben, hat Hr. Krebs seiner Composition eine solche Einrichtung gegeben, daß das Pedal nur eine Sache ad libitum ist, folglich, wenn man will oder muß, wegbleiben kann. Der hier gelieferten und in des B. Manier bearbeiteten Chorale sind sechs, bei denen der Verfasser dieser Anzeige nichts zu erinnern findet, als daß im Liede. Ich traf zu viele unreinmäßige Dissonanzen beim Setzen, die Prosodie etwas verunschäftigt worden, wie auch ein Schnitzfall, den sich der Spieler leichtlich merken wird, in die harte Tonart geht, da er doch in die weiche, worinn der ganze Choral

geschrieben ist, gehen sollte. Man hat übrigens alle Ursache, Herrn Krebs zur Fortsezung einer so gemeinnüzigen Arbeit, wie seine gegenwärtige, zu ermuntern.

Nürnberg den 4 August.

Den 9ten und 15ten Juli ließ sich Herr Gregorius aus dem Stift Fuld, hier auf der Harmonika hören. Noch nie hatte man hier eine gehört, und daher war auch das Auditorium sehr zahlreich und erwartungsvoll. Man hatte uns gesagt, daß dieses Instrument wegen seines einschmeichelnden Tons, ein reizbares Nervensystem gewaltig erschütter, und für manche, absonderlich für das schöne Geschlecht, beinahe unaushaltbar wäre; allein so sehr wir uns vor Ohnmachten und Ueblichkeiten fürchteten: so wenig erfolgte demnach. — (*) Herr G. gestand selbst sehr bescheiden, „es gäbe sich für keinen Virtuosen auf diesem Instrument aus, es wolle es nur „produzieren. „Indessen spielte er doch einige Sonaten von Naumann wirklich recht gut; Jedoch gefielen geistliche Lieder und Chorale am besten. Der Ton ist wirklich der reizendste, den man je hören kann, und die Auflösungen machen hier die beste Wirkung. Fühle uns doch das Glük einen Rölig zu uns, der noch der Berliner Monatsschrift und bei ihrer Vertheidigung des Hrn. Kapellm. Naumann in der Jenaischen Litteraturzeitung zu belehren, dieses Instrument so sehr verabkommet hat! —

(*) Ein Beweis dessen, was uns Hr. K. Schmittbaur versicherte S. M. Zeitung Nro. 5. Seite 39.

Anekdote.

Vom hizigen Fieber waren einer jungen Person Verirrungen nachgeblieben, die durch keine Arznei weggebannt werden konnten. Die Kranke war gesund, nur sie war nicht bei sich, sie träumte in ihrer Welt fort. Da nichts helfen wollte, schlug der verständige Arzt vor, der verirrten Tochter die Lieder vorzusingen, die sie in ihrer Kindheit am meisten geliebt hatte. Die Mutter that's. Die Tochter ward aufmerksam, zulezt gerühret. Jezt kam man auf den Gedanken, durch einen sanften Tonkünstler dieselben Gänge der Musik, die Erholungsscenen dieser Serie, simpel zu verändern, und so entzückend, als möglich zu machen. Das Mittel gelang. Die Kranke beach te in Thränen aus, und fragte, wo sie so lange gewesen? Sie wußte nichts von ihrem bisherigen Zustand. Ihr Dämon war durch Musik verjagt.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwoche den 27ten August 1788.

Recension.

Litteratur der Musik oder Anleitung zur Kenntniß der vorzüglichen musikalischen Bücher für Liebhaber der musikalischen Litteratur bestimmt. Herausgegeben von einem Liebhaber der Musik. Nürnberg 1783. 8. 56 Seiten ohne Vorrede.

Beiträge zur Litteratur der Musik herausgegeben von Johann Sigmund Gruber, der freyen Künste Doktor und ordentlichem Advokaten in Nürnberg. Ebend. 1785. 8. 116 Seiten.

Wie aus der Vorrede der letztern Schrift erhellet: so ist Herr Gruber Verfasser der Litteratur der Musik; Herr Stadtsyndikus Seidler aber bey Sammlung dieser Beiträge, die er ihnen zum beliebigen Gebrauch überlassen hat. Wenn überall die gute Absicht eines Schriftstellers hervorleuchtet, den Freunden der Litteratur durch seine Bemühungen nützlich zu seyn: so verdient er schon in dieser Hinsicht den wärmsten Dank und es würde ungerecht seyn, wenn man hier vorgefundene Fehler und Unvollkommenheiten nach der Strenge rügen und einen Schriftsteller dadurch muthlos machen wollte, der nicht aus Beruf; sondern blos aus Liebe zur Kunst sein Scherflein beiträgt.

Der Verf. der Litteratur theilt seine Schrift in fünf Abschnitte, und jeden derselben wieder in besondere Rubriken ein. Rec. ist mit dieser Eintheilung nicht ganz zufrieden, und hält dafür, daß die Schrift an Ordnung und Deutlichkeit würde gewonnen haben, wenn Musik, Aesthetik, Technologie u. s. f. jede eine besondere Rubrik erhalten hätte. Es ist überhaupt eine mißliche Sache, alle Schriftsteller einer Wissenschaft in gewisse Ordnung eintheilen zu wollen, wenn man nicht alle selbst gesehen und gelesen hat. Und daß dies bey dem Herrn G. war, wird er wohl selbst gestehen müssen. Dahin kann es auch, daß manche Schriftsteller gar am unrechten Ort stehen. So gehört z. B. Zarlino Seite 15 unten § 22. Marpurg, Doppelt S. 21 und Gerbert S. 22 ins Fach der Geschichte, Junkers 20 Compositionen S. 22 ins Fach der Kritik.

Was die Vollständigkeit dieser beyden Werkchen betrifft: so sieht man es beyden Verfassern wohl an, daß sie die reichhaltige Quellen, woraus die Litteratur der Musik hätte bereichert werden können, nicht ganz gekannt haben. Denn sonst würden die in den angeführten Schriftstellern sich nicht so manche beträchtliche Lücken finden und nicht so manche Schriftsteller ganz mit Stillschweigen übergangen worden seyn, die sonst vieles Verdienst um die Tonkunst haben. Da es Rec. zu weit führen würde, jede Lücke so zu ergänzen, wie er es wirklich thun könnte: so mögen indessen einige Beyspiele hinreichend seyn, sein Urtheil zu erhärten. z. B. S. 8. bey Adlungs Anleitung ist die neueste Ausgabe des Herrn Hillers vom Jahr 1783 nicht angezeigt. Eben so wurde auch dessen berühmtes Werk Musica mechanica Organoedi und sein musikal. Lexikon ganz übergangen. S. 9. fehlt Bontempi nova quatuor vocibus componendi methodus. S. 15 wird Zarlino Melopeo è Musico perfetto, LL. XXV de re musica in lateinischer Sprache, und seine Storia della Musica vermißt. S. 16. Rousseau schrieb ausser dem angeführten Werk Observations sur differens points, d'Harmonie, l'Harmonie pratique, Traité des Accords; Memoire sur la nouvelle Harpe de Mr. Cousineau. Ebend. von Malcolms Werk ist schon auch 1779 ein Auszug. Zu den Lehrbüchern S. 21 und 23 gehören noch. Conjectura physica circa propagationem Soni ac luminis &c. im 2ten B. von dessen Opusculis und Claircissemens plus detaillés sur la generation du son &c. Rameaus S. 29.

hier fehlt dessen Reponse à la Critique du Parallele. Diatmorlle S. 20 ist auch ins Deutsche übersezt. S. Hillers wöchentliche Nachrichten 1767. 40stes Stük. Scheib auch ausserdem noch Histoire generale, critique & philologique de la Musique. Seite 22. u. a. ist bei den Reichardtischen Schriften, dessen Abhandlung über die Pflichten eines Violinspielers vergessen worden. Zu Doni's Schriften gehören noch folgende: Discorso Sopra la Consonanze, Trattato sopra il genere enarmonico; Discorso di Didimo & di Tolomeo; Discorso del diatonico equabile di Tolomeo; Discorso quale Spezie di Diatonico si usasse dagli Antichi, e quale oggi si pratichi; Progymnastica Mus. pars veterum instituta & ad hodiernam praxin redacta. Auch hätte hier die Ausgabe seiner hinterlassenen Werke angezeigt werden sollen, die Ant. Franz Gori und nach dessen Tod Passeri besorgt hat. Seite 25. Hiemann Contrakteur hat wahrscheinlich nie den angeführten Tractat geschrieben. Herr Gerbert fand ihn wenigstens bei seinen mühsamen Nachforschungen auf keiner Bibliothek. Dagegen fehlen dessen Opuscula Musica. Ebend. bei Riedts Schriften die Vertheidigung seines Versuchs in Marpurgs Beitr. 1 B. Bemerkungen über die willkührlichen Veränderungen der musikalischen Gedanken bei Ausführung einer Melodie ebend. 2. B. Beantwortung zweier Fragen ebend. 3 B. S. 32 und 38 fehlt Doube's Abhandlung der Composition, worinn 2, 3, 4 und mehrstimmige Compositionen aufs deutlichste und deutlichste beschrieben werden. Ebers S. 34. schrieb auch Diss. sur le Chant Gregorien. Nabich Seite 51. ist auch die Verfasser des wohlgeübten Organisten. Ebend. Fumano ist blos ein musikalischer Name, eigentlich hieß er Hartung und war Prediger in Schmedin. S. 54 S. 26 ist Mahaut nouvelle Methode pour apprendre en peu de tems à jouer de la Flute ganz übergangen worden. Auch in den Beiträgen ist noch manche Lüke zu ergänzen. Z. B. L'Amy schrieb eine Diss. de Levitico Cantoribus; von Berno sind dreierlei Schriften vorhanden; de la Hire schrieb auch Experiences sur la son. s. Mem. de l'acad. des Sc. 1716 p. 262 di Lasso ahndete dies im praktischen Fach der Tonkunst, und giebt also nicht bilder, Joh. de Muris Schriften hätten aus des Herrn Abt Gerberts Script. Eccl. de Mus. Tom. III angeführt werden können; Playford gab sein Buch schon 1655 unter dem Titel heraus: Introduction to the Skill of Music; Menestrier schrieb 1691. auch. zu Beerens Schriften gehört noch der Wohl-Ehrenveste Bierfiedler und S. 22 der Litt. der M. hätte billig sollen bemerkt werden, daß Brumbey für den Verfasser der Briefe über Musikwesen ꝛc. ꝛc. gehalten wird. Ueberhaupt bleibt bei dieser Gerberischen Sammlung noch eine grosse Nachlese übrig. So übergieng der Verfasser z. B. folgende Schriftsteller ganz. Nehmlich: Agrell, d'Anorin, l'Abbe, Ernst Dan. Anomi, Adam von Fulda, Adelbold, Joh. Aegidius, Agobardus, Joh. Fr. Agricola, dem wir so manchen schönen Artikel in die Sulzerschen Theorie verdanken, Albergati, Graf v. Albon, Joh. Lor. Albrecht, Alcuinus, Algarotti (Origlool und Uibersezung von Raspe,) Arthomia, Arnot, Arnoult, Arnulphus, Artegga. Bailleux, Baumgärtner, Beattie, Belosilski, Belz, Bernelinus, Bianchini, Bilfeld, Burrigel, Boetius, le Boeuf, Bonet, Bordi, Bardier, du Bos, Bremner, Bürette, Bösing, Callixtinus, Campbell, Carpzov, Cassiodorus, li Cai, Cerreto, Chastellux, Abi Chaurenef, Clemini, Compon, Carrette, Corsini, Cotin, Cousineau, Creed, Cupis der jüngere. Dard, Donon, Dechartes, Derham, Desargier, Dictionaires d'Anecdotes, Dict. des hommes ill. Ernst Christoph Dießler, Dübeuil, Duclos, (Mitarbeiter an der franz. Encyclopädie im Fach der Mus.) Duval, Eberhard von Freisingen, Ebleen, Engelbert, Esteye, Ernmüller, Epimeno Franco, Fragmier, Francarne u. a. m. Ree. könnte mehrere hundert Namen noch anführen: allein dies mag genug seio. Uebrigens findet man in den angezeigten Schriften, so unvollständig sie auch noch sind, manche Nachrichten von Tongelehrten, wofür ihre Verfasser den besten Dank verdienen. Da ich scheint, als hätte sich Herr G. das Fach der mus. Litteratur zu seiner Lieblingsbeschäftigung gemacht: so wird er vermuthlich, seit der Herausgab dieser Schriften seine Kenntnisse vergrößert und sich neue Sammlungen gemacht haben. Wir wünschen, daß sie bald möchten bekannt werden. Aus vielen Bruchstüken wird doch endlich ein Ganzes.

Zx.

Brief an einen musikalischen Freund über Vogtern.

Fortsezung.

Vogler, auf Seiten seines Charakters! — Ich gestehe ihnen Freund, daß es mir hier häng-

ſicher uns Herz mieb, und daß ich hier meinen Mann aus einem Schwall von Vorwürfen belagert erblikte.

Laſſen ſie mich nichts ſagen von den Vorwürfen, die man ihm theils wegen ſeiner frömelnden Bigotterie, theils wegen ſeiner Unerkenntlichkeit und ſeines Undanks (über dieſen Punkt klagt ihn beſonders Schmidtbaur in Carlsruhe hart an) theils wegen ſeiner Habſucht mit Kuckerey verbunden, — gemacht hat.

Ich würde die Gränzen eines Briefs weit überſchreiten, wenn ich mich auf alle dieſe Punkte einlaſſen wollte: und auch da getraute ich mir manches zu ſeiner Entſchuldigung, zu ſeiner Rechtfertigung zu ſagen. Wenn laſſen ſie uns jezt blos bei den Vorwürfen ſtehen bleiben, die ihm in Abſicht ſeines Gehaltes gemacht worden ſind. Denkt man an die Anſeäge, die er einer Mara in Frankfurt gethan, dinkt man an die Fehler, die er in den Werken klaſſiſcher Schriftſteller, wie z. B. eines Kirnbergers, aufgenommen haben will: — An die Verbeſſerungen, die er mit allgemein bewunderten Werken, z. B. mit dem Stabat Mater eines Pergoleſe vornehmen wollte — An die Geringſchäzung, mit welcher er von den Werken allgemein als groß anerkannten Männer ſprach — als z. B. von den Compoſitionen eines C. P. Em. Bachs, eines Schwanizers. Denkt man an die unzehligen Dinge, die er kraft ſeiner Anzeigen, durch ſeine muſikaliſchen Materien in Holland, in Hamburg und an andern Orten zu leiſten verſprach! Wer kann ihn da von dieſen Vorwürfen frei ſprechen? Wer ſollte da nicht geſtehen, daß er ſich derſelben mit Recht ſchuldig gemacht?

Unterdeſſen auch hier finde ich das auſſerordentlich Auffallende nicht: Auch hier ſind in meinen Augen die Urtheile über ihn oft viel zu indiskret; zu wenig ohne Rükſicht! Auch hier muß und kann ich ihn bisher beurtheilen! Ich finde in dieſem Stolz das ganz natürliche Reſultat ſeiner Erziehung, ſeiner ſpätern Bildung, ſeiner Art zu ſtudieren, und ſeiner klöſterlichen Einſamkeit. Da mußte ein Mann werden, ſo handeln, dem alle Weltkenntniß ganz und gar fehlt! Deſſen Menſchenumgang ſich vielleicht in der blühendſten Epoche ſeiner Jugend blos auf Mönchsumgang einſchränkte! Der das, was man Ton, Welt, Lebensart nennt, etwa blos dem Namen nach kannte, und deſſen ganzer Charakter ſich ſehr zu Kayſhängerei neigte.

Jene Vorwürfe, wie ſehr gründen ſie ſich bei mir, der ich Voglern kenne, hauptſächlich blos auf die natürliche Trokenheit in Voglers Charakter, auf den Mangel ſeiner Menſchenkenntniß, die eine Folge war vom Mangel ſeines Menſchenumgangs und ihm tauſendmal das plumpe Anſehen eines aufgeblaſenen Egoiſten gab.

Vogler ſtudierte unter P. Martini. Bei dieſem vortreflichen Mann lernte er auſer ſeinen gründlichen Kenntniſſen, auch den Haag zu Spekulazionen und klöſterliche Eingezogenheit!

Uebrigens, ich bin es überzeugt, war Italien für Voglern das, was es mir iſt, der ich es nie geſehen habe: — „ſüſſer Traum in der Ferne.“

So ward Vogler das, was er iſt. Spekuliren war ſein Hang; über Syſteme brüten ſein Vergnügen; Beten und Studieren das Geſchäfte ſeines Tags! Die Augenblikke ſeiner Erholung ſchenkte er dem Campaniten und dem Spielen. Die Welt übrigens auſer ihm, war für ihn gleichſam gar nicht da; Und Wunder, daß er bei jedem Eintritt in dieſelbe an Menſchen ſtieß, und ſeinen Kopf an ihren Köpfen zerſchellte — Freilich das elegante Mannheim hätte zur Verfeinerung und zur Sittenbildung dieſes Mannes, der als Kapellanger aus Italien kam, ſehr viel beitragen können, Aber denn hätte man ihm, ſtatt ihn zu ſchikaniren, mit Gefälligkeiten zuvorkommen müſſen. Aber von Seiten der Kapelle erlebte er Geringſchäzung, die wahrſcheinlich Folge vom Neid war; (Ueberhaupt war Mannheim beſonders damals immer zwiſchen zwei Fakkionen getheilt) — und das Stadtvolk fand ſeine rothen Strümpfe zu bizarr.

Und doch war damals kein Künſtler in Mannheim (denn Holzbauers Tod fällt in dieſe Periode) der ſich mit Voglern meſſen konnte; Iſt noch keiner da.

Voglers beinahe einziger Freund, und Geſellſchafter, wenigſtens Herzensfreund, war Winter, jezıger Directeur der Inſtrumentalmuſik in München! nur Schade, daß dieſer Mann Voglers Eitelkeit täglich Opfer brachte.

Und nun nehmen ſie noch dazu die Art, mit welcher Vogler faſt durchgehends an den Höfen, an welchen er ſich hören ließ, aufgenommen wurde! Nehmen ſie, mit welch willigen Händen man ihn an einigen annahm; mit welch Ehrenbezeugungen und Geſchenken man ihn an andern überhäufte — Ihn, — der ſich als Päbſtlichen Erzzeugen, Ritter vom goldnen Sporn, Kämmerer des apoſtoliſchen Pallaſtes, ſeiner Kurfürſtlichen Durchlaucht

zu Pfalz geistlichen Koch, Hofkapelan, und Hofkapellmeister, nach öffentlichen Tonlehrer, und der Arkadischen Gesellschaft in Rom, Mitglied — angekündigt hatte. — denn sie wissen ja, solche pohlonigte, lang herausgezogene Titel gelten heutzutage mehr, als an Höfen! — nehmen sie dieß dann, wohrlich! werden sie denn sagen, da muß der Mann stolz werden, auch bei nur entfernten Anlagen dazu.

Die Fortsetzung folgt.

Auszug aus einem Schreiben von Eßlingen einer Reichsstadt in Schwaben, vom 9ten Aug 1788.

— — In einem Winkel der Erde, den keine Landcharte weiset und keine Erdbeschreibung nennt, in der Lausitz, einem Filial von Silesien, 6 Stunden hinter Lauban, aber Sachsen-Meiningischer Herrschaft, lebt ein Mann, Namens Johann Georg Grenser, seiner Profession nach ein Glasschneider, aber ein erfindsamer Kopf, der zugleich Musik gelernt hat. Dieser Mann hat durch einen sonderbaren Zufall veranlaßt, blos durch eigenes Nachdenken, ohne vorher in seinem Leben eine Harmonika gesehen zu haben, die wahre Proportion der Glocken gefunden, sich Formen ausgedacht und selbst aus Thon gedrehet, wodurch er Glocken erhält, welche jeden selbst beliebigen Ton von der tiefsten Tiefe bis zur höchsten Höhe, nach den genauesten mathematischen Verhältnissen angeben. Hiezu oder braucht er nicht mehr, als vier Formen — ein Geheimniß, das der Künstler zur Zeit noch bloß bei sich behält. Sein Wohnort, der rings um mit Glashütten umgeben ist, verschafft ihm in Ansehung des Glases alle mögliche Vortheile noch obendrein. Seine erste Maschine bekam Ihro Durchlaucht der Herzog von Sachsen-Meiningen sein Landesherr, von dem er auch öftere Besuche erhält. Die Zweite kam nach Amsterdam und mit der Dritten macht er wirklich eine Reise durch Deutschland, um sich bekannt zu machen.

Man darf nur das einfache und regelmäßige Gebäude dieser Maschine ansehen, um sich sogleich auf den ersten Anblik die vortheilhafteste Meinung von ihrer Güte und Dauer zu versprechen. Und wenn man sie von dem Meister selbst spielen hört — wenn man hört, wie er mit langsam-feierlichem Vortrag, sich durch lydisch-phrygische Gänge von Accorden hindurchbettet — wenn man ihn die Graunsche Composition zu Klopstocks Auferstehung, oder eine feierliche Choralmelodie spielen hört — wohlan, Freund, da wird's einem warm um's Herz und man glaubt, in jene bessere Welt entrükt zu seyn, wo man die Harmonien der Engel hört!

Der Mann giebt sich zwar für keinen Virtuosen auf seinem Instrumente aus, er hat aber die vollkommene Anlage ein solcher zu werden, wenn er sich darauf legen wollte.

Das Instrument, das er gegenwärtig bei sich führt, hat in seinem Umfang drei und eine halbe Octave oder zwei und vierzig Töne; er wird es aber künftig zu vier vollen Octaven verfertigen. Er verspricht auch eine Harmonika mit einer Claviatur zu Stande zu bringen, welche nicht nur keine von den Unbequemlichkeiten der Röllingschen Harmonika, sondern vielmehr alle die Vorzüge besitzen solle, welche Herr Schmidhauer der Fingerberührung mit Recht zuschreibt.

Der Preis einer Harmonika ohne Claviatur ist 100 Rthlr. ohne Transportkosten, die jeder Käufer selbst übernehmen muß. Den Preis für ein solches Instrument mit der Claviatur kann er gegenwärtig noch nicht bestimmen. Man hat sich aber zu dem Manne, so wie aber möglichen Accurateste und Punktlichkeit, also auch aller Billigkeit zu versehen. Er ist ein sehr biederer und bescheidener Mann — im geringsten kein Großsprecher — und man findet weit mehr hinter ihm, als er sagt und zu erkennen giebt.

Was mich noch insbesondere freute, war dieß, daß der Mann ursprünglich von Württemberg her ein Schwabe, und zwar ein Würtenberger ist. Sein Stammvater, ein gebohrner Würtenberger, hat die erste Glashütte im Thüringer Wald gebaut.

Noch muß ich ihnen sagen, daß Herr Grenser nicht in der Absicht reist, um sich hören zu lassen und Geld zu verdienen, sondern blos um sich der Welt bekannt zu machen, weil man ihn in seinem Winkel weder gekannt, noch gesucht hätte. — —

Welcher neuer wichtiger Vortheil für die Kunst und für Kunstliebhaber! Was man noch vor kurzem mit 300 ℔ bezahlen mußte, kann man sich nun um die Hälfte des Preißes anschaffen!

Zz.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 3ten Sept. 1788.

Recension.

Anleitung zum Selbstunterricht auf der Harmonika, von Johann Christian Müller Leipzig, 1788. bei Siegfried Lebrecht Crusius 48 Seiten in 4. (54 kr.)

In so ferne diese Anleitung der erste Versuch ist, den wir über diesen Gegenstand aufzuweisen haben, so verdient er in jeder Rücksicht auch eine glimpfliche Beurtheilung. Dessen allem ungeachtet können wir doch dem Werk einige Bedenklichkeiten nicht vorenthalten, die sich uns bei Durchlesung desselben aufgedrungen haben, deren Grund oder Ungrund wir übrigens seiner Beurtheilung überlassen wollen. Im §. 4. giebt er die Halbkugel als die beste Form einer guten Glokke zur Harmonika an, allein die Erfahrung anderer, welche sich auch mit dem glüklichsten Erfolge mit Verfertigung der Instrumenten beschäftigen, und alle nur mögliche Versuche in Ansehung der Form der Glokken gemacht haben, bestätiget das Gegentheil, (auch Herr von Meyer zu Knonau in der Lausitz giebt in seiner in das Journal von und für Deutschland auf das Jahr 1784. Monat Julius S. 1-4. eingerükten Beschreibung dieses Instruments die Halbkugel nicht als die beste Form der Glokken dazu an,) und sie halten die, welche länger als ein Halbzirkel sind, für die besten, und zwar aus folgenden Gründen, weil 1. jezt erwähnte Art stechter und prompter anspricht, 2. einen angenehmen, starken, und der Natur des Instruments angemessenen Laut giebt, dahingegen eine einen rauhen, gezwungenen, und Ohren beleidigenden Ton bewirket, und weil man 3. diese weit bequemer und ohne eine andere Glokke zu berühren in Ton sezen kann, welches bei jener nicht so leicht, wegen der hinter sich hangenden Form, geschehen, da eben die Finger leicht abgleiten und die zunächst daran stehende Glokke unterwärts berühren können. Für etwas überflüssiges halten wir den im §. 12. und 23. empfohlenen Schwamm zur Anfeuchtung des Glokkenkegels, weil man ihn ohne den Schwamm, und die damit verbundene Reinigung desselben nöthig zu haben, mit eben dem guten Erfolge, mit den eingebogenen Händen bloß allein weit besser anfeuchten, und zugleich versichert sein kann, daß der Glokkenkegel durchgehends gleich angefeuchtet wird, dies mit dem Schwamm aber-seiner geschieht und man kann alsdenn versichert, daß allenfalls die nicht gehörig angefeuchteten Glokken nicht ansprechen und man nicht unterm Spielen aufhören muß, oder daß die allzu stark angefeuchteten, einen zu wilden und unangenehmen Ton geben. Die Einrichtung des ersten Falls würde zwar nicht dem Anfänger, sondern dem Spieler von Profession, welcher sich auf der Harmonika öffentlich hören läßt, unangenehm fallen. Die etwas schnellere Bewegung des Glokkenspiels, welche der Verf. §. 17. dem, welcher die Harmonika erst zu lernen beginnt, aus der jedem Menschen angebohrnen Begierde jede zu erlernende Sache rasch anzugreifen, anräth, möchte wol dem Anfänger deswegen nicht zu empfehlen sein, weil er sich alsdenn verwöhnt finden würde und nicht so leicht eine langsamere Bewegung sich eigen machen könnte, da ja überhaupt auch der Uebergang von dem langsamen zum schnellen weit natürlicher ist, als umgekehrt, und noch überdies bei der schnellern Bewegung der Glokken gerne den Ton versagen. Daß die Glokken nicht zu überspringen und zu pfeifen anfangen, möchte wohl die Beobachtung dieser Regel verhindern, daß man nemlich nach einem jedesmal geendigten Stükke eine gemeine Pause mache, damit die Finger wieder ihre vorige Kraft und Rundung erhalten. Unter den Stükken, welche ein Anfänger wählen soll, hält der Verf. mit Recht die Chorale für die tauglichsten, weil man sich dabei an kein genaues Zeitmaß binden

hoch und hat 6 leichte Chorale deswegen in seine Anleitung einrücken lassen, welchen noch einige andere leichte Solonteresstükke als Vorbereitung zu den Sonatin des Herrn Kapellmeister Naumanns folgen; allein gleich an dem ersten Choral. Nun danket alle Gott ꝛc. ist uns im ziem Takt auf dem Violinsystem ins Baß die Oktave Cc aufgefallen, weil sie unaussprechbone und nicht zu Nebenoctave ist, da es wol keine Harmonika giebt, auf welcher der Zwischenraum von einer Oktave so enge ist, daß irgend jemand, wie es hier angegeben ist, mit dem Daumen sie zu überspannen fähig wäre. Um so mehr muß es einem Anfänger der sich selbst unterrichten soll, in Verlegenheit setzen, wenn er gleich im ersten Stükke eine nicht zu diskutirende Schwierigkeit findet, wie diese ist, zumal da der Verf. S. 11. Anm. a) ausdrüklich verlanget, daß die Noten, welche auf einem System oder Notensyken stehen, auch so von beiden Händen gegriffen werden sollen. — Am Ende fühlt der Verf. die gerechte Klage, der wir beistimmen, daß ohne Grund die Harmonika ohne Klavisaturen für so schädlich für der Gesundheit des Spielers verrufen wird (*) Er geräth hierüber in einen unadelhaften Eifer, und teilet den Grund dieser Schädlichkeit mehr aus dem schwachen Nervensysteme mancher Spieler der Harmonika, als von dem Instrumente ganz richtig ab. Dennoch ist zu beklagen, daß dieses Vorurtheil so weit um sich gegriffen hat, daß viele die süssen Töne, welche man der Harmonika ohne Klavisatur zu entlokken fähig ist aus der Ursache lieber vermissen wollen, und die Tastatur-Harmonika ihr vorgezogen haben, welcher man alle Bemühungen ungeachtet doch die reizende Töne nicht abzugewinnen, und auf ihr die Verbindungen und das Ab- und Zunehmen des Tons gleich gut auszudrükken im Stande ist, Wirkungen, die das Angenehme dieses belebten Instruments einzig und allein veranlassen, und bei der Tastatur-Harmonika schlechthin verloren gehen müssen. Daß das Titelblatt dieser Schrift mit dem Brustbilde des Erfinders der Harmonika, D. Franklin, von Schule gestochen, geziert ist, können wir nicht unangeführt lassen. *Rg.*

(*) Dis bestätigt die Aussage des Hrn. K. Schmittbaurd S. 39. d. Z. vollkommen.

Brief an einen musikalischen Freund über Vogler.

Beschluß

Vogler würde es gewiß hauptsächlich durch die schmeichelhafte Art, mit welcher er an Höfen aufgenommen wurde. Er würde es oder weniger gewordin sein, wollte er hätte denken wollen, daß man durch diese Aufnahme vielleicht selbst seinem Hof, dem er diente, ein Compliment machen wollte, (*) und wenn er das, was blos auf Rechnung seines Standes, auf Rechnung seiner geistlichen Raths- seiner Hofkaplans- seiner Hofkapellmeister Stelle gesetzt war, nicht immer so gerade hin auf Rechnung seiner blos musikalischen Talente und einer durch sein Spiel erregten Bewunderung hätte schreiben wollen. Hiezu kommt noch ein Umstand, der besonders die ausgezeichnete Achtung einiger katholischen Höfe, (an welchen sich Vogler hoch ließ) gegen ihn erklärt. An solchen Höfen versah er denn auch mit unter die Funktionen eines Abbe's, las Messe, wie unser Hofkapellmeister auch Hofkaplan, was Wunder, wenn die Schätzung seiner stieg!

(*) Ich fragte in München „warum man mit Kurfürst Vogtern so lange herumgehen lässt?" und ich erhielte die Antwort, — „weil es unserm „Herrn schmeichelt, wenn seine Diener auswärts „Aufsehen machen.

So läßt sichs endlich erklären und begreifen, wie Vogters Selbstvertrauen endlich zu einer hohen Anmaßung ausarten konnte, die der Welt Stoff nennt, und die so lächerlich im höchsten Grad auffallend war.

So oft wiederholter, so laut wiederholter Beifall mit so reichen Geschenken verbunden, welch eine gefährliche Klippe für den, der jetzt gleich noch nicht Egoist ist? Aber gefährlich und nachtheilig in Absicht seiner musikalischen Verdienste wurde diese Situation für Vogtern dadurch daß sie ihn, wie ich glaube, mit einem Hang, mit einem Duft nach Eigenheiten, nach bizarren Sonderheiten erfüllte.

Wahrscheinlich hat er es der Verwirrung seines Kopfs durch Hofluft am meisten zuzuschreiben, daß er aus die Bahn des Geschmaks verlies, und alles durch den unglüklichen Einfall seine musikalischen Malereien überspringen wollte. Denn so lang er in Mannheim in seinen häuslichen Zirkel eingeschlossen war, äusserte er nicht den entferntesten Hang nach diesen Bizarreeen, und man weiß ja, daß sie ihm bei seinen spätern musikalischen Reisen

eſt einfallen. Der Einfall iſt allerdings unglüklich; denn es iſt zu unnatürlich. Vogler ärbeitete ſich (was ſchon der Anfänger wiſſen kann) durch ſeine muſikaliſchen Mährchen etwas zu hinein, was doch offenbar unter den Gränzen die Kunſt lag, und es iſt kein Wunder, wenn es über dieſe Widerſprüche mit ſich ſelbſt von einem Theil des Publikums verlacht, von dem andern bedauert oder verachtet wurde, obgleich beides mit mehr Diskretion hätte geſchehen können. Hatte Vogler ſeinem Kinde nicht dieſen verdächtigen Namen gegeben, wer hätte es nicht gern gekoſt in ſeinem Schooße? Hätte er den ſchämenden Sturz der Orcheſter, oder die Weiber etwas jungfräulichen Gretchens, dieſes muſikaliſches Allegro ſeine Sinfonie oder etwas Conzertes genannt, — wir hätten ihm da nicht mit Wonne, mit Vergnügen zugehört? Glaubt ſie nicht, daß ich hinter muſikaliſchen Mottoen etwa gar das Wort raten wollte? Nein! ich ſage nur meinem Vogler eigentlich dadurch gefehlt, ſo wie ich ihme vorhin ſchon meine Meinung äußerte, über die Art, wie er eigentlich dazu verleitet worden mochte.

Daß Vogler (diesfalls denn Nachrichten aus Holland zu Folge) mit ſeinen Muſikalien zudesmal auch im Gedächtniß mit dahin ſchiele, wo er ſich wollte hören laſſen, iſt dabei beinahe noch das ſonderbarſte. Denn die Abſicht dabei iſt zu unverkläglich, zumal da Seine Kurfürſtliche Durchleucht zu Pfalz geiſtlicher Rath und Hofkaplan, — wenn ja gedacht werden muß, billig aus dem Kopf ſollte ſitzen können. Ich kann die Sache für nichts anders halten, als für ſtörwindende Andächtelei, die freilich mit der Trockenheit in Voglers Charakter, und mit dem Mangel ſeiner Welt- und Menſchenkenntnis in ganz genauer Verbindung ſteht.

Wie dann, wenn es eine feine Liſt, eine captatio benevolentiæ geweſen wäre? wenn er ſeine Zuhörer dadurch auf das Wichtige, Heilige der Scene vorbereiten, wenn er ihre Empfindungen ganz voraus dadurch ſtimmen wollte? denn könnte ich mirs freilich weiter nicht erklären, wie Vogler vor der Scene die ſängſte Miene, die er gab, hinein konnte. Dieſer iſt es mir bei meinen Beſuchen, die ich ihm machte, bisweilen, daß er bitte, und daß ich im Nebenzimmer warten mußte, bis er ausgebetet hatte! allein dieß war mir nie ſo auffallend; denn ich dachte, der Mann iſt nicht nur allein Kapellmeiſter, ſondern auch päpſtlicher Ehrenkaplan, und irgend eine dieſer Stellen macht es ihm zur Pflicht, allfällig jetzt zu beten. Allein die Welt ſetzt ſich über gewiſſe Menſchenmaximen hinweg, und das, was noch ſo gut, oder wenigſtens unſchuldig iſt, wenn ich es zwiſchen meinen vier Pfählen verrichte, kann ſehr auffallend ſein, ſo bald ich es vor den Augen der Welt verrichte.

Hier Freund! hatten ſie meine Meinung über einen Mann, über den viel geräſonnirt und diſcutirt wurde, über einen Mann, der nach meinem Urtheil wenigſtens oft, und zu unbilligen Urtheilen der Welt über ſich müſſte ergehen laſſen. Er iſt und bleibt da all ſeine Eigenheiten und Schwachheiten (und welche Sterbliche iſt frei davon?) ein großer Mann, ein großer Künſtler!

Ich bin ſtolz genug zu glauben, daß über ihn nichts unpartheiiſches geſagt worden iſt, als was ich bisher von ihm geſagt habe. Ich liebe, ich ſchätze ihn! In dem Augenblik mit dem ganzen Gefühl meiner Seele zurük an die wonnevollen Stunden, die ich in ſeinem Hauſe verlebt, wo ich ſo oft den Zauber ſeines Spiels lauſchte; wo uns ſo mancher Abend über Geſprächen der Kunſt hinflog,

Hätte ich die Gränzen eines Briefs nicht ſchon lange überſchritten, wie viel gutes könnte ich ihnen noch ſagen, von dem, im ganzen ſittlich guten Charakter meines Mannes, von ſeiner Gewiſſenhaftigkeit, die oft ans zu Strenge gränzt, von ſeiner Dankbarkeit, von der kindlichen Stimmung ſeines Herzens gegen ſeine Freunde, von ſeiner unermüdeten Geſchäftigkeit, von ſeinem redlichen Beſtreben der Welt zu nützen? kurz Eigenſchaften, über welche die Welt bisher kein Wörtchen verloren hat.

Aber ich ſchließe hier dieſen langen Brief mit der Verſicherung, daß ich ſei — —

Jk.

Mayoz vom 1. Auguſt.

Der an unſerm Hofe mit angeſtellte berühmte Muſikdirektor und Kapellmeiſter Hr. Vincenzio Righini hat ſich mit unſrer diesjährigen Kurfürſtl. Kammerſängerin Demoiſelle Lehrmeier vermählet.

Beförderungen.

Herr Johann Braun der Jüngere, dieſiger Kammermuſikus und Violiniſt in der Hofkapelle zu Caſſel, hat zu Berlin durch ſeine Kunſt ſich den gnädigſten und ausgezeichnetſten Beifall Ihro

Majestät der Königin erworben; so, daß Höchstdieselbe ihn zu Dero Konzertmeister am 1. Januar dieses Jahres, ernannt haben. Er ist 1753. zu Cassel gebohren, und ein eben so feuriger und erfindungsreicher Komponist, als fertiger Spieler.

Herr Pierre Guillaume Winkel, bisheriger Kammermusikus und erster Violonzellist in der Hofkapelle zu Cassel, ist zu gleicher Zeit zu Berlin, von der Königin Majestät, zu Dero Kammermusikus und Violonzellisten ernannt worden. Er ist 1735 zu Lüttich gebohren, und dieser eine vorzügliche Stärke und Eleganz im Akompagnement.

Todesfälle.

Erfurt. Wir haben seit kurzem in diesem und dem noeigen Jahre zwei unsterer bissen Musiker allorio, die wir uns verschiedener Rücksicht angenehm bedauren und gar sehr vermissen. Es ist ihrer beider im Er. M. Magazin rühmlichst gedacht. Die eine war der Stadtmusikus Herr Nüding, ein stiller, arbeitsamer und dabei frommer Mann. Er war ein großer Liebhaber von Musik, besonders theologischen Schriften und versäumte dahero auch sehr selten, sowol in der Woche als auch Sonntags, die Predigten. Sein Temperament war gar sehr und Ecoste gestimmt, und äusserst selten sahe man ihn lächeln. Wenn er zum Tanze spielen mußte, sahe man ihn kein Auge aufthun, ja man konnte sein Mißvergnügen darüber aus seinem Gesichte lesen. Gar oft habe ich deswegen seine Lage bedauret. Kam er mit seinen musikal Talenten an den rechten Platz, so würde er gewiß unter der größten Musike bei seinem großen Fleiße gewonnen seyn. Er spielte seine Geige ungemein rein, ziemlich fertig, jedoch etwas steif; die Dubel war sein Hand- und taktfeste Vorzüger. Auf der Harfe leistete er wirklich viel, besonders in seinen jüngern Jahren. Der Hochseelige Fürst von Weimar Ernst August hat ihn deswegen einigemal zu sich kommen lassen. In der Komposition hat er in allen Fächern sehr schöne Instrumental in verschiedenen Geschmack, je nachdem die Moden sich änderten, oder ihm das und jenes vorzüglich gefiel, nachgearbeitet. Wir haben Violinsolos, Violonzell, Bratschen, Hoboen und Fagottsolos und Konzerte von ihm, auch sehr viele auf die Harfe. Einige Gelegenheitskantaten sind mir auch bekannt; allein hierin war er mein Mann nicht, so lieb ich ihn auch sonst hatte. Er hinterläßt seinen zweien Söhnen hübsches Vermögen. Der älteste ist jetzo in Rußland in musikalischen Verrichtungen. Er spielet sehr brav Violine und Harfe, besonders aber auf der Flöte leistet er viel; der jüngere ist hier an der Augustinerkirche als Kantor angestellet.

Der zweite, den uns der Tod entrissen, ist der Herr Hoboist **Bekmann** vom Eichsfelde gebürtig. Sein Verlust ist uns vorzüglich schmerzhaft. Er verband mit seinem stillen und sonstigen Charakter viele Geschicklichkeit auf der Violine und Clarinette und hatte einen geschmackvollen Vortrag. Dabei war er ein thätiger und dabei toleranter Katholik. Es war allezeit ein Vergnügen diese beiden Männer die einander in ihrem Betragen so ähnlich, als ein Ei dem andern waren, ein Quartett spielen und wie manche abfertigen zu hören. Sie fanden die unsere Musike immer außer manchen an der ersten Geige. Sollten sie sich nicht freuen, wenn sie dort mit und bei einander das Halleluja wieder gemeinschaftlich anstimmen werden?

Ankündigung neuer Kirchenmusik.

Der zweite Theil von meinem Passionsoratorium Empfindungen bei dem Tode des Erlösers, ist nun auch fertig komponirt. er kostet so wie der erste in abgeschriebener Partitur 2. Dukaten. Beide Theile zusammen aber werden für 3. Gulden fränk. verlassen. Dieses ganze Oratorium ist in 4 Singstimmen mit der gewöhnlichen Begleitung von Saiten und blasenden Instrumenten gesetzt, besteht in Chören, Fugen, Arien, Duetten, Terzetten, 2. Rezit. und 2 Chorälen, und kann sowohl in Kirchen, als auch in Konzert-Sälen aufgeführt werden. Ferner sind verschiedene festtägliche Kirchenmusiken in abgeschriebener Partitur wie auch 2 St. zu bekommen. Die neuesten, welche ich seit einem Jahre komponirt habe, sind:

Offertorium Fremdenvoll ist meine Seele ꝛc.
Hymnus Lobet, Ganz Preiset von den Enden ꝛc.
Pfingstlied, Heiliger, heiliger, lebendiger, tröstender, ꝛc.
Weihnachten, Stehet schreckhaft ängstlich geschäftige ꝛc.
(statt 2 Chöre)

Requiem, Nun danket alle Gott ꝛc.

Ein Motetti über den 23ten Psalm, lateinisch und teutsch, mit 4 Singstimmen und Instrumenten zum Gebrauch bei dem katholischen Gottesdienst. Die abgeschriebene Partitur für 5. fl.

Cassel den 30ten August 1788.

J. C. Kittner,
Organist der Lutherischen und Katholischen Kirche.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 10ten Sept. 1788.

Rezension.

Frankfurt und Leipzig 1786. Biographien einiger Tonkünstler. Ein Beytrag zur musikalischen Historie. Gr. 8. 49 S.

Die Hauptabsicht des ungenannten Verfassers, der sich wahrscheinlich ein Nürnberger ist, geht dahin, um, wie er selbst in der Vorrede sagt, durch die Herausgabe dieses Werkchens, „Lanzens „Hierorbliebenen, Freunde und Wahlshäuser gerne wenken, die ihr resurgirts Loos durch thätige Unterstützung erleichtern möchten.“ Gewiß eine menschenfreundliche Absicht, die allen Beyfall verdient. Doch zweifelt Rezensent, ob diese Schrift nicht blos für den engen Kreis die Bekannten seines verewigten Freundes, sondern auch für das übrige Publikum dasjenige Interesse habe, wodurch eine so wohlmeinende Absicht am sichersten erreicht werden mag. Wir wollen zu dem Ende den Inhalt der Schrift selbst prüfen.

„Der Verf. bringt zu unsers alten Andenken. I. Etwas zur Geschichte der Musik in Nürnberg. Zuerst macht der Verf. einen kleinen Ausfall auf diejenigen, die gewisse ungünstige Vorurtheile gegen die Reichsstädte haben, und führt zur Vertheidigung seiner guten Sache den Ruhm an, den Nürnberg durch einen Albrecht Dürer (Düren,) Stoß, Hilden u. a. m. erhalten hat. Im Grunde kämpft der Verf. blos mit Windmühlen; denn dergleichen Vorurtheile hatten nach unserm Erachten nicht dasjenige, was ins Fach der Künste gehört, sondern allenfalls ihre bürgerliche Verfassung, gewisse angeerbte Ceremonien u. d. g. zum Gegenstand. — Was den Beitrag zur Geschichte selbst betrifft: so erwarten Rec. Etwas von dem ältern und neuern Zustand der Musik in Nürnberg; etwas vom Wachsthum und Zunahme derselben; etwas von öffentlichen musikalischen Anstalten in Kirchen oder in öffentlichen Konzerten; etwas vom herrschenden Geschmak daselbst u. d. g. m. zu lesen. Allein statt dieser Nachrichten giebt uns der Verfasser auf wenigen Seiten kaum etwas mehr, als das blasse Namenverzeichniß einiger Musikdirektoren, die nur größtentheils auch der Walthern und Marpurgen betrift.

Brauchbarer sind die biographische Nachrichten unter der II. Rubrik, und vollständiger, als die Walthers und Marpurgs. Den Anfang macht er mit der Lebensbeschreibung E. G. Barons S. 13. In der Note entschuldigt sich der Verf. daß er Walthern zum Theil excerpirt habe und scheint sich einigermassen daraus ein Verdienst zu machen, daß er Walthers Schreibart verbessere. Allein auch in dieser Schrift finden sich viele Sprachunrichtigkeiten, gezierte Redensarten und gedehnte Wendungen. Z. B. S 3 dankbare Vergissenheit, S. 5. die Aufklärung hebt ihren Kopf empor; S. 12. die Musik in N befindet sich, was ihre Ausübung betrift (betrifft) in einem blühenden Zustand, S. 15 verstarb; S. 35 vorderster (erster) Hofsignalist. Und wie schleppend ist an vielen Orten der Periodenbau, z. B. S. 37 „Seine Vorliebe zur „Tonkunst, die man auch von Seiten des dasigen „Stadtmagistrats (Si magistratus) kannte, war „Veranlassung, daß man ihm die Komposition der „bey der zum Gedächtniß Se. Maj. Kaiser Leo„polds glorwürdigsten (glorwürdigsten) Angedenkens, auf dem Rathhause gehaltenen Pa„rentation aufzuführen öffentlichen Trauer — und „in Absicht auf Höchstdesselben Nachfolger, Kaiser „Josephs Majestät, zugleich auch Gratulations„musik von einem Hochlöblichen Rath 1705 den „3 Aug. aufzutragen gnädigst geruht ꝛc, so wie ꝛc. ꝛc. Sollte nach dieser Probe die kanzleimäßige Schreibart unsers Verfassers wirklich vor der Walthrischen Schreibart einen Vorzug haben? — doch wir gehen zu der Anzeige des Innhalts weiter! Dem

Heinr. Drexel ist der Zweite, dessen Leben hier beschrieben wird. Auf diesen folgen Ernst Joh. Dreuch. Lang und Joh. Siebenkäs. — Aeusserst schleppend geschrieben und umständlich ad nauseam usque: denn was frommt's dem Leser, wenn er weiß, daß Herr Joh. Siebenkäs Rothlöschbrenner sein Taufpathe gewesen sey? — Den Beschluß macht er mit Max. Feldler.

Die dritte Rubrik enthält litterarische Anzeigen, nämlich eine Beurtheilung über Eschstruths mus. Bibl. und über die Knechtsche Vertheidigungsschrift kurzer Sätze aus der Voglerischen Theorie.

Rubr. IV. schließt das Werkchen mit einigen musikalischen Ankündigungen. — Sollte der Verf. jemals wieder als Schriftsteller auftreten wollen: so erinnere er sich doch seines gewählten Motto und die in Beziehung auf sein gegenwärtiges Schrift damit angenommenen kleinen Veränderung: Magna venit tantum majori fama labore.

Zsc.

Russische Musik.

So viel Neigung die ganze Nation zur Musik hat, so weit ist sie in der Kunst hierüber zurück. Die Nationalinstrumente, die man nicht blos bei der niedrigsten Volksklasse, sondern sogar bei Personen von einiger Bildung findet, sind höchst eingeschränkt und unvollkommen. Die gewöhnlichsten russischen Instrumente sind die Balalaika, Gudock, Gussli und Dudelsack. Ausser diesen Instrumenten hat sich aus der Ukraine die Pandure im übrigen Rußland ziemlich ausgebreitet; so wie in die neuen Zeiten die russische Hörnermusik auch dem Auslande bekannt geworden ist.

Die Balalaika ist eine Harfe mit zwei Saiten; zwar habe ich auch einige mit drei Saiten gesehen, allein das waren mehr Ausnahmen und Neuerungen als gewöhnliche Eigenschaft. Sie besteht aus einem meist dreieckigen, etwa Spannelangen, hohlen, hölzernen Körper, an dessen einer Seite ein noch zweimal so langer Hals oder Griffbret befindlich ist. Statt des dreieckigen Körpers haben einige vollkommnere Balalaikas einen zugerundeten, eben der Gestalt eines halb getheilten kleinen Kürbis. Bei einer grossen Russin sahe ich, daß dieses Instrument gar nur aus einem krummen Stück Holz bestand, worinne die zwei Saiten gespannt waren. Wenn das Instrument gespielt wird, so wird nur die eine Saite gegriffen, und mit der andern freiliegenden zugleich gerührt. Diese Berührung geschieht bald mit einem Hölzchen, bald mit einer Feder; bisweilen vertreten auch blos die Finger die Stelle des Plektrums. Dieses Instrument findet man am häufigsten, so daß nur wenig Bauern ohne ihm leben. Es ist so simpel, daß es sich jeder selbst verfertigt, und so leicht zu spielen, daß es fast jedermann versteht, wenigstens einen Nationaltanz oder Volkslied z. E. Kamarinskaja Pljaska Litza der Lumpert. Wegen seiner Einfachheit ist es nur einer sehr geringen Vervollkommnung fähig. Einige Deutsche nennen es eine Hummel.

Die Gudock ist eine Violine mit drei Saiten, davon nur die oberste gegriffen wird. Ein kurzer Bogen berührt alle drei Saiten, auf deren Quinte die Melodie gegriffen wird. Die beiden mitklingenden Saiten, werden meist als Quinte und Oktave gestimmt, die dann zur Melodie oft einen häßlichen Mistaut giebt. Dieß Instrument ist kleiner als die Balalaika, hat auch nicht das Rauschende im Ton, und ist daher minder beliebt.

Die Gussel ist eine liegende Harfe mit Drathsaiten. Sie hat im ganzen Bau mit Aehnlichkeit mit dem, im südlichen Deutschlande eingeführten Psalterium. Auf ihr liegen schon die sämtlichen diatonischen Intervallen. Die ganze Will begreift einige Töne über zwei Oktaven. Die beiden Töne fehlen, ist einer nöthig, so muß die Saite beim Stege gekneipt werden. Diese liegende Harfe, die der äussern Gestalt nach, dem Hackebrett gleicht, wird nicht wie das Hackbrett mit Hämmerchen geschlagen, sondern mit den Fingern gerissen. Ein Vortheil davon ist, daß das Resonniren der Saite, durch Auflegung des einen Theils der Hand, sogleich gehemmt wird, indessen die Finger andere Saiten berühren. Einen verschiedenen Regimentern fand ich einige Soldaten, die sie mit ziemlicher Fertigkeit spielten. —

Eine vollkommnere Gussel hatte der Hr. Kapitain Pachden bei dem weitkoluischen Regimente, des Obristen von Rautenfeld, welcher drei Winter hindurch einander die uns in Ehstland im Quartierstand. Dieser hatte auch die halben Töne auf seiner Gussel, welche Saiten aber tiefer als die ganzen Töne lagen. Wenn man mit den Fingern über sein Instrument hinfuhr, klangen dabei blos die Saiten der vollkommnen Tonleiter; die halben Töne mußten also im Spiele zwischen den andern Saiten durchgegriffen werden.

Der Dudelsack ist bei großen geselligen Freuden das beliebteste Instrument. Die simpelste Art desselben ist die Waluika, dazu eine große Ochsenblase und zwei Schilfröhrchen, die als Flöten hineingesteckt werden, alle Bestandtheile sind. Die großen werden bekanntlich von Thierhäuten zusammengesetzt; sie sind nach einem, zwei, oder drei Schnurrwerken, die beständig Quinten oder Oktaven brummen, verschieden. In den hiesigen Gegenden fand ich meist die nämliche einfache Art von Dudelsack, wie sie der Ehstländische Bauer hat, bei dem es nächst der Mannleammel, (Baumweesen) das Lieblingsinstrument ausmache, und das er Torropil nenne. Auf dem Lande tanzt bei Hochzeits-Erndte- und andern Festen alles noch dem Dudelsack. Die gnädige Frau wie der deutsche Handwerker, das leibeigene Mädchen wie der Gutsbesitzer schwenken sich unter einander herum. Wer nicht sie einen lächerlichen Sonderling gehalten sein will, muß es, wenn er einmal in die Gesellschaft ist, mit machen. Daß mir so etwas lustig vorgekommen, da ich das erstemal mit herumspringen mußte, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen. Indessen sehe ich in der Folge oft, daß mancher Hofmeister so großen Geschmack am Dudelsackstrom fand, als dessen gnädige Fräuleins. —

Die Pandure, eine kleine Laute, sie ist besonders durch die Ukrainer im eigentlichen Rußlande ausgebreitet worden; doch spielen sie nur Leute von Stande und besonders die Frauenzimmer, in mancher Familie mit ungemein viel Fertigkeit. Als Begleitung des Gesangs hat dieses Instrument einen großen Werth, da es ganz den Ton der Laute hat. Ehemals war ein ukrainischer Bandurist bei einem Edelmann das, was jetzt seine sogenannte Kapelle von sechs, acht oder zehn leibeigenen Spielleuten ist. Er diente zur Ergötzung bei Tische und Verkürzung des Abends. Die Ukrainer, die sie Rußland das sind, was die Böhmen und namentlich die sogenannten Prager Studenten, für einige deutsche Provinzen waren, schreibe ich zum Theil die Musikluft der Russen in den Gegenden zu, wo weder Fruchtbarkeit des Landes, günstiges Klima, Ueberfluß an Gütern ꝛc. nach deren Folgen, Gemächlichkeit und Wollust, zum Gesang und Instrumentalmusik einluden; welche Ursachen in der Ukraine in reichem Maaße anzutreffen sind. Gedachte Ukrainer, die im ganzen Reiche, besonders unter den Soldaten vertheilt sind, reizen durch ihr Beispiel viele andere zur Nachahmung, und geben hin und wieder Unterricht.

Die Hörnermusik ist Rußland ganz eigen, und eine Erfindung neuerer Zeiten. Der Ton hat eine Würde, Pracht und Sanftheit, die man bei allen mir bekannten Musikarten vermißt. Ich hörte sie oft, sowohl hier, wo sie den Namen Jagdmusik führt, als auch von den weißrussischen Regiments Musikanten in Ehstland, während der drei Jahre, da sie in der Nähe von Wesenberg im Sommerlager standen.

Die Fortsetzung folgt.

Mainstrom den 24 August.

Der menschenfreundliche Hr. Amtskeller Sixtus zu Rothenfels, der ein eifriger Liebhaber der Musik ist, und die ihm, bei seinen beschwerlichen Amtsgeschäften ihm noch wenige übrige Erholungsstunden am Klavier das süßeste Vergnügen verschafft; macht sich bei seinen Untergebenen, dem großen Beispiele unsers gnädigsten Fürsten und Vaters aller Armen und Bedürftigen seines ganzen Landes, zu folge, durch sein thätiges Bestreben, Arme und Nothleidende in seinem Amtsbezirk, mit Rath und That zu unterstützen unvergeßlich.

Am roten dieses in der Frühe erhielt ich in meinem Pfarrhofe ein Einladungsschreiben von besagtem Hrn. Amtskeller, zu einem, am nemlichen Tage Abends nach beendigtem Gottesdienste auf dem Rathhause im Städtchen Rothenfels zu gebenden, Instrumental- und Vocalkonzert, gegen freiwillig zu bestimmendes Eintrittsgeld, welches ganz zum Besten der dasigen Armenkasse gewidmet sein sollte. Da ich selbst ein großer Freund der Musik bin, so fand ich mich um die bestimmte Stunde daselbst ein und hatte das Vergnügen, bei einer zahlreichen, und durch die Anwesenheit mehrerer Würzburger Herren und Damen, sehr ansehnlichen Versammlung, eine in größern Städten oft nicht zu findende Musik zu hören; die Musikanten des Städtchens, zu denen sich noch die benachbarte Schullehrer gesellen, wurden durch zwei Hofmusikanten von Würzburg, welche auch bei einem Besuch bei dem Amtskeller Sixtus waren, und bei diesem Konzert die Direction übernommen hatten, aber auch sich selbst im Singen und auf dem Klavier hören ließen — ja ungesteuert, daß ich mich über die fürtrefliche Exekution der schwersten, und ihnen

vorher ganz unbekannten Meisterstücken, mit Hingebung bewundern konnte. Unser beliebter Hr. Amtsleute fand sich anfänglich am Eingange des Saals bei der Einnahme, nachher aber spielte er beim Orchester das Violonzell, ließ sich auch noch auf dem Pianoforte hören und erndete von der ganzen Versammlung und den durch dieses edle Unternehmen unterstützten Armen, für sich, seine beiden Freunde aus Würzburg und sein ganzes Orchester, lauten Beifall, Segen und stille Dankthränen ein.

Paris vom 22. August.

Am 15ten dieses Abends um 6 Uhr war in dem Schloß der Tuilleries, Concert spirituel. Zum Anfang der ersten Parthie war eine Simphonie von Hrn. Jos. Haydn gegeben; hierauf einige Bruchstükke vom ersten Theil aus Hrn. Philidors Carmen Seculare, dann gaben die Hrn. Michaule und Frzd. Duvernois zum erstenmal verschiedne Horn Duetten und Mme. Gibetti sang eine italienische Arie von Zingarelli.

Die zweite Parthie eröfnete wieder eine Haydnische Simphonie, nach dieser einige Stükke aus Hrn. Philidors Carm. Sec. 2tem Theil, wo die Hrn. Murgeon, Luys, Rousseau, und Chardini sangen; dann gab Mme. Gautherot ein Violinkonzert von Viotti und zum Beschluß sang Mme. Gibetti wieder eine italienische Arie von Cimarosa mit vielem Beifall.

Die Einnahme der Vorstellung, die die Königl. Akademie der Musik zum Besten der unglüklichen Landleuten, welche am 13ten Julius den grosen Schaden durch den Hagelschlag erlitten, gegeben, belief sich auf 10085 Liv. Hierbei verdient eine edle Handlung der französ. Gardin bemerkt zu werden, welche auch auf ihren sonst gewöhnlichen Antheil Verzicht thaten. Hilf diesen Edlen, die sich so menschenfreundlich ihrer armen Mitbrüder annahmen!!

Heute wird die 32ste Vorstellung der Opera: Oedip zu Colon von Sacchini gegeben.

Zusaz.

Zu den im 41ten und 42ten Stüke der musikalischen Real-Zeitung gegebenen Nachrichten, von dem berühmten Komponisten, Herrn Vogel in Paris.

Dasjenige Stük, wodurch Herr Vogel die Aufmerksamkeit des Pariser Publikums und den Beifall desselben besonders auf sich gezogen hat, ist die Oper Médée, à Colchos, en 3 Actes, par Mr. Boutron d'or, Tragédie-lyrique en trois Actes, von der Poesie des Mr. Desriaux welche im September des 1778ten Jahres, zum erstenmale, und im Mai dieses Jahres, vom neuen, auf dem grosen Pariser Operatheater mit aller möglichen Pracht, ist gegeben worden. Man klatschte von der Ouverture bis zum Ende des Stüks. Und die Mlle. Maillard glänzte darinne als Médée, so, wie Mme. Chéron als Hipsipile. Machte es doch einem Liebe dritte Blätter gefallen uns mehrere Nachrichten von dem Leben dieses würdigen Komponisten zu geben!

Anekdote.

Als der Herzog von Würtenberg im Jahr 1767, eine Reise nach Venedig machte, nahm er auch in seinem Gefolge den Kirn seines damaligen Orchesters mit sich. — Eine Musik aus Schwaben nach Italien — welcher grose, kühne Gedanke! Aber der Herzog kannte seine Leute, unter denen, im Vorbeigehen gesagt, mehrere deutsche und eigne Landskinder waren, und durfte im voraus sich schmeicheln, daß sein Orchester unter Anführung eines Jomelli jedem andern in Italien die Spize bieten werde. Wirklich war dem so. „Questa musica nò se mai più sentita à Venezia" rief die Italiener ganz entzükt aus, ed in questo sorto di musica se sentì sempre in Germania zogte der Herzog.

Anzeige.

Von Hrn. Dr. Forkel in Göttingen haben wir auf Michaelis dieses Jahres: Allgemeine Geschichte der Italienischen Oper von ihrem Ursprunge an bis auf gegenwärtige Zeiten in 2 Bänden 8 mit dem Italienischen Adelung, zu erwarten.

Bei dem zehnjährigen Jubiläum der kath. Kirche allhier, in welche die kath. Gemeinde am Sonntage Jubilate dieses Jahres sie erste, wurde mir aufgetragen eine solenne feyerliche Kirchen-Musik zu komponiren. Diese Musik besteht in 2 Theilen, als einer Messe und einer nach der Predigt. Die Partitur ist zu Bogen stark. Ich will sie ebenfals in Abschrift für 6 Gr. ausfertigen. Einige Regimenter hiervon ist im Frankfurter Staats-Akt etc. von dem Jahr im 67 Stük bis 76 April zu finden. Noch erinnere ich hier wegen der abzuschreibenden Partituren, die Vergütigung 4 Wochen vor der Absendung geschehen müsse.

Cassel den 10ten August 1788.

J. C. Kellner,

Mit diesem 12ten Stük wird der Bossierische Musikalien Katalog geliefert.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 17ten Sept. 1788.

Rezension.

à Paris chez Le Duc. Calendrier musical universel. Pour l'année 1788. 288 pag. en 12.

Ueber solche Produktionen des Auslands läßt sich im Grund weder mit Lob noch mit Tadel ein Urtheil fällen. Ihr Werth ist sehr relativ und dem Franzmann kann dasjenige öfters wichtig seyn, worüber der deutsche Leser mit stillem Gähnen hinwegschlüpft. Wir wollen also auch nicht darüber kunsträchten, sondern vielmehr die Leser unserer R. Z. mit der Einrichtung dieses Almanachs und mit seinem näheren Innhalt bekannt machen.

Den Anfang machen gewöhnlicher Calender. Zur rechten Seite der Monate ist eine Anzeige der öffentlichen Gottesdienste, bei welchen Musik aufgeführt wird. — Für Einheimische und Fremde eine sehr nützliche Notiz. — Neue Erfindungen: ein Berner Bauer erfindet ein neues Pedal an dem Forte-piano, wodurch der Ton einige Aehnlichkeit mit der Harmonika erhalten soll; Vernier verfertiget Clavecins für Kinder, die mit der Größe und Stärke ihrer Hand im genauen Verhältniß stehen sollen; — gehört eigentlich nicht zu den neuen Erfindungen. — Dacios ein geschikter Mechaniker macht einen neuen Rhythmometre von seiner Erfindung bekannt. Die Ecole royale de chant fällte ein sehr günstiges Urtheil über dieses mechanische Werk und wenn die Beschreibung davon der Wahrheit der Sache selbst gemäß ist: so hat dieser Rhythmometre vor der ähnlichen Erfindung des Pelletier und Garrison unläugbare Vorzüge. — Von einem durch Herrn Abbe de Mocinne neu erfundenen und durch Herrn Lautenmacher Pacau wirklich zu Stande gebrachtem Instrument. Wir wollen hierüber den Franzosen selbst reden lassen, und seine seltene Zurückhaltung hier wörtlich anführen. „Wir „leben, sagt er, in dem Jahrhundert des feinen „Geschmaks; diesen Vorzug aber verdanken wir „lediglich dem liebenswürdigen Geschlecht. Es „ist die Schöpferinn aller unserer Vergnügungen, „und selbst bei glänzendste Wohlstand — was ist „er, wenn er nicht mit Grazien gepaart ist. Das „Gesicht ist derjenige Sinn, der am unmittelbarsten auf unsere Seele wirkt. Welche Erschütterungen müßte es nicht in ihr hervorbringen, „wenn man immer den Reiz für das Aug mit „dem Reiz für das Gehör, dessen Zauberkraft „uns so bekannt ist, in Verbindung setzen könnte! „Das ist es nun, was mich heute bestimmt, „den Liebhabern ein Instrument zu empfehlen, „dessen gefällige Form und Größe zugleich auch „dem Reiz der Stellung und seiner innern Beschaffenheit entspricht. Was kann ich zum Erreich meines Endzweks bessers thun, als daß „ich unsern liebenswürdigen Künstlerinnen das „sanfte Nobel meines Instruments, das man „eigentlich das Kind des Genie's nennen kann, „vor Augen stelle und dadurch ihren Talenten „eine neue Gelegenheit verschaffe, sich von Tag „zu Tag zu vervollkommnen. Die Lyra, die in „alten Zeiten die unerbittliche Manen erweichte, „ihre leblosen Wesen Leben und Bewegung gab, „die endlich einem Orpheus seine geliebte Eurydice wieder schenkte — dieses Instrument, wo„durch sich die Götter so manches Vergnügen „verschafften, sollte es nicht auch das Recht haben, zu gleichem Endzwek den Menschen zu dienen? —

„Mehrere Personen haben sich zwar schon bemüht, in die interessante Form dieses Instru„ments einige Harmonie zu bringen: allein die „Veränderung, die man mit ihme vornahm, um „von ihm die gewünschte Harmonie desto leichter „zu erhalten, zerstörte immer wiederum den ganzen Reiz derselben. Nur die Guitarre leistete

„mir hiezu Genugthuung. Ich nahm von ihr „den bekanntesten Accord, dessen Zusammensetzung „für die harmonische Progression am langwierigsten „war, und that noch zwo Saiten hinzu, wo„durch nicht nur alle Schwierigkeiten gehoben „wurden, sondern die ihm zugleich auch einen „Umfang bei nahe von vier Oktaven gaben. Die „erste dieser Saiten ist blos ein leer mitgehender „Baß, dessen Begleitung man sich im erforderli„chen Falle bedient, die andere Saite die gedop„pelte Oktav [illegible], sie ist sehr fein, wird behutsamer „und liegt zwischen der ersten und dritten Saite, „welche letztere die erste Saite auf der Guitarre ist.

„Dieses Instrument, das zugleich mit vielem „Fleiß so eingerichtet ist, daß die Vibration des „Schalles nach physischen Grundsätzen bewirkt „wird, hat noch den Vortheil, daß man es in „der Hand tragen kann und kann eben sowohl „eine Zierde eines Zimmers abgeben, als die Harfe. „Dem Spielenden giebt es eine angenehme Stel„lung seines Körpers ohne die schlimme Folge „zu haben, daß die Schultern die Pectoralen, die „sich ihm anbequemen, unförmlich werden. Es „hat gar nichts mechanisches und hält seine „Stimmung sehr lange. Bei allen diesen Vor„theilen verbinde ich zugleich eine sehr wichtige „Erfindung in Absicht auf die Behandlung des „Instruments, die ich aber nur den Liebhabern „mittheilen werde, die sich die Mühe nehmen „wollen, selbst zu mir zu kommen. — Wer muß „hier nicht den Witz der Franzosen bewundern! — „Wichtiger ist die Erfindung des Hrn. Krumpholz, „an der Harfe ein Pedal anzubringen, durch dessen „Bewegung das crescendo auf das vollkommenste „heraus gebracht werden kann. — Dann folgen Gedichte und Anekdoten. „Der verewigte Abel „und Cramer lebten vor einigen Jahren beisam„men, Abel ward heftig krank und Cramer, der „ihm mit ganzer Seele zugethan war, erfüllte mit „der größten Zärtlichkeit alle Pflichten der Freund„schaft. Eine von den Symptomen seiner Krank„heit war ein Blutauswurf, und seine Aerzte un„terlagen ihm ernstlich allen Gebrauch des Weines. „Mit vielem Widerstand unterzog sich Abel die„sem grausamen Verbot. Als er aber sahe, daß „sich das Uebel keineswegs verminderte; so ent„schloß er sich, seines gewöhnlichen Mittels sich „wieder zu bedienen. Er nahm hierauf eine so „starke Portion rothen Wein zu sich, daß man ge„nöthiget war, ihn ins Bett zu bringen. Ohne

„Bewußtseyn lag er nun da und niemand machte „sich Hoffnung, daß er je wieder aufzustehen im „Stande seyn würde. Den andern Tag früh trat „Cramer mit allem Kummer eines Freundes zu „ihm ins Zimmer, und glaubte nichts anders, als „seinen Freund todt anzutreffen. Aber wie er„staunte er nicht, als er hörte, daß ihn sein Freund „mit einem weit stärkern Ton der Stimme, als „gewöhnlich grüßte und ihn bat, die Vorhänge an „den Fenstern aufzuziehen. Cramer gehorchte „dem Befehl, und kaum hatte Abel an sein „Schnupftuch gespukt: so rief er mit Heftigkeit: „Himmel! so lange mir mein Arzt wässrige Medicin „zu trinken verordnete: so lange war mein Auf„wurf roth. Heute nun, da ich mich an der ro„then satt getrunken habe, ist mein Auswurf „wieder weiß. Nun denn, so will ich auch in „Zukunft keinen andern Arzt mehr gebrauchen, „als meinen Wirth" — Die folgende Rubrik enthält Nachrichten von Sterbfällen, unter welchen folgendes sehr merkwürdig ist. „D Saverio „Favilla, ein berühmter Sänger im Dienste des „Königs von Neapel, sang den sten Februar vo„rigen Jahrs in einem Concert, bei welchem die „ganze königliche Familie anwesend war. Mitten „in einer sehr schönen Passage, worüber die ganze „Versammlung in Entzücken gerieth und die ein „allgemeines tiefes Stillschweigen veranlaßte — „mitten in dieser Stille ohne die mindeste Aeus„serung einer Bewegung und ohne nur einmal zu „seufzen, gab Favilla den Geist auf. Diese auffal„lende deutliche Ereigniß verursachte in der Versamm„lung den größten Aufstand." — Nachricht von der Königlichen Ecole de Chant & de Declamation. Dieses sehr nützliche Institut wurde im April 1784 errichtet und sollte eigentlich das seyn, was die Conservatorien zu Neapel und Venedig sind. Bisher hatte die Anstalt einen wünschlichen Fortgang und verschaffte bereits viele wichtige Vortheile. Gegenwärtig befinden sich an derselben 20 Lehrer, ein Directeur und 30 Zöglinge, die nicht nur in der Musik, Declamation und Tanz; sondern auch in der französischen Sprache, Geschichte und Erdbeschreibung unterrichtet werden. — Vom Concert Spirituel. Der gegenwärtige Etat desselben ist folgender: Ein Directeur, ein Concertmeister, 5 Solosängerinnen, 4 Solosänger, 18 Chorsänger, 25 Violinisten, 10 Violoncellisten, 4 Bratschisten, 4 Contrebassisten, 4 Fagottisten, 6 Flötenisten, eben so viele Hautboisten und

Clarinetisten, 6 Waldhornisten, eben soviele Trompeter und ein Pauker. In allem also 107 Personen. -- Nachricht von der Academie royale de Musique. Bei derselben sind folgende Personen angestellt: Ein Generaldirekteur, ein Unter-Direkteur, ein Singmeister, ein Kapellmeister, ein Ballettmeister, ein Zeichner, ein Dekorateur, ein Mahler, ein Privataufseher, ein beständiger Sekretair und zween Theatermeister. Sänger und Sängerinnen überhaupt 36. Die Violinen sind mit 25 Personen besezt, die Viole mit 6, die Violoncellen mit 12 und die Contrebässe mit 5. Flöten, Clarinetten, Horn und kleine Flöten, jede mit zwo Personen. Ferner 4 Hautboisten, ebensoviele Fagotisten, 3 Trompeter, ein Pauker, 2 Cymbeln, eine Harfe und drei Supernumerarii. In allem also 172 Personen. -- Nachricht von dem regieschen Theatre. (*) Der Etat desselben besteht in 77 Personen. -- Nachricht von den kleinen Schauspielen des Grafen von Benavolia. Die Vorstellungen, die in Vaudeville und Opereten bestehen, werden in dem Palais Royale gegeben. Kinder sind dabei zwar handelnde, aber stumme Personen; Gesang und Dilamation wird von erwachsenen Personen hinter den Coulissen übernommen und ausgeübet, und itzt der Verf. des Calendrier hinzu, il règne un grand accord entre la voix des uns & la pantomime des autres, qu'il est très facile de s'y tromper. Le plus grand nombre croit d'abord, que ce sont les enfans, qui parlent & chantent, & souvent, à moins d'y fixer l'attention la plus grande, on trouve l'illusion parfaite. Auffer dem Direkteur und Kapellmeister sind bei diesem Theater 14 Sänger und Sängerinnen, 8 Chorsänger, 9 Violinisten, 2 Bassisten, 4 Bassisten, zween Waldhoenisten und eben so viele Oboisten angestellt. -- Nachricht von dem italienischen Theatre zu Versailles. Verzeichnis von ausländischen Theatern zu London, Bologna, Brescia, Cremona, Ferrara, Florenz, Genua, Mantua, Mailand, Neapel, Rom u. a. O. Hier sind einige Briefe über die neueste Oper von Anfossi, Le Pazzie de' Gelosi eingerükt. Der erste ist vom 7 Febr. 1787 aus Rom und folgenden Inhalts: „Seit daß öffentliche Schauspiele in dieser Stadt existiren, bekennen die Einwohner Roms einstimmig, daß man nie eine Musik gehört habe, die mit der neuen Oper des Anfossi, die gestern vorgestellt wurde, in Vergleichung gesezt werden könnte. Ueberall leuchtet daraus der grosse, edle Manier und die originelle Schreibart ihres Verfassers hervor. Der Beifall war so allgemein, zu wiederholtenmalen so tumultuarisch, daß der Gouverneur schon im Begrif war, Soldaten abzuordnen, um die Ruhe wieder herzustellen, indem die Musik öfters unterbrochen und die ganze Vorstellung dadurch gestört wurde.

„Heute statteten viele Fürstliche Personen und andere grosse Herrn Anfossi ihren Besuch ab, bezeugten ihm ihre Achtung gegen seine Verdienste und wünschten ihm Glük zu dem verdienten Beifall seiner Arbeit. Eine Ehre, die sie so vielen andern geschikten Tonsezern bis itzt noch nie erwiesen hatten. Die Römer nennen ihn nun Tatone, das heist Grosvater, um ihn dadurch gleichsam als den Vater der Tonkunst zu bezeichnen." -- Noch kommen einige kurze Nachrichten von Theatern in Turin, Venedig, Leipzig, Madrid, Petersburg, Prag, Warschau und Wien. -- Hierauf folgt ein Verzeichnis von italienischen Opern, die von 1786-87 neu komponirt wurden. Recensionen über neue musikalische Schriften; Nachrichten von neu heraus gekommenen Musikalien in London und Paris. Anzeige von musikalischen Almanachen und Journalen. -- Wir wollen doch unsern deutschen Lesern zu gefallen, die Titel derselben der Reihe nach hieher zezen: 1. Les feuilles de Terpsichore (für die Harfe und für das Klavier) 2. Journal d'Ariettes Italiennes. 3. Journal de Clavecin. 4. Journal de Harpe. 5 Journal Hebdomadaire (enthält Klavierauszüge aus Opern) 6. La Muse lyrique, ou Journal de Guitarre. 7. Delassemens de Polymnie. 8 Journal de Violon. 9. Journal de Pieces de Clavecin. 10 Journal de Guitarre. 11 Les Etrennes lyriques &c. 12 Les Etrennes de Polymnie, choix de Chansons, Romances, Vaudevilles, &c. 13 Almanach des Grâces. 14. Etrennes de Guitarre. 15 Les Delassemens du Cousin Jacques. 16 Mehrere Recueils periodiques, die aber zu unbestimmten Zeiten ausgegeben werden und eine Menge d'Almanachs chantans, die unser Verfasser nur überhaupt anführt. -- Nach dieser

(*) Man heise es deswegen das Italienische Theater, weil es ehedem eine italienische Truppe inne hatte. Seit dieser Nationentrennung aber ist es von zwo Nationentruppen in Besiz genommen worden. Die eine derselben giebt Lustspiele u. d. gl. ohne Singung, die andere aber komische Opern.

Liste folgt ein alphabetisches Verzeichniß der Tonsezte, die für die Pariser Bühne gearbeitet haben. Ihre Anzahl beträgt 88, unter diesen befinden sich auch sechs Frauenzimmer, nehmlich: Mlle Beaumesnil, Candeille, Rose Lima, Dezede, Gretry (Tochter des berühmten Gretry, jezt aber Mad. Maret) und Louis — Wie unglüklich die Franzosen in ihren Uebersezungen deutsche Namen sind, kann auch dies zum Beweis dienen, daß hier Herr Benda Monsieur Benda genennet wird — Merkwürdig ist das am Ende beigefügte Personale aller in Paris sich aufhaltenden Musikmeister, Instrumentenmacher u. a. Personen. Vielleicht dürfte es manchen nicht unangenehm sein, wenn wir unsere gegenwärtige Recension mit dem summarischen Verzeichnis derselben beschliessen. Mit dem Unterrichte in der Vokalmusik überhaupt beschäftigen sich 44 Personen, mit dem Unterricht im blossen Vortrag desselben 4, im Klavier oder Fortepiano 671 darunter sind 5 Frauenzimmer, in der Harfe 29, darunter sind 2 Frauenzimmer, in der Violin 68, im Violoncell 35, in der Violi 13, im Kontrebaß 11, in der Flöte und Oboe 22, im Klarinet 5, im Waldhorn und der Trompete 15; in der Viola d'Amour 1, im Fagott und Cirpent 22, im Pankenschlagen 4, in der Mandoline 5, in der Guitarre und Cither 11, Kopisten sind in Paris 15, Musikalienhändler 21, unter welchen auch ein Frauenzimmer ist, Lautenmacher giebt es 15 daselbst 30, Orgelmacher 10, Blasenstrumentenmacher 6; Haesenmacher 16; Verfertiger der Forte-Piano 16, der Klavecins 19, der Leyerorgeln (Serinettes) 2, der Waldhörner 8, Notenstecher 15, darunter sind 7 Frauenzimmer; Pressen sind die Kupferplatten 12, Notendrukereien 5 und Zinngießer, welche die Notenplatten verfertigen 2. Zx.

Russische Musik. Fortsezung.

Ohngefähr vierzig Personen, von welchen jeder ein oder zwei Hörner hat, deren jedes nur einen Ton angiebt, bringen diese Musik zu Stande. Die Hörner des Regiments waren von Messing, die hiesigen aber der Farbe nach, von Kupfer. Ihre Gestalt ist gerade aus, ohngefähr so wie im Sprachrohr gebildet. Diejenigen Hörner, welche die tiefsten Baßtöne angeben, haben eine Länge von fünf Fuß, sechs, ja wohl bis gegen sieben Fuß. Dieses Maas nimmt verhältnismäßig ab, daß die kleinsten nur die Länge eines Fusses erreichen. Von den kleinen Hörnern hat der Musikant stets, von den großen hat er nur eins zu regieren. Diese Truppen sind so abgerichtet, daß jeder genau seinen Ton angiebt, wenn ihm die Reihe trift; so daß man das Ganze für ein orgelähnliches Instrument hält. Die Noten eines jeden bestehen aus weiter nichts als Pausen, zwischen welchen immer das einzige Notenzeichen z. E. c oder d oder sonst eins mit seinem bestimmten Zeitwerth, gemalt ist. Diejenigen welche zwei Hörner führen, haben auch zwei Noten auf einem Papier, um ein einziges Stück auf diesem Instrumente spielen zu lassen, dedarf es so viel Noten stimmen als Töne darinne vorkommen. Einzelne Töne sind oft mit doppelten Hörnern besezt, um das Crescendo, oder nach dem Fortissimo das Diminuendo und Smorzando auszudrücken.

So äusserst rührend es ist, ein Adagio oder Charakter zu hören, so lustig ist es ein Allegro blasen zu sehen. Diejenigen welche zwei kleine Hörner führen, halten in jeder Hand eins, kommen nun die zwei Noten, welche die beiden Hörner ausdrücken, in schnellem Zeitmaas oft hintereinander vor, so wechseln auch die Hörner vor dem Munde. Doch hat der Musikdirektor darauf zu sehen, daß die zwei Töne, die ein Mann in seiner Gewalt hat, nie unmittelbar auf einander vorkommen, wodurch das Einsetzende nachbenennt hören müßte. Sind sie einmal im Stück auf einander folgend vorhanden, so muß er diese Hörner anders vertheilen.

Von der Geschichte der Erfindung dieses eben so sonderbaren als einnehmenden Musikhöre ich folgendes. Seit alten Zeiten führen die russischen Jäger und Hundspiquenirs auf die Jagd ein solches Horn. Der Oberjägermeister, Hr von Narischkin faßte die Idee, diese Hörner, die oft Mißtöne gegen einander gaben, harmonisch zu machen. Sie erhielten also anfangs blos die Verhältnisse theils von Tirzen, Quinten und Oktaven, theils von Quarten, Sechsten und Oktaven. Bald darauf genug je weiter und ließ sie in kleinen Tempos abwechseln. Endlich führte er die Idee so aus, wie ich sie eben beschrieben habe. Herr Marcisch ein Hofmusikus soll dazu die erste Einrichtung in Absicht auf Noten u. gemacht haben. Damals waren es nur sieben und dreißig Hörner, jezt sind es bei der Jagdmusik in Petersburg gegen Sechzig.

Der Beschluß im folgenden Stük.

Musikalische Real-Zeitung.

Mitwoche den 24ten Sept. 1788.

Rezension.

Sei Fughe o Preludie per il Clavicembalo ò Organo composte dal Sigr. GiorgioAlbrechtsberger. Op. VI. Wien bei Artaria, 12. B. in 4to. obl. (kostet 1 fl.)

Je seltener in unsern Tagen die musikalischen Produkzionen in der strengen Schreibart sind, um so willkommener müssen sie dem Freund der Tonkunst seyn. Gegenwärtige Zusammensezung zeichnet sich nicht nur durch Korrektheit, sondern auch durch Leichtigkeit aus. Vorzüglich ist die zweite Fuge schön ausgeführt, und die Nachahmungen sind mit vielem Scharfsinn angebracht. Wenniger glüklich aber war Herr A. in seinen Präludien, und kaum verdienen sie, daß sie Arm in Arm, wenn ich so sagen darf, mit ihren Geschwistern vor dem Publikum aufgeführt, und man sieht es ihnen überall an, daß sie nur flüchtig und ohne Rüksicht auf guten Geschmak, mehr hingeworfen, als wirklich ausgearbeitet sind. Um unsre Meinung mit Beweisen zu unterstützen, sehe man die in der Notenbeilage der Anthologie Seite 52 beigefügte Beispiele aus diesen Präludien. Welche Aehnlichkeit der Gedanken und ihrer Darstellung zwischen a und b! Und was wird nicht der Herr Verf. selbst denken, wenn er die Stelle bei c insbesondere im Zusammenhang mit den beeden vorhergehenden Takten im Baß, unpartheiisch betrachtet? Eine Reprise von zween oder drei Takten würde neben den übrigen Beediensten, die Herr A. in seinem Fugensaz zu Tag legte, noch zu verzeihen gewesen seyn, aber sie durch dreimal drei Takte hindurch zu führen, zumal noch in einem Adagio — wer wird das aushalten können? Wie können aus dem fünften Präludium eine ähnliche Stelle, die sich mit dem sechsten Takt anfange, aufheben. Doch dies mag genug seyn, um unser Urtheil zu rechtfertigen.

Zx.

Bayerische Staats-Bibliothek

Etwas über das Präludiren überhaupt, und über diejenigen fugirte Vorspiele, welche nach und nach in die musikalische Anthologie eingerükt werden sollen, insbesondere.

Die Kunst zu präludiren ist einem jeden Organisten und auch Klavierzymbalisten zu verstehen unentbehrlich. Bekanntlich muß einem jeden Choral, einer jeden Vokal- oder Instrumentalmusik sowol in der Kirche als im Konzertsaale ein längeres oder kürzeres Vorspiel auf der Orgel oder dem Flügel nach Erforderniß der Zeit und Umständen vorhergehen, theils um dem Sänger und Instrumentalisten den Hauptton des Tonstüks anzugeben, theils auch dem vorhabenden Chorale oder Tonstüke zur Introdukzion zu dienen.

Um den Endzwek des ersten zu erreichen, muß der Organist alle Ausweichungen, die sich von dem Hauptsaze zu weit entfernen und gar keine Beziehung auf denselben haben, sorgfältig vermeiden, damit dem Sänger der Hauptton des Stükes wohl eingeprägt werde, und der Instrumentalist, besonders der ein Blasinstrument traktirt, auch mit demselben wohl einstimmen könne, sonst wird das Gehör durch allzu geräuschliche und allzu lang anhaltende, rasch auf einander folgende Ausweichungen nur verwirrt. Diese lehrt ein Organist bei andern Gelegenheiten, die ihm nie fehlen werden, anbringen, z. B. wenn er von einer Tonart in eine andere von der vorigen entfernten schreiten, oder nach einem geendigten Tonstükte noch allein fortspielen soll. Um aber der Absicht des zweiten zu entsprechen, muß das Präludium auch der Beschaffenheit nach dem Charakter des anhebenden Chorals oder Tonstüks gemäß seyn, wovon ich weiter unten noch ein paar Worte sagen werde.

Daß diese Kunst das Vor- und Nachspielens wirklich nicht leichte sei, wird derjenige in sich selbst eine Wahrheit fühlen, welcher kaum feuchtbare

Phantaſie hat, und nach vermöge ſeines einſt zu hoffenden oder ſchon beſitzenden Amts auf der Orgel oder dem Flügel phantaſieren ſoll.

Ich weis es wohle welch ein beträchtliches Anliegen für manche Kandidaten einer Organiſtenſtelle der gemeine Mangel des Geniet zum präludiren iſt. Solchen will ich hier eine paar bewährte Mittel angeben, wie ſie dieſem Mangel am ſicherſten abhelfen können. —

Das erſte und vornehmſte davon iſt die Anſchaffung vieler und guter Präludien, Fugen und dergleichen, die der Phantaſie immer neue Nahrung geben, und die man zu dem Ende ſo fleißig durchſpielen muß, daß ſie einem ganz eigen werden. Man muß aber ſchlechte und geſchmackloſe Präludien, deren es eine Menge giebt, durchaus vermeiden, um ſeine Einbildungskraft nicht damit zu verderben. Es iſt zwar nöthig, daß man die ſich angeſchafften Präludien und andere dergleichen Sachen durch eine unverdroſſene Uebung ſich wohl in das Gedächtniß präge, allein nicht allemal iſt nöthig, derſelben bei der Produktion ganz ſo zu ſpielen, wie ſie auf dem Blatte ſtehen, ſondern man kann ſie nach Beſchaffenheit der Umſtände hin und wieder ändern, abkürzen oder verlängern, welches auch von den in der muſikaliſchen Anthologie nach und nach vorkommenden fugirten Vorſpielen gilt.

Das zweite Mittel ſeine Imaginativa mit neuem Stoffe muſikaliſcher Gedanken zu bereichern, iſt die begierige Auffaſſung allerlei neuer muſikaliſcher Sätzen, die man hie und da in Tonſtücken zu hören Gelegenheit hat, um ſie auf die Orgel und das Klavier anzuwenden, und auf eine eigene Art auszuführen. Auch ſolchen, die etwas mehr Geſchicklichkeit und Fertigkeit im präludiren beſitzen, iſt eine fortgeſetzte Sammlung eines immer friſchen Vorraths an Präludien, Fugen und dergl. für die Orgel und das Klavier zu empfehlen, damit die Quelle der Einbildungskraft ohne beſtändigen Zufluß nicht allmählig verſiegen möchte. Denn es klingt endlich ſehr einförmig, langweilig und ekelhaft, wenn man von einem wiewol genialiſchen Spieler die nämlichen alten, obgleich guten Phantaſien, Fugen, Sätze, Läufe und Griffe hundertmal, das Jahr aus und ein, hören muß.

Die Beſchaffenheit der Präludien ſelbſt anlangend — müſſen ſie nach Maaßgabe der Zeit und Umſtänden bald feierlich und erhaben, bald gemäßigt fröhlich und angenehm, bald rührend und kläglich, aber meiſt immer dem kirchlichen und gebiendenden Stil gemäß ſeyn. denn ich verwerfe feurige und die Läufen beſtehende Präludien und Phantaſien auf der Orgel nicht ganz wenn es nur con gran ſalis geſchehe.

Diejenigen fugirte Vorſpiele, wovon das erſtre in der muſikaliſchen Anthologie für Kenner und Liebhaber im folgenden 14ten Stük und ſo nach und nach erſcheinen, und welche vorzüglich für die Orgel beſtimmt ſind, paßen eben nicht zum vollkommenen Muſter dienen. Sie ſind vielmehr als Verſuche anzuſehen, die eine Idee geben, wie man das Erhabene und Feurige mit dem Angenehmen, und das Gebundene mit dem Gefälligen auf eine ſolche Manier verbinden könne.

Da es ſchlechterdings unmöglich iſt, die Phantaſien und Präludien welche ein Meiſter auf die Orgel oder dem Klavier aus dem Stegreife voll Begeiſterung geſpielt hat, nachher gerade ſo in Noten ſetzen kann, wie ſie geſpielt worden ſind; ſo iſt es kein Wunder, daß man den zu Papier gebrachten Phantaſien das Gezwungene gemeiniglich anſieht.

Ich habe bei einem jeden dieſer Vorſpiele, die man auch als Nachſpiele gebrauchen kann, meiſt ein ſimples und faſt bekanntes Thema in der Abſicht gewählt, um zu zeigen, wie man einen auch trivialen Satz auf eine mannigfaltige Art ausarbeiten könne und ſolle. Weil Bindungen und die Anwendung der Nebenklänge, als nämlich der Siebente, Neunte, Eilfte und Dreizehnte mit ihren Umwendungen der Orgel am angemeſſenſten ſind, und auf derſelben am beſten laſſen, ſo habe ich ſie daher häufig angebracht. Nicht minder nahm ich auch darauf Bedacht, den Satz, der mit der großen Dritte, Funfte und kleinen Siebente verbundenen Eilfte nebſt der vielen Umwendung derſelben (davon in den zwei erſten kritiſchen Briefen an einen jungen Tonſetzer in dieſer A. Z. bereits gehandelt worden iſt) gleich im erſten Beiſpiele aus dem harten C Tone weg behandele hin und wieder anzubringen. Weiter machte ich mir zum Geſetze, das Thema, womit jedes Vorſpiel anfängt, in der Mitte deſſelben als eine Fuge, freilich nicht im ſtrengſten Verſtande, zu bearbeiten; allein ich muß geſtehen, daß dieſes öfters mit vieler Schwierigkeit verknüpft iſt, da ſich ſonſt nicht ein jeder Satz zur Bearbeitung einer Fuge ſchikt.

Digitized by Google

In so fern ich auf die Zukunft Muse und Lezne bekommen werde, will ich nicht nur Phantasien für das Klavier allein, sondern auch kürzere, leichtere Versuche für die Orgel und das Klavier zugleich aufsetzen.

Indessen wünsche ich, daß Kenner und Liebhaber die nach und nach gelieferte werden folgende Versuche an einem Manne, dessen eigentlicher Beruf die Orgel zu spielen, nicht ist, der aber eine Prädilektion für dieses Göttlichste aller musikalischen Instrumenten von jeher empfunden hat, gütigst aufnehmen möchten!

J. S. K.

(*) **Antwort auf die im neunten Stük vieren Jahrgangs des Journals von und für Teutschland S. 280. XXI. 2. geschehene Anfrage: in welcher Kirche ist die erste Orgel in Deutschland gebauet worden, und von welchem Künstler?**

Da es bei Dingen, welche auf Thatsachen der Geschichte und auf Tradition ruhen, besonders in Deutschland, wo man Geschichte und Geschichtschreiber wenig achtet, um Entdekung und neue Entdekungen eine üble Sache ist: so setze ich voraus, daß die vorliegende Frage nicht eine vorsätzlich in dieser Rüksicht geschehen sei, und glaube daher eine gewissermassen befriedigende Antwort zu geben, wenn ich den Einfender auf Mich. *Praetorii* syntagm. music. tom. II. de organographia, Adlung's Einleit. in die musikal. Gelahrth. I. Theil, 6 Kap. und Spansel's Orgelhistorie, bes. § 17. S. 19. verweise. Alles, was sich von der Geschichte der Orgeln sagen lässet, lauft darauf hinaus, daß, nachdem man sich lange mit schlechten Blasinstrumenten, die von den alten Schriftstellern uneigentlich Orgeln genannt werden, behalfen, nachher auf die freilich wenig leistenden Wasserorgeln gefallen, endlich im vierzehnten Jahrhundert unsere jetzigen Orgeln 1361. von einem Deutschen in Italien, wenn gleich noch sehr unvollkommen, erfunden worden seyen. Bernhard, von seinem Vaterlande der Deutsche genannt, that 1471. zu Venedig das Pedal hinzu, wodurch dem Instrument erst seine eigenthümliche Würde und Vollkommenheit ertheilt.

In der Domkirche zu Halberstadt ward bereits 1361. durch den Priester Nikolaus Faber (meinem lieben Schneider) eine Orgel gebauet, und 1495. von Georg Klemm ausgebessert. Im Jahr 1475. verfertigte Konrad Rochenburger aus Nürnberg in die dasige Barfüsser Kirche eine Orgel, 1492. derselbe noch eine grössere in die Dom-Kirche zu Bamberg; 1483. Stephan von Breslau eine in die Domkirche zu Erfurt; 1499. Heinrich Krentz die grosse Orgel in die Stiftskirche S. Blasii zu Braunschweig. Heinrich Dossdorf, Organist zum Mun, hat 1443. drey Orgeln zu Nürnberg gebaut. Ebendaselbst waren im XV. Jahrhundert noch vier andere Orgelmacher. S. Mensels hist. litt. Magazin, II. Th. S. 162.

Die Orgel, welche Pepin, Karln des Grossen Vater, 757. von Kaiser Konstantin zum Geschenk erhielt (Hahns Reichs- und Kayserhistorie I. Theil, S. 83. Nach.) war gewiß nicht mit unserer heutigen Art einerlei. Da sagen Franzosen den Deutschen die Erfindung der hölzernen Glasbälge zugestehen, (Böckmanns Beitr. zur Geschichte der Erfindungen S. 326.) so lässet sichs am wenigsten bezweifeln, daß der ganze heutige Erfindung, deren Wesen herein liegt, Deutsch sei.

In Hr. von Murr's Beschreibung der Stadt Nürnberg finde ich jenen Reihenburger nicht angeführet, es dunkt mich aber, daß ich in P. Stettens Beschreibung der Stadt Augsburg, die ich nicht augenblicklich ersehen kann, einige hierher gehörige Nachrichten angetroffen habe.

(*) Wir sind zwar überzeugt, daß mancher von unsern Lesern diese Antwort schon im zten Stük des 4ten Jahrgangs dieses Journals wird gelesen haben, allein nach vielen dürfte es angenehm sein, daß wir sie demohngeachtet in unsre Blätter hier aufnehmen.

Russische Musik. Beschluß.

Die Neuheit der Sache, die Beschaffenheit des Tons, der eben so neue Glokke und Majestät als sanfte Fülle in sich vereinigt, und der besonders unter freiem Himmel einen unbeschreiblichen Reiz hat, machten bald mehrere Nachahmer. Vermögende Obersten und Generale, welche die größten Summen aus Leidenschaft für ihre Meyer und Regiment verwendeten, fühlten es bald bei sich ein.

So schön die Hörner- oder Jagdmusik ist, wenn sie von Leuten, die im Pausiren und Tanmaah die äusserste Genauigkeit beobachten, gemacht wird: so häßlich wird sie, wenn einzelne Reis quer Feld einfallen. Zur ersten Abrichtung eines solchen Meisters gehört Geduld, indessen habe ich immer dabei der gemeinsten Russen Talent zur Musik be-

wundert, daß sie sobald taktfeste wurden; denn bei dem militärischen Regimente waren es, außer den orientalischen Regimentsmusikanten, meist gemietne Soldaten.

Daß man diese Hofmusik noch mehr ausbreiten will, kommt mir für Rußland etwas sonderbar vor. Unter Nationen, die verhältnismäßig wenig Fuß an Menschen haben, können immer nach wie ein Mensch, mit geringem Aufwand und kein Zufällen wenig unterworfen, eine anständige Musik hervorbringen können. Hier ist von allem das Gegentheil. Man amüsiere die offenbaren Mängel an Unterhosen, mit vielen Menschen, mit großen Kosten, eine unanständige Musik (denn das bleibt sie bei dem herrlichsten Tanz von der Welt) zu machen. Ich habe daher verschiedenemal vorgeschlagen, man könne einen Orgel von solchen Hörner ähnlichen Pfeifen vor die Frauen herumführen, dazu man nur drei Personen brauche, Spieler, Beigleiter und Kutscher; die übrigen 37 könnten indie das Land bauen, wenn man sie nicht zum Exerzieren brauche. Mängel an Verschwendung sind hier oft genug. Als Joseph II unter dem Namen Graf Falkenstein neulich hier einen Schiffsnagel schmieden sah, sprach er: „Ich habe jetzt „ein und zwanzig Hammerschläge gezählt, wobei „mehrere Menschen gebraucht wurden, in England „verbeert dieser Nagel nur drei Schläge und ein „Wasserrad.“ Die russische Bigotterie Josephs II. ein Hr. von *** setzte die passende Antwort darauf: Rußland hat viel Menschen — Allenfalls hätte er, statt der verkehrten Unwahrheit, indem antworten können: Hier ist keine Hauptschmiede, diese ist zu Enstiebet zu ꝛc. ꝛc. wo englische Maschinenwerke angebracht sind.

Daß der gebildetere Theil der Nation die vollkommneren Instrumente andrer Völker als Klavier, Geige ꝛc. ꝛc. lieben, brauche ich wohl nicht erst zu erwähnen. Die Hofkapelle ist stark besetzt, und aus Zeitungen bekannt, daß die Kaiserin von Zeit zu Zeit die ersten ausländischen Tonkünstler zu sich beruft. Im musikalischen Klavier, das alle Montage gehalten wird, findet der Liebhaber gute Nahrung. Ich hörte einmahls den Hrn. Balschow auf dem Pianoforte, Hrn. Vorr einmal ein obligates Konzert auf dem Kontrabasse; die Herren Wanner, Bachmann, Rabe und andere dessen Spieler und Sänger, die aber, da ich von der Musik der Russen rede, nicht hieher gehören.

Nun noch ein Wort vom russischen Gesang. Der Russe singt fast immer. Der Bauer singt bei der Feldarbeit so gut wie in der Kabake (Branntweinhause) der Soldat auf dem Marsche wie im Lager, der Fuhrmann und Postillon wie in der Kabine; doch hört ich die letztern fast mehr pfeifen als singen. Gesang ist der vornehmste Theil der Musik, indem die gebräuchlichen Instrumente die Balalaika, Gudok, Gassli und Baubarr mehr zur Begleitung des Gesangs als zur besondern Melodie dienen.

Der russische Nationalgesang ist einfach, ohne Kunst und ohne alle Ausschweifungen. Die Volkslieder haben wenig oder gar keine Ausweichungen in fremde Tonarten. Fast alle fangen entweder mit Mol an, und schließen in die Grundtons Tonart, Dur, oder sie fangen in Dur an, und endigen in der Sechste, Moll. Z. E. sie setzen in C Dur ein, und schließen in A Moll; oder sie setzen in A Moll ein, und schließen in C Dur.

Die mehresten Lieder sind so einförmig, daß diejenigen die keine Musik verstehen, alle für identisch halten, da die Verschiedenheit des Takts, der Tonarten und des Zeitmaßes minder merklich ist. Diese Einheit des Gesangs erklärt sich durch den größten Theil Rußlands. So wird z. E. das Volkslied Lasa Kruzka Litza von Lin Russen in Riga, Reval, Petersburg, Moskau, Sibirien ꝛc. auf einerlei Art gesungen, und allenthalben am Ende in hüpfer jauchzende Laut, in kreischendes Ha? in der höhern Oktave hinzugefügt.

Springender als die russischen Gesänge sind die kosakischen Nationaltänze und Tänze, die ist ziemlich häufig, auch von Nichtkosaken gesungen werden.

Von den charakteristischen Gesängen wie auch von einem andern Stückchen findet sich im siebzehnten Stück unsrer Mythologie eine Probe.

Beförderung.

Mannheim den 6ten Sept.

Nach einem vierzehntägigen Aufenthalt hier ging der berühmte Harfenist Hr. Ritter, der in unsers Kurfürsten Dienste in München angestellt war, hier durch nach Berlin, wohin er mit einem Gehalte von sechzehnhundert Thalern in die Dienste des Königs von Preussen getreten ist, er ist einer der größesten Virtuosen auf diesem Instrumente.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 1ten Oktob. 1788.

Fortsezung der im 5ten Stük dieser Zeitung abgebrochenen Anmerkungen über die Viola und das Violinspielen.

Die musikalischen Possenreisser haben auf mancherlei Kunststükchen gesonnen, dem Instrumente in seiner Behandlung mehr Mannichfaltigkeit zu geben, und unter diesen Possenreissern erwirbt sich (welcher ja nicht mit dem Verfasser einer gewissen lateinischen Grammatik zu verwechseln ist) den ersten Rang. Dergleichen Kunststükchen bestehen in mancherlei stilisirten Verstimmungen, im Abschrauben des Bogens, worauf die Geige in ihn hineingestekt, und bald auf einer, bald auf zwey, drey, auch vier Saiten gespielt wird, unterlegen einer Dose auf der G Saite, damit sie schnaert, im Geigen auf dem Kopfe, oder auf der linken Hüfte, wodurch man den Wahnsinnigen ähnlich wird, welche auf einem bekannten Hogarthischen Kupferstiche abgebildet sind, und wie mancherley Thorheiten sich noch mehrere ausdenken lassen. Ein einzigmal wird auch ein Kenner dergleichen Possen mit anhören und sie belächeln, im Stillen sich aber an die Stelle des Schalksnarren einen Virtuosen wünschen, der sein Instrument mit anständigem Ernste behandelt, und dergleichen Schwänke nicht nöthig zu haben glaubt, um sich Beifall damit zu erwerben. Daher ist Leopold Mozart zu loben, welcher es der Mühe nicht werth achtete, in seiner Violinschule ein Wort über solche Tändeleien zu verlieren.

Ein recht guter Violaspieler muß die Wirkung zu kalkuliren wissen, die sein Instrument an einem gegebenen Orte thun kann, aber soll. Er muß in Anschlag bringen, was in einem Musiksaale die gröbere oder kleinere Menge von Zuhörern auf den Ton seines Instruments für Einfluß hat. Eine Luft, die durch die ausgeathmete Luft vieler Menschen einen Theil ihrer Schnellkraft und Reinigkeit verliert, schwächt den Ton eines Saitenmastruments mehr als man denkt. Wie denn überhaupt zwischen Licht und Klang sich eine den Naturforschern wohlbekannte Aehnlichkeit findet, zufolge welcher, da, wo ein Licht nicht helle brennen kann, auch ein Ton nicht vermag, in seiner ganzen Reinheit sich hören zu lassen. Wer einen dies also vorausmessen kann, ist es gut, im Voraus seine Maasregeln darnach zu nehmen, daß, was dem Ton an Klarheit abgeht, durch Stärke desselben zu ersezen, und mit einem stark besaiteten Instrumente, aus dem der Ton durch einen kräftigen Strich gezogen wird, mehr aufzuleeren; denn auch seine Stellung so zu nehmen, daß zwischen den Zuhörern und dem Spieler ein ziemlicher Zwischenraum ist. In manchen großen Konzertsälen habe ich diesen Zwischenraum durch eine Balustrade, die um das Orchester wie ein Schaafpferch herumgezogen war, bezeichnet gefunden, und solch eine Einrichtung verdient allerdings überall nachgeahmt zu werden.

Was ist von dem Chordometer, oder einem der Form einer Drathspreherei ähnlichem Instrumente zu halten, das für jede Saite ein besonders ausgebohrtes Loch enthält, worein man die Dike derselben vor dem Aufziehen zu messen pflegt, so wie sich andre in gleicher Absicht kleiner Ringelchen bedienen? Meiner Meinung nach, wenig oder nichts. Man muß die Proportion der vier Geigensaiten nicht mit den Augen sondern mit den Ohren zu finden wissen. Zudem hängt die Dehnbarkeit und Kontraktilität einer Saite nicht von ihrem Kaliber allein, sondern von der Beschaffenheit der Därme, woraus sie bereitet worden, von deren mehrere oder mindere Reinbarkeit, von der wohl oder übel eingerichteten Maceration und Reinigung, und noch von sehr vielen andren Umständen ab, von welchen der Chordometer nicht die

geringste Belehrung geben kann, und die man nur durch das Probiren der Saite, zuweilen auch auf Unkosten seiner Börse, zu erfahren sich genöthigt sehen muß. Und so viel Angenehmes auch durch jeder Violinist, wenn er nicht ganz oder zur Hälfte blind ist, haben, daß er eine Quinte (Chanterelle) aus einem A u. s. w. unterscheiden kann.

Ich darf nicht vermuthen, daß allen Violinisten diese Bemerkungen durchaus neu seyn werden, und daß mancher bei dieser oder jener nicht zu sich selbst sagt: das dachte ich auch. Allein zuweilen ist es nicht unnütze, auch an etwas bekanntes erinnert zu werden.

Tabulaturen verstimmter Violinen und einige von Mozart mit Stroschneidigin übergangini Applikaturen nebst einer zweckläßigen Anweisung zum Flagioletspielin werden sich nun bald auf einli zu diesen thorschichten Bemerkungin gehörigin Notentafel in unserer Anthologie vorfinden. Und ob schon auf derselbin die Hauptwortini mit Worten und die Fingersätze mit Zahlin angedeutet sind, finde ich mich doch genöthigt, noch ein und anders zur bessern Erläuterung hier anzufügen.

Obschon die gebundene Violin nichts weiter zu ihrer Stimmung vorstellt, als eine Transposition in die große Terz, wenn folglich derselbin ein Stuk aus C dur in A dur, aus D dur in H dur und so fortan zu schreibin pflegt, so kann doch der Fall sich oft ereignin, daß man ein Stuk mit der gebundenin Violin spielen will oder soll, welches im Schreibin nicht transponirt worden ist. Wie kann sich nun die Violinist helfen? Es dinkt sich unter solchin Umständen den Violinschlussil bequem, und einen Sopranschlussil an dessin Stelle, suche den Grundton von sinem Namin, nicht nach der Anleitung des Violinschlussels, sondern des Sopranschlussels, denke sich die demselben eigene Vorzeichnung hinzu, wie sie in der vorin oder nechstin Tonart gewöhnlich ist, und spielt sodenn, wie die Vorzeichnung ihm Anweisung giebt. Zum Beispiel ein Stuk wäre in E moll gesezt, und soll auf der gebundenen Violin aus E moll gespielt werdin. Arbeitet nun der Violinist sein Stuk in den Diskantschlussel, so findet er, daß E zu C folglich E moll zu C moll wird. Demnach spielt er das Stuk aus C mit drei rundin b in der Vorzeichnung, und umgekehrt, wenn das Stuk aus C dur gibt, spielt er es auf der gebundenen Violin aus E dur.

Wer auf der gebundenen Violin nicht blos zu seiner Privatübung, sondern um sich hören zu lassen, spiele, darf hierzu keine dikbezogene Geige nehmen, sondern eine von dünner Beziehung. Da aber durch das Binden die Saiten um Fünf zu Vier im Verhältniß ihrer Länge, das ist um eine ganze große Terz verkürzt werden, demnach mehr Kraft dazu gehört, durch den Bogenstrich den Ton aus ihnen herauszuziehen, so ist man genöthigt, einen Bogen zu nehmen, der weit schwerer ist, als man ihn nach der oben gegebenin Regil zu einer dünne bezogenen Violin gebraucht. Dies liezer versteht sich aber nicht so, als wäre man sich in diesem Fall eines Bogens bidienin, der für ein Violoncell oder gar für den Violon geschnizt worden, sondern nur muß der Bogen hinlänglich so schwer seyn, als man ihn zur Bratsche zu gebrauchen pflegt.

Die Fortsezung folgt.

Nachricht von den Conservatorien in Venedig.

Die Beschreibung, die uns Herr de Burney in dem ersten Theil seines Tagbuchs von diesen Instituten macht, ist in jeder Rüksicht sehr unvollständig. Er verspricht zwar in seiner Geschichte noch weitere Nachrichten darüber zu ertheilen. da aber dieses noch einige Zeit anstehen kann, und sein Buch vielleicht nur in die Hände weniger Liebhaber kommen dürfte: so möchte es indessen kein überflüssig Arbeit sein, dasjenige, was der erwähnte Schriftsteller in seinem Tagbuch bereits über diesen Gegenstand gesagt hat, aus einer andern neuern Schrift zu ergänzen. Sie hat den Titel: Beschreibung von Venedig. Der erste Theil, worinn uns der Verfasser mit diesen berühmten Institutin bekannt macht, kam 1787 heraus. Dieß überall mit verdientem Beifall aufgenommene Buch hat man Hrn. M. Theodor Fried. Mayer Kandidaten des Predigtamts im Würtenbergischen zu verdanken. Er hielt sich einige Jahre als Hofmeister in Venedig auf, und scheute keine Mühe, keine Kosten, zum Theil auch keine Gefahr, seine Nachrichten von diesem Staat immer von der sichersten Quelle zu erhalten. Soviel zur Gewährleistung für die Authentizität nachstehendin Berichts! —

1. Ospitale della Pietà. Eins der sehr würdigsten Institutin der Venetianer ist dieses Hospital, worinn oft neugebohrne und von ihren Eltern verlassene Kinder zu allen Zeiten von jedermann

ohne Ausnahme und Bedingniß aufgenommen werden. Zuvor wurden diese Kinder auf die öffentliche Straßen hingelegt, und meistens halb, sehr oft aber auch ganz todt gefunden; bis 1340. ein Bußprediger vom Seraphinenorden nach Venedig kam, und die Einwohner in den beweglichsten Ausdrücken zur Errichtung eines öffentlichen Orts für die Aufnahme dieser armen verlassenen Geschöpfe aufmunterte. Er wiederholte in seinen Predigten so oft das Wort Pietà, daß er davon den Beinamen Fra Pieruzzo della Pietà und in der Folge die Anstalt selbst den Namen La Pietà erhielt.

Zuerst that sich auf seine Aufforderung eine Bruderschaft zusammen, welche die ausgesetzten Kinder auf den Straßen und öffentlichen Plätzen zusammen suchen und in eine dazu bestimmte Herberge bringen ließ. Es wurden dazu nicht mit von St. Francesco della Vigna siebenzehn Häuser gemiethet und der Ort Corte della Pietà (Barmherzigkeitshof) genannt. Zum Behuf dieser neuen Anstalt vermachte eine Lucretia Dolfin 1475 eine beträchtliche Summe. Als aber die Anzahl der Ausgesetzten übermäßig anwuchs, und die Kräften der Bruderschaft und der Raum der Häuser nicht mehr zureichten, so theilte man die Knaben von den Mädchen, und die Bruderschaft überließ die letztern einer Kongregation von Matronen, die sich zu diesem Werk der Barmherzigkeit willig finden ließen. Sie kauften hierauf ein geräumiges Haus in der Parrochie S. Giò in Bragora, und machten es durch Vermächtniß dieser Anstalt für immer.

Ihrem Beyspiel folgten von Zeit zu Zeit noch mehrere, bis das Hospital endlich zu Stand kam, eine beträchtliche Anzahl von Kindern zu unterhalten, und für ihre Erziehung und Unterricht zu sorgen. Die noch immer zunehmende Zahl der Findlinge machte es vor kurzem nothwendig, die schon vorhandene Gebäude zu erweitern und noch mehrere dazu zu kaufen. Zugleich wurde auch die Kirche vergrößert und bequemer gemacht, wozu man 1745 den Grund legte. Heut zu Tage sind beide Hospitäler in ein einziges vereiniget, um die Findlinge beyderley Geschlechts aufgenommen werden. Man sorgt für ihren Unterricht und Erziehung bis zu einem gewissen Alter, wo die Knaben zu demjenigen Gewerb oder Handthierung angehalten werden, wozu sie Geschicklichkeit haben und Lust bezeugen, in welchen Absicht verschiedene Meisterschaften in diesem Hospital besoldet angestellt und besoldet sind. Die Mädchen werden zu allen weiblichen Verrichtungen angehalten, und wenn sich für sie ein Anstand zum Heurathen findet, verhältnißmäßig ausgesteuert. Ein Theil dieser Mädchen wird hier eben so, wie in den drei andern Hospitälern in der Instrumental- und Vokalmusik jede nach ihren besondern Anlagen von den besten Meistern unterrichtet, und jeden Sonn- und Feiertag ein geistliches Konzert mit Begleitung aller Instrumenten in der Kirche von ihnen aufgeführt, das stets großen Zulauf hat.

Das Hospital stehet unter der Direktion einiger Patrizier und Kaufleute der Stadt, und hat ungefähr 7000 venetianische Dukaten jährlichen Einkünften, die aber, da die Ausgaben sich öfters auf 60 bis 70tausend Dukaten belaufen, lange nicht hinreichen würden, wenn die Regierung sich dieser Anstalt nicht besonders annähme, und einen großen Theil des Gewinnsts von dem öffentlichen Lotto haben verwendete.

Auch die Kaufleute müssen von gewissen Waaren, die aus der Levante kommen, etwas gewisses hiebey entrichten, können sich also beym ehe zu einem jährlichen Beytrag der Bevölkerung für berechtigt halten. Es mögen jährlich im Durchschnitt ungefähr bis 500 Kinder angenommen werden, im Ganzen aber nährt der Ort gegen 5000 Seelen. Das Hospital stehet unter dem Schutz des Doge, der deswegen alle Jahre am Palmsonntage hier seinen solennen Besuch macht, und von den Direktoren komplimentirt wird, worauf die Prozession nach der Kirche del Sepolcro gehet.

2. L'Ospedaletto. Dieses Hospital liegt an der Straße, Barberia delle Tole genannt, und wurde 1527 bey Gelegenheit einer großen Theurung die in der Lombardie herrschte, zur Aufnahme und Ernährung der Nothleidenden, die Schaarenweise nach Venedig kamen, von einem gewissen Wundarzt mit Namen Gaoltiero errichtet, und 1528. ein Beyhaus hiezu gebauet. In der Folge wurde das Hospital erweitert und bequemer gemacht, und an die Stelle des Beyhauses kam eine Kirche mit sieben marmornen Altären von gleicher Bauart. Ueber dem Hochaltar ist der Chor für die Waisenmädchen, die im Gesang und Instrumentalmusik unterrichtet werden, und geistliche Konzerten aufführen. Ein gewisser Bortholmeo Carniani vermachte diesem Hospital sein ganzes Vermögen, und verschönerte es 1674.

In das Hospital werden alle Fieberkranke von leidlicher Geschicklichkeit, alle Pelgrimme auf drei Tage, und eine gewisse Anzahl von Waisen aufgenommen, verpflegt und erzogen. Die letztern männlichen Geschlechts lernen ein Handwerk und werden sodann entlassen. Die Mädchen aber auf Kosten des Hospitals verheurathet, oder, wenn sie lieber wollen, in ein Kloster gethan.

In geistlichen Dingen wird Hospital und Kirche von der Kongregation der P. P. Somaschi besorgt. Die Mädchen aber stehen unter der Aufsicht einer Priorin, und der Oekonomer stehen einige Edle, Burger und Kaufleute der Stadt vor.

3. Gli Mendicanti. Dieses Hospital ward zuerst auf der Insel St. Lazaro errichtet, und zur Aufnahme armer Aussätziger bestimmt. Als sich diese Krankheit nach und nach wieder verlohr, so nahm man Gliedsiechliche, Arme, Kranke und Gebrechliche daselbst auf. Weil aber die Insel zu diesem Endzweck allzu entlegen war, und die Gassenarmen, Aerzte und andere benöthigte Personen öfters getadt, wenn man ihrer am meisten benöthiget war, durch stürmisches Wetter hinauszufahren abgehalten wurden; so ersah man zu diesem Hospital in der Stadt selbst einen bequemen Platz, der damals ondenutzt war, und sich vom Kloster St. Gio und Paolo bis an die Lagunen erstreckte. Daselbst fing man nun im Jahr 1673 ein prächtiges Hospital zu bauen an, wozu ein reicher Kaufmann, mit Namen Bonzempelli, noch bei seinem Leben 30000 Dukaten vermachte, und zur Vollendung des Baues nach seinem Tode 100000 Dukaten durch Vermächtniß beizuthat.

Mit dem Hospital wurde zu gleicher Zeit die Kirche nach dem Modell des berühmten Vincenzo Scamozzi erbauet. Sie stehet in der Mitte des Orts, und ist so zu sagen, zwischen zwei Hospitälern eingeschlossen. Ihr zur Rechten ist das Hospital für das männliche und zur Linken für das weibliche Geschlecht. Beide sind so geräumig, mit Höfen und Gärten versehen, daß eine beträchtliche Anzahl Menschen ganz bequem darinn wohnen kann.

In diesem Hospital werden ungefähr 500 Arme verpflegt, und überdies noch eine Anzahl junger Waisenmädchen unterhalten, die in der Musik und Gesang von guten Meistern unterrichtet werden, und an Sonn- und Feiertagen in der Kirche die sogenannten Oratorien, oder geistliche Konzerte geben. Man glaubt leichtlich, dieses Hospital gehe vor andern die besten Sängerinnen.

4. Gl'Incurabili. Dieses Hospital ward zuerst von Peter Contarini, Bischof von Bassi erbauet, und einige Zeit darauf vom Caval. Antonio Cornaro erneuert. Hier ist das vierte von den berühmten Conservatorien der Stadt angelegt, wo Waisen oder andere arme Mädchen aufgenommen und im Gesang und Musik zum Dienst der Kirche unterrichtet werden. Sonst werden auch andere arme Personen und alte Kranken hier aufgenommen und ein ganzes Jahr hindurch unentgeldlich verpflegt, in den ersten Tagen des Aprils aber alle Armen, die sich einfinden, etwas dessie, als gewöhnlich bemittelt, nur welche Zeit dann ein großer Zulauf von Kranken ist. Die vorgenannten Krankenhäuser und der Lustkirche mögen zusammen genommen in der Behandlung vor andern einigen Vorzug.

Belohnungen.

Aus Petersburg erhält man die Nachricht, daß der berühmte Tonsetzer Sarti, der von seiner Monarchin schon mit so vielen Gnadenbezeugungen überhäuft wurde, in den Adelstand vom ersten Range erhoben worden sey. Nicht blos seine Kompositionen an und für sich selbst sind es, wodurch er sich ein so großes Verdienst machte, sondern hauptsächlich das, daß er mit seinen Komposizionen über die Gedanken der Nationalsprache der Russen so glücklich reussirte.

Herr Ritter der jüngere in Mannheim, ein belobter geschickter Violonzellspieler und Komponist, hat von des Königs von Preussen Majestät eine sehr schöne goldene Dose nebst einem eigenhändigen gnädigsten Schreiben erhalten. Hr. Ritter, der schon die Gnade hatte, vor etlichen Jahren sich vor Höchstdenenselben hören zu lassen, hatte sechs Quartetten für das Violonzell gesetzt und dem Könige übersandt.

London. Miß Chikneste, eine Schülerin des berühmten Grundesten Abels, wies in ganz England sie die größte Virtuosin auf diesem Instrumente gehalten. Man glaubt, daß sie nicht nur ein ganzen Königreich, sondern vielleicht in ganz Europa die vorzüglichste Spielerin der Gambe sey. Sie kommt diesem Lehrer an vielem nahe, zeigt auch für ihr Instrument, und in ihren Kompositionen herrscht so viel Kunst, Geschmak und Delikatesse, daß sie sogar von Abels meisterhaften Kompositionen nicht übertroffen werden.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwoche den 8ten Oktob. 1788.

Beschluß der im vorigen Stük abgebrochenen Anmerkungen über die Violin und das Violenspielen.

Noch eine Hauptregel für die gebundene Violin ist, daß man beim Spielen so wenig als nur möglich eine leere Sayte hören läßt, sondern fast lauter gegriffene Töne. Man mag nemlich das Band so feste knüpfen, als man will, so schiebt es sich unter dem Spielen immer etwas unmerklich rükwärts, wovon denn die leeren Töne um etwas tiefer werden müssen. Soll also kein Mißton zu hören seyn, so muß man diese successive Verstimmung des Instruments dadurch verbergen, daß man die falschen leeren Töne durch reine und gegriffene zu ersezen sucht.

Diejenige verstimmte Violin, welche das englische Violet heißt, ist nicht sehr bekannt, und beynahe zur ganzlichen Vergessenheit herabgesunken.(*) Dies scheint sie mir aber schon um deswillen nicht zu verdienen, weil sie der Violin einen Karakter zu geben vermag, der sie der Viole d'Amour ähnlich macht, daher dünke ich mich keiner Entschuldigung zu bedürfen, daß ich die Gamme davon und der zu den Doppelgriffen nöthige Applikatur in der zu diesem Aufsaze gehörigen Notentafel bekanter zu machen gesucht habe. Was bei dieser Art der Verstimmung die Violin an Höhe verliert, gewinnt sie an Tiefe. Die Arpeggien, die man dadurch zu machen in den Stand kömmt, sind zwar nicht so mannichfaltig, wie die von der Viole d'Amour, edoch um vieles angenehmer, als die von der gewöhnlichen Violen. Ich habe einige auf der Notentafel angeschrieben, damit der der Spielen Anleitung bekommen kann, die übrigen selbst zu finden. So wie ich auch, um den Raum zu sparen, von den halbtönigen Doppelgriffen nur diejenigen aufgesezt habe, welche sich am gewöhnlichsten möchten gebrauchen lassen.

Aus der Rekoktion der Tonleiter des englischen Violets ergiebt sich, daß die Stüke für dasselbe gewöhnlich aus A dur in der tiefen Tonleiter, und den damit am nächsten verwandten Tönen gehen müssen. Man kann aber auch die Stimmung aus

	A,	E,	a,	e
in	B,	F,	b,	f,
oder in	H,	Fis,	h,	fis u. s. w.

abändern, und dadurch vermögend werden, alle allen Tönen zu spielen.

Wenn man sich auf dem englischen Violet will hören lassen, muß die Geige von Rechtswegen schon einige Tage zuvor in den Ton gestimmt werden, welchen man als Prinzipalton beim Spielen zum Grunde legen will, sonst ist des Verstimmens und Wiederstimmens kein Ende. Denn die durch diese Art der Stimmung erlogenen Saiten suchen sich immer zusammen zu ziehen, um eine höhere Stimmung anzunehmen, wenn sie kurz vor der Verstimmung zum englischen Violet noch die gewöhnliche Geigenstimmung gehabt haben, und gewöhnen sodann nichts als Mißtöne. Um dies zu verhüten, müssen sie schon an jene Violetstimmung im Voraus gewöhnt seyn.

Beim Flageolettspielen kömmt es auf zwei Dinge an, die erst durch lange Übung zur Handfertigkeit gedeihen können. Nemlich, daß man die rechten Töne unterscheiden lernt, wo man nur einen Finger auf die Saite legt, aber die Saite nicht drükt, und ferner den, wobei der Zeigefinger die

(*) Was Mozart (Violinsch. Einlit. z. Abschn. S. 4.) so nennt, ist das Instrument, welches zu der besondern Art von Verstimmung der Violin, wovon unser Text spricht, zum Gebrauche gegeben haben, zwar ist aber noch unbekannter, als diese.

Saite gelinde drüken, der dritte und vierte aufgehaben ſin, und der kleini ſanft auf die Saite liegen muß. Dieſe ligiern Töni ſind auf unſrer Notenlafel mit einer doppellin Fingerzal bezeichnet, davon die unterſte, welche di Zal des Zeigefingers iſt, mit einem Strichchen den Druk andeutet, den der Finger der Saite geben muß. Da der Triller ein Flageolettſpielen unmöglich auf einer Saite gemacht werden kann, indem ihn die Finger durch ſchnelles Hin- und Herſchwanken auf zwei Tönen muß hervorzubringen ſuchen, ſo wird er nicht mit dem gewöhnlichen Zeichen, ſondern jedesmal mit Noten angedeutet.

Di Franzoſen, welche ſonſten in der Muſik das Diſſonirende und Reitſchende mehr liebten, als is der Italiäner und der Deutſche gewohnt iſt, machten will mehr Gebrauch von diſer künſtlichen und mühſamen Spilart. Mondonville, ein königlich-franzöſiſcher Violiniſt, welcher zu Anfang dieſes Jahrhunderts lebte, und diſſen das Walther'ſche Wörterbuch vor vielen andern hätte gedenken ſollen, excellirte vorzüglich darinn, und iſt deswegen noch unter ſeinen Landsleuten im Andenken. So auch Chabran, von dem ebenfalls nichts in Walthers Wörterbuche ſteht, und welcher auf dem Tivilliale ſeiner in Paris vor etwa 30 Jahren geſtochenen Violinſchule das Flageoletſpielen in folgenden Ausdrüken anweiſt: il faut placer la main à la trolieme position (in di erſte ganz Applikatur, wie man is im Deutſchen nennt) & faire toutes les notes comme elles ſont marquées, & ſans appuyer les doigts ſur les cordes, etant neceſſaires de les y preſenter ſeulement. Wobei aber zu merken, daß Chabran die Wirkung nöthig gehabt hat, die Töne zu verſchweigen, in welchen die Finger den von mir erwähnten Druk geben muß. Auch hat Chabran ſich des Zeichens [illegible] bedient, um das Flageolet damit anzudeuten, man kann aber dis nicht zur Nachahmung vorſchreiben, weil dis Zeichen bekanntlich die Art von Fingerführung andeutet, welche zwiſchen Staccato und Legato die Mittelſtraſſe hält. Schlechter iſt is immer, dieſe Spilart mit Worten anzudeuten. Man ſchreibt in diſem Falle: Sons harmoniques oder ſuoni armonichi, und wo die Finger wieder in das gewöhnliche Violinſpiel zurükgehen, ordinaire oder luogo.

Noch muß ich zum Beſchluſſe die Erinnerung anhängen, daß nicht wenige auf der Notentafel befindliche Paſſagen in der ganzen, halben und gemiſchten Applikatur einer Uebersizung fähig ſind, und daß die Violiniſten, die diſelben üben, wohl thun würden, dergleichen Ueberſezungen damit vorzunehmen, will ſie dadurch in den Stand kommen, ihre Inſtrument auf allen Saiten mit gleicher Geſchiklichkeit und Stärke zu ſpielen.

J. A. W.

Nachricht von dem Kollegialſtifte der kaiſerlichen freien Reichsſtadt Eßlingen in Schwaben das Collegium Alumnorum genannt.

In der ſchwäbiſchen Reichsſtadt Eßlingen blühet ſeit zweihundert Jahren ein Inſtitut zu Gunſten der Muſik, diſſen eigentliche Verfaſſung ſelbſt in dem engen Bezirk Schwabens kaum bekannt iſt, zu geſchweigen, daß is im Litteratur unſers ſchreibſeligen Jahrzehnts es der Mühe werth geachtet hätte, eine nähere Nachricht von denſelben zu geben. Selbſt den Burney, der auf ſeiner Reiſe von Stuttgardt nach Ulm dieſe Stadt paſſirte, und der uns in ſeiner Reiſebeſchreibung mit mit unbedeutenderen Inſtituten dieſer Art bekannt machte, ſelbſt dieſer — ſchweigt davon.

Der Abſicht diſer Blätter dürfte es daher um ſo gemäſer ſein, eine detaillirte Beſchreibung von diſem Inſtitut zu geben, und die Folge derſelben wird einen jeden überzeugen, wie ſehr es daſſelbe nicht nur um ſeines ehemaligen Alters, ſondern auch um ſeines edlen Zwekes und um des Einfluſſes willen, den das Inſtitut auf die Einwohner diſer Stadt hat, verdiene, ihm ein öffentliches Denkmal unter den Freunden der Tonkunſt zu errichten!

Nun zur Sache! — Die Entſtehung dieſes Kollegialſtifts fällt in das Ende des ſiebzehnten und in den Anfang des ſiebenzehnten Jahrhunderts. Es war, wie ſo manche menſchliche Dinge, in den erſten Zeitperioden ſeines Beginnens klein und unbedeutend und hätte die nahe daran gehabt, wegen die bald darauf erfolgten dreißigjährigen Kriegs wieder zu Trümmern zu gehen; aber durch den eifrigen Eifer der damaligen Obrigkeit und durch milde Stiftungen biederer Menſchenfreunden lebte das Inſtitut, wie ein Phönix aus der Aſche, wieder auf, und erhielte ſich durch die Protektion der verehrungswürdigen Väter diſer Stadt, zum Nutzen und zur Erbauung des gemeinen Weſens, und zu großem Vortheil mehrerer hun-

der einheimischer und fremder Zöglingen, die diesem Institut ihr Glük verdanken, bis auf den heutigen Tag in seinem Flor.

Die älteste und beinahe einzige Urkunde von seiner Entstehung und Erweiterung ist das Album, oder das ordentliche Verzeichnis aller Zöglinge vom Anfang des Instituts an bis auf unsere Zeiten, welches die ehemalige verdienstvolle Herr Burgermeister Georg Wagner mit dem gemessenen Befehl veranstalten ließ, daß solches für alle Zukunft mit gewissenhafter Sorgfalt fortgesezt, und nicht nur die Namen der Zöglinge mit Benennung ihres Geburtsorts genau aufgezeichnet, sondern auch nachher noch angemerkt werden sollen, wohin sie bekommen, und mit welcher Bedienung sie vom Schiksal begünstiget worden seien?

Dieser edeldenkende Patriot gab sich überhaupt viele Mühe um dieses Institut, forschte mit warmen Eifer nach dem Ursprung und Fortgang desselben, und veranlaßte im Jahr 1660 einen besondern Rathsschluß, welcher die Stiftung und Alimentation der Kollegialen betrift, und der in extenso dem obgedachten Albo vorgesezt ist, so daß der erwähnte Herr Burgermeister Wagner mit allem Recht für den zweiten Stifter des Collegii Alumnorum anzusehen ist.

In demeldtem Rathsschluße heißt es nun gleich zu Anfang, „daß die Herren Burgermeistere und Rath dieser der heil. Reichs Stadt Eßlingen aus eigenem freyen Willen, ohne einige Stiftung (*) oder Schuldigkeit aus christlicher Intention, Gott zu Lob und Ehren, zu Nutzen gemeiner Stadt und Kirchen, Fortpflanzung der Studien, insonderheit aber Aufricht- und Erhaltung der Musik in Anno Chr. 1598 ein Collegium angeordnet und gestift, daß acht Burgerskinder darinn aufgenommen und unterhalten werden“ u. s.

Was nun den gegenwärtigen äußeren Zustand dieses Instituts betrift, so ist sich die Anzahl der jungen Leuten, die in dem Kollegio unterhalten werden, niemals gleich, weil der Magistrat des Orts sich das Recht immer vorbehält, sie nach Gutbefinden zu mindern oder zu mehren.

Im Anfang waren es nur achte, aber in den Folgejahren stieg die Anzahl auf zehn und zwölfe und vor etwa zehn Jahren zählte man zwanzig Zöglinge. Gegenwärtig befinden sich fünfzehn Alumne darinn, und unter diesen sind nur zween Burgerssöhne. Ungeachtet die leztere überhaupt dem Stiftungsbrief zu Folge das erste Recht an der Rezeption in dieses Kollegium haben: so entschloß sich doch nachher die Ortsobrigkeit, in Ermanglung einheimischer Zöglingen, das Beneficium auch Fremden ohne Unterschied angedeihen zu lassen. Es finden sich auch in dem Namenverzeichnis gleich zu Anfang mehrere Fremde, welche die Lüken einheimischer Zöglingen ausfüllen. Und so gieng es auch durch alle nachfolgende Zeiten fort: immer waren es mehr Söhne des Auslands, die diesen kleinen Köper bildeten.

Der Grund dieses dem ersten Ansehen nach etwas sonderbaren Umstands liegt darinn, weil die Bürger mit ihren Söhnen, wenn sie einige Jahre in dem Kollegio gewesen sind, keine weitere Aussicht haben: den Studien können sie dieselbe nicht widmen, weil die Stadt Eßlingen zu wenig öffentliche Bedienungen zu ersezen hat; und von Seiten Würtenbergs eine Sperre für alle ausländische Gelehrtengeschlechter angelegt ist, und zu Handwerkern sind sie allzugut zu herrisch und zu — alt. denn sie müssen schon ein gesezes Alter erreicht haben, wenn sie in das Kollegium aufgenommen werden sollen. Nach den Gesezen soll keiner angenommen werden, der nicht schon sein vierzehntes Jahr angetreten hat, weil sie sich (was z. B. die körperliche Reinigkeit und Säuberung betrift) schon selbst müssen regieren können.

Uebrigens stehen sie unter der unmittelbaren Aufsicht des Rectoris Pædagogii (der lateinischen Schule) der sich daher auch den Titel eines Inspectoris Collegii Alumnorum giebt. Ihre Wohnung ist neben der lateinischen Schule. Sie haben eine Stube, wo sie zusammen speisen, und einige Kammern, wo sie schlafen. Die Kranken werden in ein reinliches Zimmer des Hospitals gebracht, und aufs beste daselbst gepflegt. Ausser dem besondern guten Krankenregiment genießen sie auch die unentgeldliche Besuche des Arztes und unentgeldlichen Gebrauch der verordneten Medikamenten. Der Hospital reicht ihnen auch die gewöhnliche Kost das Jahr über, bis alsdann in dem Waisenhaus

(*) Dies ist nur von dem Anfang des Instituts zu verstehen: denn in der Folgezeit wurden wirklich Stiftungen dahin gemacht, wie schon oben gemeldet wurde.

zubereitet und denen Alumnen in ihre eigentliche Wohnung gebracht wird.

Ausser einer hinlänglichen Portion Suppe und Zugemüß erhält man wöchentlich für jedes Mitglied dieses Instituts zwei Pfund Fleisch, sechs Pfund Brod und mit jedem Tag ein Quart Wein. An Festtagen wird ihnen auch Gebratenes und eine doppelte Weinportion aufgetischt.

Sie haben auch sonst das Jahr hindurch manche Stiftungen zu genießen. So stiftete z. B. Daniel Hiller, ein ehemaliger Alumnus und nachher Burgermeister zu Bibrach, der aber zu Eßlingen starb und daselbst beerdigt wurde, ein Kapital von dreihundert Gulden, welches dem jedesmaligen Senior des Ministeriums zur Administration übergeben ist. Nach der Verfügung des Stifters wird von denen zehen Thalern Interesse alle Jahre an dem Namenstage des Stifters zwölf Kollegiaten jedem Ein Gulden zu einem Buch gegeben, die übrigen drei Gulden aber sollen zu einer omnes collatione verwendet werden, an welcher ausser denen zwölf Alumnen auch der jeweilige Herr Rektor, Konrektor, Musikdirektor und der Stadtmusikus Theil nehmen, und dabei eine geistliche Musik aufführen sollen.

Hieher gehört auch die sogenannte gelbe Brühe. Vermög dieser Stiftung erhält jeder Kollegiat den Tag nach Lätare zwo Quart Wein, ein Pfund Kalbfleisch, und das gleiche Gewicht an weiß Brod. Ueber das andere Jahr macht diese Stiftung ein Dukaten, wobei jedesmal das Fleisch pflichtlich in einer hochgelben Brühe zugerichtet wird.

Die Kleidung erhalten die Kollegiaten von dem Kasten (Kirchengut). Diese besteht in schwarzem Tuch zu Rok und Weste, und in einer Kutte mit langen Flügeln. Diese bekommen sie alle zwei Jahre, Rok und Weste hingegen alle Jahre neu, und neben dem rohen Stof einen Gulden an baarem Geld, wovon sie die Verfertigung der Kleidungsstücken bestreiten sollen. Die übrige Zubehörde aber, mit Inbegriff der Hemeeren Montirung müssen sie sich von ihren eigenen Mitteln anschaffen.

Nun noch etwas von dem innern Fusstand dieses Alumneums, von den Obliegenheiten der Kollegiaten, und von den Vortheilen in Absicht auf Tonkunst!

Es ist der erneuerte Schluß eines Wohlweisen Magistrats keinen Alumnum mehr anzunehmen, der nicht schon vor seiner Rezeption einen solchen Grad in der Musik gelegt hat, daß er sogleich bei der Vokal- und Instrumentalmusik zu gebrauchen ist.

Ein Zögling, der sich gehöriger Orten gemeldet hat, soll sich dahier dem jeweiligen Direktor der Musik präsentiren, sich von ihm examiniren, und ein unpartheiisches Zeugnis geben lassen, wie weit er in der Musik gekommen, und ob er dazu zu gebrauchen sei? u. s. w. Denn die Kollegiaten formiren den Chor in der Kirche, und müssen der Gemeine vorsingen. Sie sind also ungefähr das, was in Sachsen und andern Orten die Chorschüler sind.

Auch die Besorgung der Kirchenmusik gehört mit in den Umfang ihrer Obliegenheiten. Nicht nur die Instrumentalmusik wird zum Theil aus ihrer Mitte besetzt, sondern auch die beiden Mittelstimmen Alt und Tenor müssen immer von Kollegiaten besorgt werden, zur Sopran- und Bassstimme sind besondere Personen besoldet. Man sieht daher vorzüglich auf solche Subjecten, die nebst einer guten Anlage zur Tonkunst sich noch insbesondere durch gute Alt- und Tenorstimmen auszeichnen. Sie erhalten auch deswegen von dem Direktor der Musik unentgeltlichen Unterricht im Gesang. Alle Wochen wird einmal eine besondere Singstunde angeordnet, worinn sie auf die nächstfolgende Kirchenmusik vorbereitet werden, und der Samstag ist zur Generalprobe derselben bestimmt.

Diese Singübung wird mit vielem Fleiß und oft mit der Strenge eines Orbils gehalten. Der Eifer des ehemaligen Lehrers und Musikdirektors Fischers grenzte nicht selten an Einmischung. Mit schmutzendem Ton sagte er einst zu einem seiner Zöglingen: Kerl, leg dich nieder und — sterb! — Stirb, sag ich, denn aus dir wird in alle Ewigkeit nichts! — Und der Zögling wurde zwar kein Musiker, aber Medicinae Lic. Physicus primarius und Geburtshelfer in seiner Vaterstadt Eßlingen, ein sehr verdienstvoller Mann, der noch lebende Herr Friederich Wilhelm Günther. —

Die Fortsetzung folgt.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwoche den 15ten Oktob. 1788.

Beschluß der Nachricht von dem Kollegiatstifte der Kaiserlichen freien Reichsstadt Eßlingen in Schwaben, das Collegium Alumnorum genannt.

Ausser diesen Uebungen im Gesang erhalten sie auch freien Unterricht in der Instrumentalmusik. Der Stadtmusikus erhält neben seinem eigentlichen Gehalt alle Jahr zweimal so viel, als der Unterhalt eines Alumni beträgt, daher muß er mit seinen Leuten wöchentlich viermal in das Kollegium kommen, und mit den Alumnen die nöthige Uebungen halten. Von diesen wird auch gewöhnlich bey der Instrumentalmusik die zweite Violin, Bratsche und Baß nicht die Flöten besitzt, die erste Violin aber und die übrigen blasenden Instrumenten besorgt ihre Lehrer.

Insonderheit aber richtet man das Hauptaugenmerk darauf, daß sie im Choral- und Generalbaßspielen soliden Unterricht und Fertigkeit erhalten, weil immer einer aus ihrer Mitte bei der Musik die Orgel spielen, und im Nothfall für den Organisten, welcher zugleich die Direktion der Musik zu besorgen hat, eintreten muß. Er übertägt auch wohl einem tüchtigen Kollegiaten die Orgel bei gewissen Gottesdiensten, z. B. bei Vocalexercitiengottesdienst u. d. gang. Gewöhnlich Vocalchöre, die einen beständigen Jüngling sehr hoblitiren können! (*)

Wenn ein Kollegiat noch keine hinlängliche Gründe im Generalbaß inne hat: so wird ihm von dem Direktor der Musik noch weiterer Privatunterricht um ein geringes Honorar ertheilt.

Es sind ihnen auch zu dem Ende gute Bücher, z. B. Bachs Versuch, die Mannheimer Tonschule u. m. theils aus der Stadt theils aus ihrer eigenen Kasse von ihrem Inspektore auf Empfehlung des Musikdirektors angeschaft worden.

Alle Jahre zur Weyhnachten ist es nach einem alten Herkommen denen Alumnen erlaubt, allen Bürgern der Stadt mit einer vollstimmigen Musik eine kleine Ehrenbezeugung nach spanischer Sitte, d. h. unter ihren Fenstern zu bringen. Bei derselben assistiret ihnen der Stadtmusikus mit seinen Leuten und der Kantor. Diese Abendständgen wagen insgemein gegen hundert und sechzig Gulden ein. Des Sommers aber pflegen sie in Gesellschaft ihres Kantors wöchentlich zweimal vor den Häusern der Vornehmen theils choralmäßig, theils figuralisch zu singen.

Die Einnahme theilt dann ihr Inspektor mit dem Odeumaufseher dem Senior des Ministeriums nach Abzug der Gebühren für den Kantor und Stadtmusikus, unter sie aus; der Inspektor nimmt den dritten Antheil eines jeden in Verwahrung, führt eine genaue Rechnung darüber, kauft Bücher, zahlt Schulgelder und andere Nothwendigkeiten, und das ist ihre ganze Kasse. Nebenher bleibt ihnen immer so viel Zeit und Gelegenheit übrig, sich durch Privatunterricht in Sprachen oder in der Musik bei Bürgerssöhnen in der Stadt einen Nebenverdienst zu machen, und es sind wenige Jahre, daß ein Alumnus durch Fleiß und Sparsamkeit hundert Gulden klingender Münze in seine Tasche hatte, als er das Kollegiatstift quittirte. — Freilich ein seltenes Beispiel! — Mancher hinterlassen so viele Schulden, und bei den meisten geht's gerad auf.

Der Zustand und die Beschaffenheit der Musik ist im Ganzen sehr gut. Man kan behaupten, daß man is dem ganzen Herzogthum Würtenberg, selbst

(*) Nothwendig! und der Vortheil würde noch größer seyn, wenn das dasige Orgelwerk von einer solchen Beschaffenheit wäre, daß es auch zu den jüngern Alumnis könnte benutzt werden, aber der Anschlag desselben ist so schwer, daß bisweilen ein zweifaches Gewicht erfodert wird, um eine Taste niederzudrücken.

in der Residenz Stuttgardt nicht, wann man die Hofkapelle und Akademie ausnimmt, keine bessere Kirchenmusik hören wird, als in der Stadtkirche zu Eßlingen.

Wer das Glük hat, bei gewissen feierlichen Veranlassungen z. B. am Sylvester, oder auch an hohen Festen daselbst gegenwärtig zu seyn, und unter der Aufführung eines acht und siebenzigjährigen, aber noch mit jugendlicher Munterkeit begabten Dirigenten ein *Te Deum* von Graun, einen Chor aus einer Fuge von Telemann, Bach, Graun, Schmittbaur u. a. oder einen Psalmen aufführen zu hören, der wird gewiß seine Erwartung weit übertroffen finden. Bachs Werke mit zweeen Chören ist nun auch zur Kirche angeschaft worden, und alles freut sich schon im voraus, dieses Meisterstük der Tonkunst bald zu hören. —

Die Dauer des Aufenthalts der Alumnen in dem Kollegio ist auf keine bestimmte Zeit eingeschränkt. Sie verweilen sich daselbst von drei, bis zehen und zwölf Jahre, je nachdem sie eine frühere oder spätere Aussicht für eine vortheilhafte Lage ihrer Bestimmung erhalten.

Was endlich aus diesen Linien wird? — Alles möglichst. Ein Zech wird nobilitirt, und schwingt sich zum Gehilfenplatz empor; ein andrer stürzt in Schulstaub, ein Vorsch sitzt als Kollegialis Generalis an der Spitze seines Armes, indessen ein anderer seiner Kollegen zum Brallenwinder herabsinkt.

Die meisten aber unter ihnen legen sich auf Philologie oder Gottesgelehrtheit, und werden Pfarrer Präzeptoren und deutsche Schullehrer.

Manche haben auch ihr musikalisches Talent weiter excolirt, und dadurch ihr Glük in der Welt gemacht. D'Argini von Stuttgardt ward Hofmusikus bei der königlichen Kapelle zu Versailles, Sixtus Lipp von Eßlingen ward Kapellmeister und Organist zu Straßburg, Rosstäuscher von Waiblingen wurde Organist und Musikdirektor in Günzburg, Knecht von Biberach Präzeptor und Musikdirektor seiner Vaterstadt u. s. w.

Seit einigen Jahren hat dieses Institut an innerer Güte, hauptsächlich aber an Vervollkommnung des Geschmaks äußerlich zugenommen. Der Eifer und die Thätigkeit der Zöglinge wurde mehr angefeuert, ihnen mehrere Gelegenheit zur Erweiterung ihrer musikalischen Kenntnisse verschaft, eine geschmakvolle Sammlung neuerer Tonstüken und musikalischer Bücher angelegt, und eine neue Quelle eröffnet, woraus neue wichtige Vortheile für das Institut flossen. Aber dazu gehörte auch ein Mann, wie der würdige Herr Konrektor Schmid ist, der mit solcher Kunstkenntnis warmen Patriotismus für die gute Sache des Instituts und Menschenliebe gegen die Zöglinge desselben verbindet.

Sein Werk ist unter andern auch das Liebhaberkonzert, das im Jahr 1786. seinen Anfang daselbst nahm, und nun kann ich noch einige Nachricht hier geben will.

Es ward sonst von Zeit zu Zeit ein Collegium Musicum zu Eßlingen gehalten, bei welchem man sich meistens um Gesang, mit Text, Chören, deutschen und italienischen Arien, Duetten u. d. g. hören ließ. Dabei hatten nun auch besonders die Alumni Gelegenheit, ihre Geschiklichkeit zu zeigen, und es ward öfters um ihretwillen, wenn ein neuer Kollegiat angenommen wurde, u. s. w. ein solches Collegium Musicum veranstaltet. Die Personen, welche dabei beschäftigt waren, wurden sodann mit Schmaus von dem Hospital gratificiret.

Nun stund es eine lange Zeit an, ehe man ein solches Kollegium wieder veranstaltete, ungeachtet diese Sache im Rath öfters zur Sprache kam. Die Gelegenheit des Gesangs schien zu schlafen, und der Eifer ihrer Söhne erkaltet zu seyn. Aber ein Umstand brachte die Sache wieder in's rechte Gleis.

In der Herbstmesse desselbigen Jahrs kamen im Doßlerischen Verlag zu Speier neue Sinfonien von Pleyel, Quartetten von Wolf und mehrere gute Tonstüke heraus, die durch ein gutes Geschik auch an dem Kollegiumstische bekannt wurden. Sie erhielten den verdienten Beifall, und man kann denken, wie nun es etwa angreifen müsse, daß diese Musikalien aus dem öffentlichen Fond der Stadt für das Kollegium angeschaft wurden. Die Veranstaltung eines Collegii Musici konnte wohl die schiklichste Gelegenheit dazu geben. Man machte also gehörigen Orten die Anzeige davon, die Alumni stekten die Sache hinter einige Glieder des Raths, und erhielten die Erlaubnis, sich mit ihrer neuen Musik zu producieren. Dies geschah, und als ihr Werth von allen Anwesenden anerkannt wurde, so wagte man es, um den Ankauf derselben zu bitten. Man willigte in diesen Gesuch ohne weitere Bedenklichkeiten.

Und diesen günstigen Zeitpunkt benuzte man auch dazu, um den Vorschlag zu einem öffentlichen Liebhaberkonzerte zu thun. Man stellte vor, wie viel es zur Aufnahme und Erweiterung der Musik beitragen müßte, wenn ein Hochedles Magistrat die Erlaubniß ertheilen würde, ein wöchentliches Konzert mit einer gelungen Einlage errichten zu dürfen. Dafür könnten dann neue Musikalien angeschaft werden, die Alumni würden dadurch an Eifer, Fertigkeit und Geschmak vorzüglich zunehmen, und die Musik überhaupt einen neuen Schwung und neues Leben bekommen. Man übergab zu dem Ende der Obrigkeit ein kurzes Promemoria, und das Resultat entsprach ganz den Wünschen des Kollegii. Auch die Subskription fiel nach Wunsch aus. Die Anzahl der Liebhaber wurde stärker, als man im Anfang hätte erwarten dürfen. Die meisten unter ihnen verstanden sich zu zwölf Kreuzer Einlage, andere abonnirten sich mit 2 fl. 24 kr. und der Magistrat kaufte zu diesem Endzwek ein neues Forte-Piano von Ware in Untertürkheim.

Das Konzert nahm den 16ten Jenner 1787. seinen Anfang, und ward alle Mittwoch bis zu Ende des Aprils mit vielem Beifall aufgeführt, der Beschluß aber in der Charwoche mit Grauns Tod Jesu gemacht.

In der Adventszeit desselben Jahres wurde dieses Konzert wieder erösnet, wurde aber durch die Weyhnachtsmusiken unterbrochen, in der Mitte des Jenners aber des laufenden Jahrs wieder fortgesezt, und dauerte bis zu Ende des Aprils.

Von der Einlage beider Konzerten ist bereits ein schöner Vorrath der neuesten und besten Musikalien gekauft worden. Unter denselben ist Pergolese's *Stabat Mater* nach der Hillerischen Ausgabe, welches in der Charwoche dieses Jahrs aufgeführt wurde. Sonst kommen wenige Singstüke in dem Konzert vor. (*) Man spielt Pleyels, Langs, Rosetti's u. a. Sinfonien, Pleyels ältere und neuere Quartetto's und Quintetten, Kozeluchs u. a. Klavierkonzerten, ebendesselben und Pleyels Sonaten für's Klavier mit und ohne Begleitung, Konzerten für die Violin, für die Flöte und das Hoen. u. s. f.

Unter den spielenden Personen befinden sich ausser den Kollegiaten und dem Stadtmusikus mit einigen Leuten, auch zwei würdige Mitglieder des dasigen Pädagogii, die ehemals schönen Zöglinge dieses Instituts waren.

Was nun dieses Konzert der Musik zu Eßlingen für einen neuen Schwung gab, wie insonderheit die Ehegattinnen die Kollegiaten, sich öffentlich vor einer so glänzenden Gesellschaft hören lassen zu können, angefeuert, und ihr Geschmak durch den Geist eines Pleyels und Kozeluchs gebildet wird, kann jeder von selbst erachten.

Möchte doch der Geist eines Wagnern noch durch zweimal zwei Jahrhunderte hindurch siebenfältig auf seinen ruhen, denen die Aufrechthaltung dieses für den Staat so nüzlichen Instituts anvertraut ist, und möchten die Zöglinge desselben immer das Glük haben, unter die Aufsicht und Leitung eines Mannes zu kommen, der, wie ein Gebind, mit so ruhmlichem Eifer und Uneigennüzigkeit für die innere Vervollkommnung dieses Kollegiums bedacht ist!!

Zx.

(*) Schade!!!

Nachricht von einer musikalischen Gesellschaft, die seit dem 12ten März 1785. in Heidelberg vorhanden ist.

Diese Gesellschaft dasiger Tonkünstler, welche alle 8 Tage eine musikalische Zusammenkunft hält, hat dabei zur Absicht, um

a) einen gleichen, übereinstimmenden und guten Vortrag unter den sämmtlichen Mitgliedern der Musik einzuführen;
b) angehenden Konzertisten mit den nöthigen Regeln, Erinnerungen und gutem Rathe an die Hand zu gehen,
c) die theoretischen Kenntnisse der Musik mehr auszubreiten, und zugleich oder auch
d) die Mitglieder derselben einander mehr zu nähern, ihre Gemüther harmonierender zu machen, Neid, Haß und Stolz zu entwurzeln, und dagegen Verträglichkeit, Uebereinstimmung und eine allgemeine aufrichtige und beständige Freundschaft unter ihnen zu stiften.

Zu Erreichung dieser wichtigen Zweke hat der Gesellschaft folgende Punkte verabredet, die auf den Uibertretungsfall geeignete konventionelle Strafen bestimmt, und solche durch ihre Unterschriften bestätiget.

4) Die Zusammenkunft wird alle 8 Tage, Samstags von 5 bis 8 Uhr, bei einem Mitgliede, und wo möglich allemal in einem besonders dazu bestimmten Zimmer gehalten. Alle äussere Zeichen des Wohlstandes müssen in derselben beobachtet werden.

5) Ausser den Mitgliedern hat Niemand Zutritt in die Gesellschaft, und darf kein Mitglied weder einen Einheimischen, noch einen sich hier eine Zeitlang aufhaltenden Fremden zum Zuhörer mitbringen; einem fremden Tonkünstler aber ist solcher gestattet.

3) Sowol alles Essen und Trinken, es bestehe worin es wolle, als auch das Tobakrauchen ist verbotten.

4) Die Gesellschaft bestehet noch zur Zeit aus einer unbestimmten Anzahl von Mitgliedern, in der Folge aber wird sie auf eine gewisse Anzahl eingeschränkt werden.

5) Da die meisten Musiker daselbst die Musik so lieben, wie sie sollen, und daher ihre Kunst nicht wie ein Handwerk, und als ein Muß mit Widerwillen treiben: so haben sie auch dieses musikalischen Institut ihres eigenen Vergnügens wegen — des allgemeinen Nutzens nicht zu gedenken — durch ihren Beitritt bisher unterstützt — und befördert. Dilettanten hingegen, welche auch zu Mitgliedern dieser Gesellschaft aufgenommen zu werden wünschen, müssen sich gefallen lassen, daß über ihre Aufnahme Stimmen gesammelt werden, weil man die Vervollkommnung derjenigen Tonkünstler, deren Beruf entweder ganz oder doch zum Theil aus Musik bestehe, am meisten und ganz vorzüglich zur Absicht hat. Zwei Drittheile von den Stimmen entscheiden, ob solche Liebhaber aufgenommen werden sollen oder nicht.

6) Dieses Stimmensammeln geschiehet bei jedem Vorfalle, wo es erfodert wird, und zwar auf eine solche Art, daß man nicht weiß, welche Mitglieder für oder wider den gethanen Vorschlag gewesen sind. Und dann wird nach der Mehrheit der Stimmen der Schluß gefaßt.

7) Wenn über etwas Stimmen gesammelt werden sollen, so wird es der Gesellschaft 8 Tage zuvor bekannt gemacht. Dieses geschiehet mittelst Anheftung des Vorschlags in dem Gesellschaftszimmer. Wo alsdann beliebet wird, das müssen sich die abwesenden Herren ebenfalls gefallen lassen.

8) Wer aus der Gesellschaft tritt, kann nie mehr in solche aufgenommen werden.

9) Wer die Zusammenkunft sechsmal hintereinander nicht besuchet, ohne krank oder abwesend zu sein, wird auf immer ausgeschlossen.

Der Beschluß im folgenden Stük.

Neue Orgelstükke.

Diese bestehen in zwei Theilen, wovon der erste 12 kurze und leichte Präludien (diese können auch von Liebhabern auf dem Klavier gespielt werden) 12 leichte Choralvorspiele, acht mit der ganzen Orgel und vier Trio mäßig mit einigen angenehmen Registerzügen, eine große Orgelfantasie mit einer Fuge, ein Quartett für drei Hände und zwei Füsse, einen Choral mit zwei Klaviaturen und Pedal im Trio gesetzt enthält. Der zweite Theil enthält: 24 kleine Trios, welche bei Charakterspielen so wohl als auch bei Kathalischem Gottesdienst als Versetzchen zum Zwischenspiel können gebraucht werden; und dann noch eine große Orgelfantasie, zwei Fugen, ein Trio, ein Quartett und einen Choral im Trio. Die Nach Bossler'scher Verlagshandlung in Speyer wird diese vortreffliche Orgelstükke dem Herrn Kellner auf ihre Kosten herausgeben, und bietet solche den Herren Liebhabern auf Subscription an; Wer bis Ende des Novembers Bestellung darauf mache, erhält sie zwei Theile in dem ganz niedern Preise von 2 fl. Rheinl. oder 1 Rthl 3 ggr. sächs. auf Fredem aber kostet das Exemplar 3 fl 12 kr. oder 1 Rthlr. 20 ggr. In einer Musikalienhandlung soll zu haben. Pleyel 3 Sonates pour le Piano-forte avec une Flûte ou Violon & Vclle. œuvr 17. 2 fl 45 kr. Pleyel 3 Quartetts à 2 Violons, Alto & Basse œuv. 14. 2 fl 30 kr. 3 detti œuv. 15. 2 fl. 30 kr. Mozart Ouverture dell' Opera il Don Giov. Klavierauszug 24 kr. Martin Una cosa rara, ridotta in Quartetti per 2 Violini, Viola & Violoncello. 3 fl. Hullmandel, Sonate per Clavicemb. con Violino, op. 10. 30 kr. Wenhal Variazione dell' Aria: Viva viva la regina — nel Opera una cosa rara, per Cembalo, Violino é Violoncello 48 kr. Cambini 3 Quartette per due Violini Viola é Vclle op. 40. 2 fl. 30 kr.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 22ten Oktob. 1788.

Von dem gegenwärtigen Zustande der Königl. Akademie der Musik zu Paris und derselben Geschichte, in Absicht ihres musikalischen Geschmaks.

Ohnerachtet den Parisern, in Ansehung ihres musikalischen Geschmaks, nach einmal der alte Erbsünde anklebet, besonders in ihren Lieblingsstüken, auf dem sogenannten Théatre Italien, so scheint doch ihre große Oper gegenwärtig, auch selbst aus der musikalischen Seite betrachtet, einen Grad der Vollkommenheit und Vortrefflichkeit erreicht zu haben, deßen sich kein Theater in Europa rühmen kann. Welcher Einbildungskraft ist es möglich, sich die Wirkung von 90 Sängern, auf einem, an Größe, dieser Anzahl angemessenen und mit allem was die Malerey jeder Perspektive nur Täuschendes erfunden hat, ausgezierten Theater, unterstüzt, von einem vortreflichen, etliche und 70 Personen starken Orchester, vorzustellen? Bedenkt man nun, daß diese Künstler von dem Genie eines Gretry, Gluk, Sacchini, Piccini, Salieri, Vogel u. s. f. belebt werden: Jener die ganz eigene Einrichtung ihrer Dramen, in welchen fast in jeder Scene das Sänger- oder Tänzerchor an der Handlung Antheil nehmen, und überhaupt die strenge Wahl, mit welcher eine Comite von 21 der ersten und angesehensten Künstler jeder Art, die aufzunehmenden Stüke untersucht; so möchte es uns nicht sowohl werden, Hrn. Kapellmeister Reichardt beizupflichten, wenn er sagt: „Daß man nur durch die unbeschreiblich „große und ganze paarige Vorstellung einer gluk„schen Oper, selbst eine Idee von der einzig wah„ren großen Oper bekommen könne.“

Wie sehr nun diese Oper, oder die sogenannte Académie Royale de Musique unsere Aufmerksamkeit verdiene, brauche ich wohl nicht zu erinnern. Auch fehlt es uns in unsern bisherigen periodischen Werken nicht an einzelnen Nachrichten, welche theils einige ihrer vorzüglichsten Mitglieder und theils die Meisterstükke betreffen, so auf ihrem Theater sind aufgeführt worden. Aber alle diese abgerissenen Erzählungen von Größe, Pracht, Kunst und Schönheit dienen nur, unsere Neugierde nach der besondern Beschaffenheit der großen Ursachen nach mehr zu erregen, welche so große Wirkungen hervorbringen. Und doch sind nun mehr als dreißig Jahre verflossen, gerade die Zeit der so glüklichen Revolution der französischen Opernmusik, ohne daß in irgend einem deutschen Werke, auch nur die geringste Nachricht, von dem eigentlichen Zustande dieser Akademie, noch den Gliedern, welche diesen großen Körper ausmachen, gegeben worden wäre.

Da sich vermuthen läßt, daß diese Blätter in mehrere Hände meiner Landsleute kommen, als dem jenigen französischen Werke, die davon Nachrichten gebrie; so will ich mich bemühen, dasjenige, was ems als Musikliebhabern davon interessant sein möchte, hier anzugeben und zu erklären. Mehrere und bestimmtere Nachrichten, von einem jedem merkwürdigen Mitgliede insbesondere, verspreche ich mir nächstens in einem eigenen Werke mit beizubringen. Hier werde ich diejenigen mit einem * anzeigen, welche sich als Komponisten oder sonstige Künstler bewiesen haben.

I. Solosänger 24.

Sopran:

* Mlle. St. Huberty †) *Mlle. Maillard Mlle. Gavaudan, die jüngere. Mlle. Theron. Mlle. Jou-

†) Madam la Roche sagt auch in ihren Reisen, daß diese berühmte erste Sängerin des französischen Theaters eine Deutsche von Mannheim gebürtig, und daß St. Huberty nur ihr angenommener Name sey. Sollte ein Leser dieses Aufsazes authentische Nachrichten von ihrer Abkunft und ihrer Kunstgeschichte überhaupt geben können, so würde es uns durch deren Mittheilung sehr verbinden.

Mlle Buret. *Mlle Gavaudan die ältere. *Mlle. Audinot. Mlle Mullot.

Alt, Sänger.

Die Herren *Lainez, *Rousseau, Martin, Dechamp, Lefevre, Lebrun.

Tenor- und Baß-Sänger.

Die Herrn *Cheron, *Laïs, *Moreau, Chardiny, S Aubin, Chateaufort, Dufresney, Adrien.

Diesen ist vorgesetzt,
De la Suze als Musikmeister.

II. Sänger zu den Chören 66.

Vorsänger.

Pecé und Leroux der jüngere.

Sopran.

Die Mlles. Dubuisson, Rouxelin, Defrosieres, D'Hauterive, Garrus, Charmoy, Lanner, Macker, De Lillette, Gasser, Sanctus, Leclerc, Beaumont, Sainte Jane, De Lagla, David, Aurore, Breffort, Mante, Clozet, De Fremneville, Mezlete die jüngere, Morainville, De la Croix, De la Tour, Gouamelle, De S. Amand, Beugny.

3 Herren kommen noch aus der Singschule die Herrn Lecourt, Simouneau, Chapron, Fleurville.

Alt. Als Vorsängerinnen

Mlle. Thaumat, Mlle Girardin, Mlle. Josephine, Mlle. Gavaudan (Emilia)

Und die Herrn Jouve, Jalaguier, Moulin, Chauches, Debeck, Bourbier, Ramey.

Tenor.

Mr. Delboy, Vorsänger.

Ferner die Herrn Leroux der ältere, Cleret, Delorl, Fagian, Bouvard, Jouville, Rouen, Guicard.

Baß.

Mr. Tacussel Vorsänger.

Ferner die Herrn Martin, Legrand, Larlat, Poussez, Rey, Lecoq, Duplessier, Touvoy, Cauchoux, Huby, Chapelot.

III. Orchester, enthält 77 Personen.

Mr. Rey, Musikmeister des Königs und der Akademie.

Violinen, 28.

*Guenin, *Guerillot, Lemaire, Lancez, *Mehaud, Lambert, Devaux, Perignon, *Chilon, Froment, Bouvallon, Dubois, *Lochon, Sallantin jun. Fontaine sen. Meze, *Berton, Fontaine jun. *Lattermann, Chol, Wauthuy, *Bertin, *Lorenzi, *Michaud, neveu, *Rigel, älterer Sohn, *Remy, Davion, Marcouville.

2 Flöten.

Sallantin sen. und *Wunderlich.

4 Hoboen.

*André, *Garnier, *Schindler, Debrault.

2 Klarinetten.

Ernste und Chelard.

2 Hörner.

*Lebrun und Mozer.

3 Posaunen und Trompeten.

Braun sen. Nau, und Braun jun.

4 Fagotte.

*Richard, Parisot, Tulou und *Golvin.

6 Bratschen.

Benoit, Poussin, Lumière, Douay, Foulon, Grevin.

12 Violonzells.

Nochez, Hivert, Piquot, *Vinn, Lobri, Bouvlet, *Levasseur, Chardon, Voisin, Rousseau, Hachette, Decaix.

5 Kontraviolons.

Louis, Desse, Boutroy, *Rochefort, Lacroix.

Pauken.

Coppenix.

2 Zur Ergänzung.

Jacobe und Dominiqua.

Kleine Flöten und Cimbeln 3.

Morizot, Fulcoz, Vallore.

2 Harfe.

*Coulineau.

2 Oberkontrabässe.

Barnoud.

Ein Ausschuß, welcher aus den ältesten und vorzüglichsten Gliedern jeder Parthe dieses Orchesters besteht, wacht mit dem Direktor Rey gemeinschaftlich über die gute Ordnung und die Befolgung der Gesetze im Orchester. Auch entscheidet selbiger durch die Mehrheit der Stimmen der Wahl der neuen Mitglieder, nachdem sich selbige haben hören lassen. Man fand auch in den letzten Jahren, nachdem diese Anstalt getroffen war, immer mehr Ursache, mit der Ausführung des Orchesters zufrieden zu sein.

Nur mit dem Gesange war man es noch nicht allgemein. — Am meisten musste der Manier der französischen Sänger einem Gluk, Piccini und Sacchini auffallen, welche ihre schönen Gesänge

aus dem Wunde derselben nicht mehr kannten. Und vermuthlich geschahe es auf Veranlassung dieser Männer, daß der Baron de Bretenil im Jahr 1784 eine königliche Singschule errichtete, in welcher nicht allein Lehrer für den Gesang und die Deklamation, sondern auch für alle übrigen Künste angestellet sind, deren Kenntnisse einen vollkommenen Virtuosen und Akteur ausmachen: als für das Klavier, die Violine, das Violoncell, die Komposition, für die Sprache, Geschichte, Geographie, fürs Fechten und Tanzen. Man nimmt darinne Zöglinge von beiderley Geschlechte auf, welche gute Stimmen, Anlagi zur Musik haben, und von heneter Abkunft sind. Sowol in Ansehung ihres Fleißes, als in Anzehung ihrer Sitten sind sie einer strengen Zucht unterworfen. Die Anzahl derselben erstreckt sich gegenwärtig auf 30, welche sich an jedem Tage in der Woche, Fest- und Sonntags ausgenommen, Morgens von 8 bis 1 Uhr und Nachmittags von 3 bis 5 Uhr versammeln. Die Aufsicht und den musikalischen Unterricht haben folgende Herrn zu besorgen:

Mr Gossec, Generaldirektor der Königlichen Musikschule.

4 Gesangmeister.

MMrs. Piccini, Langle, Guichard und De la Suze.

3 Lehrer für die Musik überhaupt.

Rigel, St. Amant und Méon Ferner

Rodolphe für die Komposition.

Gobert und Vion für das Klavier.

Guenin für die Violine.

Noehez für das Violonzell.

Alle drei Monate im Jahre sind die Eleven einer öffentlichen Prüfung, in Gegenwart eines königlichen Bevollmächtigten, unterworfen, welchem eine, von allen Lehrern unterzeichnete Liste der Schüler, nebst einer Anzeige ihrer Fortschritte und ihres sittlichen Betragens, überreicht wird.

Noch gehöret zur Akademie der Musik das Ballet, welches aus 25 Solotänzern und 69 Figuranten bestehet. Auch dies hat eine besondere Tanzschule, welche aus 12 Lehrern und 40 Eleven besteht.

Acht und funfzig Personen sind ausserdem noch beim Büreau, den Maschinen, dem Magazin und bei den Orchestern, wo die Billets angenommen und abgegeben werden, angestellt.

Dieser große, aus mehr als 430 Gliedern bestehende Körper wird nach einem Arrêt du Conseil, seit dem 1 April 1785 vom Hrn. Dauvergne mit vollkommener uneingeschränkter Freiheit, unter der Aufsicht des Staatssekretairs, belebet und regieret. Auf seiner Wahl beruhet die Befriedigung des Geschmaks so vieler Tausenden. Da aber so viele verschiedene Künste zu der glüklichen Aufnahme einer Oper beitragen müssen, so wird er auch bei selbiger von mehreren Künstlern, welche gleichsam den Ausschuß der ersten und geübten Meister unter den Mitgliedern der Akademie ausmachen, unterstützt. Diese Comite bestehet aus folgenden Personen:

Dauvergne, Edler und Ritter des königl. St. Michaelordens, Oberaufseher der königl. Musik, und Generaldirektor der Akademie der Musik.

Francoeur, Oberaufseher der königl. Musik und Direktor der Akademie der Musik.

De la Suze, Gesangmeister der Akademie der Musik

Rey, Musikmeister der königl. Kammermusik.

Gardel, Balletmeister der Akademie.

Paris

Boquet, Dichter.

Barthelemi, königl. Hofmaler.

Jansen.

Lainez, erster Aufsänger bey der Oper.

De la Salle, vom Könige verordneter beständiger Sekretair der Akademie der Musik.

Die Fortsetzung folgt.

Beschluß der Nachricht von einer musikalischen Gesellschaft, die seit dem 12ten März 1785 in Heilbronn vorhanden ist.

10) Die Ausgaben für unentbehrliche Bedürfnisse der Gesellschaft, werden von den Mitgliedern derselben gemeinschaftlich bestritten. Ob nun gleich diese Unkosten in allem das ganze Jahr nur wenig für eine Person betragen können, so wird doch über Einnahme und Ausgabe von einem Mitgliede Rechnung geführt, und den Sonntag nach Ostern der Gesellschaft jährlich zur Abhör vorgelegt, da es sodann einem jeden Mitgliede freistehet, seine Erinnerungen dabei zu machen. Diese Rechnung wird alsdann von drei Mitgliedern unterschrieben.

11) Neue Mitglieder müssen für ihre Aufnahme in die Gesellschaft einen bestimmten Einstand in die Gesellschaftskasse entrichten.

12) Die meisten Mitglieder der Gesellschaft wünschten schon lange, daß auch zur Ausbreitung und Erleichterung der musikalischen Lektüre eine periodische musikalische Schrift in der Gesellschaft gehalten werden möchte. Daher wird gegenwärtig wirklich die unsern Zeitbedürfnissen so ganz angemessene musikalische Realzeitung in derselben gelesen.

13) Einem jeden Mitgliede stehet es frei, einen zum Besten der Gesellschaft gereichenden Vorschlag derselben schriftlich bekannt zu machen.

14) Ausser den Simfonien und andern großen musikalischen Stücken, müssen sich bei jeder Zusammenkunft allemal drei Mitglieder, nach einer festgesetzten Ordnung und mit einem selbstgewählten Stücke, es hieße wie es wolle, hören lassen, wobei aber vor oder nach dem Vortrag desselben jedem Gliede der Gesellschaft erlaubt ist, das, was die Konzertisten oder Akkompagnisten zu bedachten oder zu verbessern finden, auf eine gründliche aber auch wohlanständige und bescheidene Art zu erklären, und andern mit seinen aus Erfahrung erlangten Einsichten zu dienen. Ueberhaupt sollen sich die Mitglieder verbunden, wie verständige, treue und von der Schmeicheleі entfernte Freunde, das, was an der Exekution gelobet werden kann, zu loben, und was tadelnswürdig ist, unbeleidigend zu tadeln, damit man den Aussprüchen trauen, und noch denselben ein Herz fassen, oder auf Besserung bedacht sein kann.

15) Ohne Noth darf aber kein Vortrag unterbrochen, noch weniger durch abschlägiges Geschwätz beunruhigt werden. Inkorrigible Schwätzer werden als Stöhrer ausgeschlossen.

16) Bei jeder Zusammenkunft soll von einem Mitgliede eine nützliche musikalische Frage aufgeworfen, und in 8 Tagen von der Gesellschaft beantwortet werden. Dazu und zu weitern Unterredung von musikalischen Gegenständen wird die zweite Stunde, und zur praktischen Uebung die erste und dritte angewandt.

17) Zur Theilnehmung an diesem musikalischen Institut, und zur Beobachtung und Festhaltung obigen Gesetze, ohne welche keine Gesellschaft von Dauer sein und bestehen kann, haben sich bis jetzo 20 Mitglieder Kraft ihrer Namensunterschriften verbindlich gemacht.

Niederrhein vom 25ten Sept.

Den 7ten August gab mir bei meiner Durchreise zu Mannheim das dasige Publikum einen Beweis seiner ausgebreitenden Vorliebe zur Musik, dann ich hörte zwischen den Akten und Stücken (es wurde die neue Emma und der Adelsstolz gegeben) sechs ganze Symphonien von Haydn, von denen dreimalen die ersten Theile wiederholet wurden. Ich weiß nicht, ob die Ursache hievon die Liebe zur Musik, oder eine sträfliche Langsamkeit im Theaterorchestre war. Anderwärts würde so was von dem Publikum sehr gahndet worden seyn; hier klagte man nur wenig.

Musikalische Anekdote über Mad. Mara und Todi.

In einer Gesellschaft in Paris, wo von diesen beiden sinnreichen Sängerinnen die Rede war, wurde gefragt, welche wohl von beiden, überhaupt gesprochen, den Vorzug vor der andern verdiene? Ein witziger Kopf antwortete: c'est bien tot dit (das ist bald gesagt.) Aber durch die Aussprache dehnte er es, als wenn es c'est bien Todi (es ist wohl die Todi) gelassen hätte.

Ankündigung.

Herr Musikdirektor Forkel in Göttingen wird auf künftige Ostermesse ein nützliches Werk: Allgemeine Literatur der Musik, oder Anleitung zur Kenntnis musikalischer Bücher, welche von den ältesten Zeiten an bis auf uns bei den Griechen, Römern, Italienern, Spaniern, Portugiesen, Holländern, Engländern, Franzosen und Deutschen sind geschrieben worden, nach systematischer Ordnung entwerfen und nach Veranlassung mit Anmerkungen und Urtheilen begleitet. — herausgeben.

In der Hoffmeisterschen Verlagshandlung daselbst zu Speier haben so eben 2 sehr schöne Quintetten für Flöte, Violin, Oboe, Bratsch und Bass 1stes Werk von Hrn. Kapellm. Pleyel die Presse verlassen und kosten 2 fl.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 29ten Oktob. 1788.

Etwas über den Ritter Gluk.

Aus dem Journal de Paris den 6ten Aug. 1788. Nro. 231. frei übersezt.

Meine Herren!

Ich warte schon seit einiger Zeit, daß sie in Absicht auf den seeewigten Ritter Gluk einem Theil derjenigen Verbindlichkeit entsprechen würden, zu welcher sie sich, uns überhaupt das Andenken verdienstvollen Männer betrift, die der Tod den Künsten und Wissenschaften entrissen hat, verbindlich gemacht haben. Sollte wohl der Grund ihrer Verzögerung darinn liegen, weil es ihnen schwer wird, Hauptzüge aus seinem Leben aufzufinden? Oder glauben sie, daß seine Werke, womit er ohne Aufhören und ohne immer gleich gutem Erfolg die lyrische Schaubühne beschäftigte, schon an und vor sich mehr von der Größe seiner Talenten zeugen, als das, was sie etwa davon zu sagen im Stande wären? Gut ich will ihre Zurükhaltung verehren; ich will mich ebenfalls entschließen, etwas zu seinem Lobe zu sagen. Doch sind mir gewisse Thatsachen von ihm bekannt, für deren Richtheit ich Bürge sein kann, und die ich längst gerne ihren Lesern mitgetheilt hätte. Man will aus denselben ganz den Geist kennen lernen, warum er seine Werke gesezt hat, und von dieser Seite glaube ich, wird ihre Bekanntmachung, sowol denen, die an den Vorstellungen seiner hinterlassenen Meisterstüke Geschmak finden, als auch den Tonsezern selbst nüzlich sein, die entweder wirklich eine gleiche Laufbahn machen, oder sich doch vorgenommen haben, eine solche einzuschlagen.

Meine genaue Verbindung mit dem unsterblichen Rousseau verschaffte mir auch die Bekanntschaft mit dem Ritter Gluk. Als dieser nach Paris kam; so äusserte Ritter Gluk den lebhaften Wunsch, Rousseau vorgestellt zu werden. Da es mit dem Zutritt zu ihm immer ein bischen schwer hielt: so eilte man ihm, sich an mich zu wenden. Ich that Rousseau den Vorschlag zu dieser Zusammenkunft zwischen ihm und Gluk, und er willigte darein. Dadurch hatte ich mir von dieser Zeit an den Ritter Gluk sehr verbindlich gemacht, und er liest auch keine Gelegenheit vorbei, mir die thätigsten Beweise seiner Dankbarkeit dafür an den Tag zu legen.

Rousseau sagte einst zu mir (es war noch vorher, ehe die erste Vorstellung die ersten Glukschen Opee gegeben ward): Ich habe schon viele italienische Partituren, darinn sich vortrefliche dramatische Stellen fanden; Gluk allein aber schien mir die Absicht zu haben, jeden seiner handelnden Personen dasjenige charakteristisch durch den musikalischen Ausdruk zu geben, das ihr zukommen kann; aber, fuhr er fort, was ich noch am meisten bewundere, ist dieß, daß die einmal von ihm angenommene Karaktee sich nimmermehr widerspricht. Seine ängstliche Sorgfalt in Absicht auf diesen Punkt, gieng so weit, daß er in der Oper Paris und Helena sich dadurch zu einem Anachronismus verleiten liest. — Erstaunt dieses von Rousseau zu hören, bat ich ihn um eine Erläuterung über seine Behauptung, und er sagte mir: Gluk hat in der Rolle des Paris mit äusserster Verschwendung alles Brillante und alles Sonore angebracht, dessen die Musik immer fähig ist; auf der andern Seite hat er den Karakter der Helena mit einer gewissen strengen Sensthaftigkeit dargestellt, die sie selbst bei dem Ausdruk ihrer Leidenschaft für den Paris nicht verliert. Gluk beobachtete ohne Zweifel diese Verschiedenheit in der Darstellung dieser Karaktere deswegen, weil Paris ein Phrygier und Helena eine Spartanerin war. Aber Gluk dachte wohl nicht an die verschiedene Zeitperioden: denn die Strenge der Spartaner in ihren Sitten und die

Ernsthaftigkeit in ihren Reden war bloße Folge von den Grundsätzen, die Lykurg gab. Aber wie lange würde sie nicht dauren vor diesem? — Ich theilte diese Bemerkung des Herrn Rousseau dem Ritter Gluk mit. Dieser sagte mir hierauf: wie glücklich würde ich mich schätzen, wenn eine gewisse Anzahl von Zuschauern mit ihren Augen und in diesem Geiste mir folgen könnten! Sagen sie Herrn Rousseau, wie sehr ich ihm für die Aufmerksamkeit verbunden sei, die er auf meine Werke verwendet! Sagen sie ihm aber auch, daß ich mich des Fehlers nicht für schuldig erkenne, den er mir vorwirft. Wenn ich den Kalaken die Helena durchaus mit einem gewissen Ernst schildere, so geschahe es nicht deswegen, weil dieß den Spartanern eigenthümlich war, sondern weil selbst Homer sie auf diese Art gezeichnet hat, sagte er ihm mit einem Wort, daß Helena ein Gegenstand der Hochachtung eines Hektors war.

Jedermann in Paris sahe, daß Rousseau viel langer Zeit keinem andern Schauspiel mehr, als unausgesezt den Vorstellungen der Oper Orpheus beywohnte. Dies mißfiele ihm, öffentlich einmal zu sagen, daß ihn Gluk wegen einer Behauptung, die er vorhin gegen ihn äusserte, Lügen gestraft hatte, daß man nemlich nicht im Stand sei, über französische Worte eine gute Musik zu verfertigen.

Ich bin will entsinnt, sagte einst Rousseau zu mir, die Meinung dieß beizubehalten, die behaupten, Gluk sezt nicht melodisch: ich finde vielmehr, daß seine Musik ganz Melodie ist.

Ein andermal sagte er zu mir: das, was ich in den Glukischen Werken für vorzüglich schön und ausserordentlich finde, sind nicht sowol die hervorstechende Schönheiten, wovon seine Werke voll sind, als vielmehr seine weise Mäßigung und Enthaltung. In Absicht auf das, was man eigentlich in der Kunst Schicklichkeit nennen kann, halte ich nichts für vollkommener, als den Auftritt in den Elisäischen Feldern in der Oper Orpheus. Durchaus sieht man da den Genuß eines reinen und stillen Glükes, mit solcher Gleichheit im Ausdruk dargestellt, daß weder Gesang noch Tanzmelodie das bestimmte Maas dieses stehen Sinnes überschreitet.

Ein so rührendes Urtheil aus dem Munde eines Mannes, wie Rousseau war, schien mir viel zu schmeichelhaft, als daß ich es nicht für Pflicht gehalten hätte, es dem Ritter Gluk mitzutheilen. Ich richtete mich, antwortete mir dieser hierauf, bloß nach der Schilderung, welche Euridice von dem Aufenthalt der Glukschen macht:

Rien ici n'enflamme
l'ame
Une douce ivresse
calme

Un calme heureux dans tous les sens.

Das Glük der Tugendhaften sezt er hinzu, soll vorzüglich in seiner Fortdauer bestehen, folglich muß es sich auch stets gleich sein: Denn das, was wir eigentlich Vergnügen nennen, kann daselbst nicht Statt finden, wo es verschiedener Abstuffungen fähig ist, stumpf wird, und in die Länge Ueberdruß erweckt.

Ich fragte ihn einst um die Ursache, warum seine Werke mich, der ich doch gar nicht Kunstverständiger bin, so zur Aufmerksamkeit hinrissen, daß mir während ihrer Vorstellung auch die mindeste Zerstreuung unerträglich wird, warum mir im Gegentheil alle Opern, die ich vorher gehört habe, kalt und monotonisch däuchten, noch mehr, warum mir alle einzelne Theile des Gesanges so viel Aehnliches unter sich zu haben schienen? Der Hauptgrund, antwortete er mir, liegt darinn: Ehe ich wirklich Hand an meine Arbeit lege, bestrebe ich mich vor allen Dingen, gleichsam zu vergessen, daß ich Tonsezer bin. Ich bloß mezze Heldin zu sein, denke ich gar nicht mehr an mich selbst. Wenn man nicht so zu Werke geht, so müssen nothwendig alle die Künste darunter leiden, deren Zweck Nachahmung der Natur ist. Der Dichter, der sich nicht selbst vergessen will, oder die Kunst dieser Selbstvergessenheit nicht ausübt, entwirft solche Schilderungen, die zwar nicht ohne alle Schönheiten sind, welche aber doch die Handlung matt machen, weil sie widersinnig sind, der Maler will die Grenzen der Natur überschreiten, und fällt in Fehler, der Akteur will deklamiren, und wird fleißig; der Tonsezer will glänzen, und erweckt Ekel und Ueberdruß. Die musikalischen Stükke, die ihnen so viele Aehnlichkeit unter sich zu haben schienen, sind sich im Grunde keinesweges ähnlich. Wären sie Kunstverständigen, sie würden dieß nicht an ihnen tadeln. Sie würden darinn nicht nur einen sehr auffallenden Unterschied bemerken: sondern überdieß noch manche Schönheiten, die für wider ihren Willen nachsichtsvoll machen könnten. Dieß hin-

dert aber keinesweges, daß ihre Beobachtung nicht wirklich genau sey: denn wenn sie überall Aehnlichkeit finden, so ist es ein Beweis, daß es denselben an Wirkung fehlt.

Die Fortsetzung folgt.

Fortsetzung von dem gegenwärtigen Zustande der Königl. Akademie der Musik zu Paris und derselben Geschichte, in Absicht ihres musikalischen Geschmaks.

Je schwerer es einem Komponisten wird, der Akademie und dem pariser Publikum überhaupt Genüge zu leisten; desto sicherer und ansehnlicher sind aber auch die Belohnungen und Vortheile, so er sich von seinen Bemühungen zu versprechen hat, wenn er einmal den Beifall des Publikums erlangt. Man kann über diesen Punkt dasjenige nachlesen, was Hr. Rauellbieckloe Reichardt in seiner kleinen Schrift an das Publikum über seine französischen Opern, sagt. Das gewöhnliche Honorarium des Komponisten, so wie des Poeten einer Oper, hat übrigens seit die Enstehung der Akademie in 100 Liv. aun jedes der ersten zehen Vorstellungen, und 50 Liv. aun jeder der übrigen bestanden. Doch finde ich die vielen und ansehnlichen jährlichen Pensionen diesem grosen Institute nach würdiger, die selbiges an alle und jede Mitglieder, nach Proportion ihres empfangenen Gehalts, auf ihre ganze übrige Lebenszeit austheilete nachdem sie ihm ihre Dienste 15 Jahre lang gewidmet haben, und entweder Alters, oder schwächlicher Leibesbeschaffenheit wegen, zum Dienste untüchtig sind. So finde ich im Jahre 1780 die Summe von 98450 Liv. unter 122 Pensionairs der Akademie vertheilt. Darunter erhielten Berton 10000 Liv. Joliveau 6000 Liv. Francœur 6000 Liv. Dauvergne und Gluk beide ebenfalls ein jeder 6000 Liv. Lani und Lauriven jeder 3000 Liv. und gleichwol standen noch die mehresten hiervon in Gage, die sie von ihren neuen Stellen, die sie gegenwärtig besaßen, zogen. Sogar die Witib des Direktors der Akademie Rebel, welche schon eine ganze Reihe von Jahren eine Pension von 9000 Liv. gezogen hatte, erhielt nach desselben 1776 erfolgten Tode, noch 3000 Liv. jährlich. Vieler Pensionairs von 1500 und 1000 u. s. f. nicht zu gedenken.

Man weiß übrigens aus dem ersten Bande der Marpurgischen Beyträge, auf was Weise Lully noch der Mitte des vorigen Jahrhunderts den Grund zu diesem Kolosse legte; indem er sich ein königl. Privilegium zur Errichtung einer Oper zu verschaffen wußte. Man weiß auch, wie er als königl. Staatssekretair anfangs dabei alles selbst war: Sänger, Tänzer, Balletgeiger, Opernkomponist, Balletkomponist, und sogar auch zum Theil Poet. Er mußte selbst seinem Orchester erst geigen, und seinen Sängern und Tänzern erst Singen und Tanzen lehren, so oft er ein neues Stük aufs Theater bringen wollte. Und sollte man es glauben, daß, indeß Kaiser, Hendel, Telemann, Hasse, Graun in Deutschland und England, und eine ungleich größere Anzahl in Italien, mit jedem Jahre neue Foderungen in der Kunst thaten, die Franzosen länger als ein halbes Jahrhundert hindurch, sich nicht getrauten, nur einen Schritt zu thun, und ihre Oper nur aus dem Mittelmäßigen zu erheben. Und vielleicht ruhten sie noch gegenwärtig sanft auf ihren bekannten eingebildeten Lorbeern, da man noch um 1764 zu Paris die Komposition des Mondonville, eines ihrer Lieblingskomponisten, mit Ungestüm vom Theater wies, und dafür eine hundertjährige von Lully, eine lange Zeit mit großem Beifalle angehöret, hätte nicht der Geschmak und die musikalischen Kenntnisse ihrer Königin, der Täuschung und der ewigen Vergötterung ihrer Nationalmusik dadurch ein Ende gemacht, daß sie fremde Talente berief und unterstützte. Hr. Prof. Cramer hat uns zwar bey Gelegenheit seiner Uebersetzung des Rousseau, eine kurze Geschichte des französischen Opernthealers gegeben. Dennoch wird es dem Leser angenehm seyn, sie aus dem Munde eines aufgeklärten Franzosen selbst zu hören: indem er zugleich die Delikatesse und Schonung bewundern kann, mit welcher selbiger von der anhaltenden Wuth seiner Landsleute, nach den Opern des Lully spricht. Man findet diesen Aufsatz in den Spectacles de Paris von 1780, wo er, mit einigen wenigen Zusätzen, also heißt.

„Lasset uns einen flüchtigen Blik auf die Veränderung werfen, welche bei den Franzosen in einer Kunst vorgefallen ist, in welcher uns Italien den ersten Unterricht gegeben hat, welche lange Zeit unser das in ihrer Kindheit verblieben ist und in welcher wir vielleicht bald keine Nation mehr über uns haben werden."

„Man bewunderte mit Recht den Lully. Welt gefehlt, daß er ein Mann, ohne Geschmak, gewesen wäre, aber ausser seinen besondern Vor-

dienſten, haben doch noch viele andere Dinge den gewiſſen Beifall und Fortgang ſeiner Opern befördert, welcher nach der Zeit in Abnahm gerathen muſte. Furs erſte, die dramatiſchen Schönheiten und die Poeſie ſeiner Opern, worinn man ſo viele rührende und weltiſch dialogirte Scenen, ſo viele harmoniſche Verſe und überhaupt einen reinen und leichten Ausdruk findet. Und dann ſtößt der Zeitpunkt ſeine Opern, welche damals triumphirende Feſte waren, zu einer Zeit, wo die Größe Ludwigs XIV. und die Enthuſiasmus welche ſie einhauchte, ſich über alles verbreitete und wo die Trunkenheit vom Glük und den Siegen, und die eingeſchränkten Kenntniſſe in den ſchönen Künſten, es nicht ſchwer machten, die Menſchen in ihren Vergnügungen zu befriedigen. Mit einem Worte, die zuweilen glükliche Uibereinſtimmung einer Muſik und einer Poeſie, bildet gleich ſanft, aus welcher in ſchönen Scenen eine Art von Deklamation, unterſtüzt von verführeriſchen Stimmen und von dem Intereſſe der Situation die Handlung beſtandig wurde noch überdies von Zeit zu Zeit durch angenehme und leicht zu faſſende Arien erhoben, welche ſich gut zu Vaudevillen ſchikten: eine beſondere Art von Verdienſt nach dem Geſchmak der Franzoſen. Der Beifall ſeiner Opern muſte ſich auf dieſe Weiſe einige Zeit erhalten. die Alten ſangen die Arien gern nach, welche ſie in ihrer Jugend vom Beaumenelle hatten ſingen hören und die Thevenard ihren Kindern ihren"

Die Fortſezung folgt

Ankündigung.

Sammlung von Klavierſtüken, von Stuffenweiſer Schwierigkeit, zum Gebrauche der Anfänger, mit beſtändiger Begleitung einer Violin, ſamt einem Anhange zu Volſpielen aus den gewöhnlichſten Tonarten.

Unter dieſem Titel kündet ich dem muſikaliſchen Publikum ein Werkchen an, welches, meines Wiſſens, das erſte von dieſer Art in Teutſchland ſein wird. Ich dürfte wohl auch ſagen: das erſte in Europa, denn die Hüllmandelſchen Pieces de Clavecin d'une difficulté graduelle &c.&c haben weder mir noch mehrern andern, die weit ſchäzbarer Kenner ſind als ich, behagen wollen, und leiſten am wenigſten noch, was der Titel verſpricht. Ich fordere nämlich von einem Werk dieſes Namens, erſtens zwekmäßige Leichtigkeit, die gebricht uns nicht an einem hübſchen Vorrathe von Klavierſtüken, welcher leichte Klavierſtüke dieſer Art werden die Bendaiſchen, Käſtnerſchen, Bachſchen u. d. m. einem jeden Kenner einfallen. — Sind ſie aber ſo leicht, als ihre Aufſchrift uns glauben machte? Ich berufe mich auf die Erfahrung jener Klavierlehrmeiſter, welche ſie ihren Anfängern vorgelegt haben. Die Kunſt, ſich zu der Schwachheit des Lehrlings herabzulaſſen, iſt ſchwerer, als viele, auch ſonſt groſſe Meiſter glauben mögen. Ich fordere zweitens Stuffenweiſe Schwierigkeit. Doch ſo, daß die Stufen faſt unmerklich ſeien, daß ſie ganz nahe an einander liegen. Die Hüllmandelſche Stuffenfolge iſt — durch Küſſe getrennt. Aus unterbrochener Rükſicht auf die Beſtimmung dergleichen Stüke, fordere ich ferners Kürze, der Athem eines Anfängers hält gröſſere Reihen nicht aus. Mannichfaltigkeit, es gehört ſchon viel Phlegma dazu, um ſich am Einerlei zu ergözen. Mufat, mit Wehmuth ſehr in manches anfeindende Genie unſerer gedankenloſen Tändeleien ungerührt liegen ganz vermiſſen, bald ganz vermöchte werden. Jedoch ſollten ſie eben ſo weit von allzuſtudirten Werken gleich weit entfernt ſein. Nach meinen zwei erſten Werken von Klavierſonaten, zu urtheilen, möchte mancher bei ſich denken, dieſen leztern Fehler hätte man nun mir nicht zu befürchten. Aber mein Freund, ich denke darauf, wie ich für eine öffentliche Sünden, öffentlich Buſſe thun könne. Wer aus dieſe Erfordernisse ſo deutlich referirt, kann bei wohl, wenn er nicht ganz ohne Talent iſt, den Endzwek gänzlich verfehlen? Ich habe deswegen noch darauf Bedacht genommen, daß ich nichts, was ſich nach den Regeln einer guten Fingerſezung nicht leicht ſpielen lieſſe, hinein brachte, daß ich auch der linken Hand zu ſonſten gabe, daß die Violin zur Ergänzung der Harmonie, und Bedekung der Schwachen überall mitlaufe. Endlich durch der Anhang von Vorſpielen, (worzu über jede gewöhnliche Tonart, immer zwei vorkommen) zur Weiterübung und zu ſpielenden Stüken, weil ich darin gar oft Lehrer und Schüler in Verlegenheit ſahe. Dieſe Sammlung mag auf Subſkription gedrukt werden, deren Friſt in ihr ſogen Wegenden bis auf Michaelis, und im Lezten Land bis zu Ende dieſes Jahrs offen bleibt. Käufer und Liebhaber können beliebig werden, alſo erſucht, mit der Subſkription nicht zu ſäumen, weil das Werkchen nur dann in die Preſſe kommen wird, wenn ſich eine zu Beſtreitung der Koſten hinlängliche Anzahl von Subſcribenten wird gemeldet haben. Der Preis iſt 1 fl. 48 kr. Konventionsgeld oder 1 Rthlr. 4 gr. Sächſiſch. Das Manuſcript wird wahrſcheinlich bei dreißig Seiten in Quarto ohne die Vorrede anfüllen. Format und Stich ſollen den Karakteriſtiſchen Klavierſonaten von F. gleich ſein, wo nicht ſolche übertreffen. Wobei der deutlicher Anzahl der Subſcribenten in der beſtimmten Friſt ein, ſo werden die Liebhaber ihre Exemplare ſchon im Januar des künftigen Jahrs franco in Empfang oder Münchhauſen, oder zur Jubilatemeſſe franco in Leipzig ausgeliefert bekommen.

Conſtanz am Bodenſee im Junius 1786

Dr. Sulzer Rath und Oberamtmann der Reichsabtei Kreuzlingen

Die Hofſtetterſche Verlagshandlung dahier in Speier nimmt Beſtellungen hierauf an.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 7ten Nov. 1788.

Charakteristik der Singstimmen und einiger gebräuchlichern Instrumente.

(Auszug aus D. Webers in Heilbronn Abhandlung von dem Einflusse der Musik auf den Körper ꝛc.)

Es ist keinem Tonkünstler zuzumuthen, sich ein Werk von einem Arzte für Aerzte geschrieben anzuschaffen, wenn es auch noch so viel interessantes für das musikalische Fach enthielte. Aber ein Dienst mag es manchem Tonkünstler sein, wenn wir mit Genehmigung des Verfassers eines solchen, hier etwas ausheben, was ganz in das Fach des Tonkünstlers einschlägt, und in einem andern Zweck, als der Zweck des Verfassers war, füglich vom Ganzen seiner Arbeit abgesondert werden kann. Wir meinen hierunter die nach ästhetischen Grundsätzen entworfene Charakteristik der Singstimmen und einiger allgemein gebräuchlichen Instrumente, womit der ehrn genannte Hildbronnische Stadtarzt sich bemüht hat, den Eindruk zu erläutern, welchen beide auf ein musikalisches Gehör machen müssen, und wodurch sie fähig werden, sich auch zu medizinischen Absichten gebrauchen zu lassen.

Er fängt mit der Betrachtung der menschlichen Singstimmen an. Von ihnen, sagt er, lassen sich vier Gattungen zum Eintheilungsgrunde annehmen: die Stimme des Castraten, des Mannes, des in physiologischer Bedeutung vollkommen ausgebildeten Weibes, und des Kindes.

Die erste dieser Gattungen hat zwei Unterarten: den Castraten Sopran und Alt. Der Sopran des vollkommensten Castraten (der Verfasser darf sich rühmen, welche dergleichen gehört zu haben, z. E. Aprile, Amantini u. a. m.) ist schreiend oder heulend, und macht dem Ohr, wenn es fähig ist, ihn mit einem weiblichen oder einem reinklingenden Kindersopran zu vergleichen, eben den übeln Eindruk, den eine im Treibhause gezogene Frucht auf einer Zunge macht, die schon eben diese Frucht, oder unter freiem Himmel gewachsen, kostete. Es ist eine blosse Täuschung, die ihren Grund in einem Vorurtheile hat, welche den Sopran eines Verschnittenen schön finden heißt. Das Wahre an der Sache ist, daß man einen wohl unterrichteten Castraten das erstemal gerne höre, weil sein Gesang uns neu ist, das zweitemal mittelmäßig findet, und das drittemal in Versuchung geräth, ihn schweigen zu heissen. Angenehmer und eindruksvoller ist des Castraten Alt, er besitzt die Tugenden des Nikomachischen Knaben, ohne seine Fehler.

Die Mannsstimme theilt sich gleichfalls in zwei bekannte Unterarten, nämlich den Tenor und Baß. Jener ist gewöhnlich die Reife des jungen Mannes, die er sich mit zunehmenden Jahren mehr oder minder in diesen verliert. Dieser wird sowohl durch Kunstübungen erst gebildet, als auch öfters für die Folge einer besondern Beschaffenheit der Stimmwerkzeuge gehalten. D. Weber kannte in Bern einen Gesellschaften aus dem Oeden der Aargauer kennen, dessen Stimme nur drei Töne, die Semitonien mit eingerechnet, fehlten, um so tief zu sein, als man jetzo die Fagotte piano zu machen pflegt. Ohne eine besondre Beschaffenheit seiner Stimmwerkzeuge würde trotz aller Stimmbildungskunst dieser Mann nie so tief haben singen lernen.

Tenor ist eine Stimme, die niemanden widrig klingt (vorausgesezt, daß sich alle erkannten Erfordernisse zu einer guten Stimme in dem Sänger vereinigen) in welcher eine vorzügliche Kraft des Ausdrukes liegt, und die alle Leidenschaften und Empfindungen, die fähig sind, durch Musik dargestellt zu werden, mit vorzüglicher Wahrheit schildert.

Der Ausdruk des Grossen, des Fürchterlichen,

des Ernsthaften scheint mehr ein Eigenthum des Basses zu sein, welcher, sobald er aus dieser seiner Sphäre herausreitt, lächerlich oder auch einem sehr musikalischen Ohre beleidigend wird. Auch schwache Nerven ertragen kaum seine Wirkung, wenn sie nicht durch einen gehörigen Abstand des Sängers vom Zuhörer gemäßigt wird.

Die dritte Gattung von Singstimmen ist gleichfalls der Linienart nach zweifach. Sie ist nemlich der weibliche Sopran und der weibliche Alt. Jener, in seiner Vollkommenheit gedacht, bedarf keiner Beschreibung; denn auch Unmusikalische wissen, daß die höchste Höhe der Tonleiter, welche menschliche Stimme zu erreichen vermag, und eine bis zur Mitte des Klaviers herabgehende Tiefe, seine Gränze auf beiden Seiten ist. Die der weiblichen Kehle eigene Biegsamkeit zeigt sich in dieser Stimmart am vorzüglichsten, und diese, mit dem grossen Stimmumfange zusammengenommen, macht, daß sie auch in den Ohren eines Zuhörers, der plastisch genug ist, in einer Sängerinn nichts zu sehen und zu hören, als ihre Stimme, vor allen andern einen Vorzug behauptet. Was für Eindruk sie in weiblichen Ohren mache, sagt der Doktor, könne er nicht wissen, erstlich, weil er selbst nicht weiblichen Geschlechtes sei, und denn auch, weil er nie Gelegenheit gehabt habe, sich bei Damen darnach zu erkundigen.

Der weibliche Alt, fährt er übrigens fort, unterscheidet sich vom Alt des Mittelinges zwischen Mann und Knabe, und vom Alt des Kindes durch eine ihm eigene Weichheit, durch mindere Stärke in der Tiefe, und durch gröbsseren Umfang der Tonleiter zu der Höhe. Er ist eine seltene Stimmart, und unter vielen singenden Frauenzimmern waren dem Doktor nur zwei oder drei bekannt, bei denen er die Stimme zu fein schien, die ihnen der Natur verliehen hatte. Bei allen andern mangelte ihm viel an seiner Tiefe, und er verlor sich in der Höhe so in den Sopran, daß der Unterschied zwischen beiden aufhörte merklich zu sein.

Nun ist noch die Stimme des Kindes übrig. Beim Knaben hört sie oft schon vor dem zwölften Jahre auf, Sopran zu sein, und wird Alt, worauf sie sich, beim Jüngling mit verhältnismäßiger Zunahm des Volums in den Tenor verliert. Diese Laufbahn von Veränderungen, wodurch sie Kindesstimme, rauher minder biegsam und ärmer an Ausdrüken wird, läßt ihn wenig ästhetischen Werth zu. Einen Kenner, welcher beurtheilen kann, was derselbe in den mannbaren Jahren des Knaben aus ihr werden wird, kann sie amüsiren, auch können ihr zuweilen die Worte, die sie beim Singen zu sprechen hat, in manchen Fälles ein eigenes Interesse erhalten, wovon aber die ästhetische Würdigung nicht abhängt.

Andere Beschaffenheit hat es mit der Stimme des Mädchens, welche schon in der seligsten Kindheit ihren bestimmten Charakter hat. Der Verfasser dieser Abhandlung hat ein Mädchen von sieben Jahren einen Alt singen gehört, der an Tiefe dem Alt eines erwachsenen Frauenzimmers vollkommen glich. Eben so hat bei allen Mädchen, deren Stimme Sopran zu sein bestimmt ist, derselbe schon beinahe seinen Umfang, und Unterricht ertheilt ihm nur Reinigkeit, Biegsamkeit, Kraft und Ausdruk, aber schwerlich neue Töne.

Das Sanfte, das Fröliche, das Lebhafte sind die unterscheidenden Charaktere dieser Stimmart. In dem glüklichen Alter der Unschuld und Zufriedenheit, worinn die gewaltsamen Leidenschaften noch schlafen, die die Tage der Erwachsenen immer verbittern, oft unglüklich machen, ist man des Ausdrukes dieser Leidenschaften und Empfindungen nicht fähig. Mehr als fähig aber, Erwachsenen öfter die Gemüthsruhe wieder zu geben, deren sie oft nur zu sehr bedürfen.

Vielleicht liegt auch in der Wirkung der Kindesstimmen etwas beziehungsvolliges, und eine zärtliche Jungfrau weicht um so liebre ihre Ohren an einer schönen Stimme eines Knaben, weil die Mann oder Frauenzimmer keine Konsequenz in dieser Ohrenweide findet. Vielleicht, setzt der Doktor sehr ehrlich und naiv hinzu, rührt es nur her von unerwachsenen Gefühle des Geschlechtstriebes, daß wir Mädchen, die noch Kinder waren, manche hypochondrische Laune wegsungen haben, die nur aus Convenienzler nicht hätten hinwegscherzen können.

Die Fortsetzung folgt.

Etwas über den Ritter Gluck.

Fortsetzung.

Erst wurde bei einer Musik in meinem Hause das Stük aus der Oper Iphigenie en Aulide ge-

fangen: Pouvent-ils ordonner qu'un père. Ich nahm wahr, daß in der Zeile je n'obéirai point à cet ordre inhawaio das Wort je, als es zum erstenmal vorkam, eine lange; hingegen bei den Wiederholungen nur eine kurze Note habe. Ich bezeugte Herrn Gluk, daß mir diese lange Note bei dem Vortrag höchst mederlich vorkomme und daß ich mich um so mehr darüber verwundert hätte, indem er nur das erstemal eine solche lange Note gebraucht habe, in der Folge aber sie wiederum verschwinden lasse, als ob ihm dem Ansehen nach wenig daran gelegen wäre.

Diese lange Note, erwiederte er mir hierauf, die Ihnen in dem Privatkonzerte ihres Hauses ein bischen anstößig war, war sie es Ihnen eben so bei der Aufführung auf der Schaubühne? Nein, antwortete ich. Gut, sagte er, ich könnte mit dieser Antwort zufrieden sein, und ich muß Sie, da Sie mich nicht immer um sich haben werden, ersuchen, sich dieselbe selbsten zu geben, wenn Sie Sich wieder in einem ähnlichen Fall befinden werden. Wenn ich aus auf der Schaubühne die bestimmte Wirkung hervorbringe: so ist mein Zwek vollkommen erreicht. Es kann mir wenig daran gelegen sein, und ich bekenne Ihnen, daß es mir im Grunde auch gleich viel ist, ob man meine Kompositionen schön findet, wenn sie auf einem grossen Saal, oder in einem Konzert aufgeführt werden. Waren Sie schon mehrmalen in dem Fall, zu bemerken, daß eine gute theatralische Kammermusik keine gute Wirkung auf dem Theater habe: so liegt es in der Natur der Sachen, daß eine gute theatralische Musik selten auch in einem Konzert die gehörige Wirkung habe. Ihr Einwurf gleicht dem Einwurf eines Menschen, der sich auf der Kuppel eines hohen Gebäudes befindet und dem unten stehenden Maler zurufen würde: Mein Herr, was machten sie da? Ist das eine Nase? Ist das ein Arm? Wahrlich, dies gleicht ja keinem von beiden! der Maler aber würde ihm mit größerem Recht zurufen: Steigen sie herunter, mein Herr, sehen sie dann und urtheilen sie selbsten! —

Uebrigens muß ich ihnen noch dieses sagen, daß ich einen sehr wichtigen Grund hatte, nicht nur eine lange Note auf das Wort je zu legen, da es Agamemnon zum erstenmal ausspricht, sondern auch dieselbe bei den folgenden Wiederholungen in eine kurze Note zu verwandeln. Stellen sie sich vor, daß dieser Prinz zwischen Natur und Religion hin und her schwankt. Endlich siegt über ihn die Natur: nun aber ehe er zu den Göttern das fürchterliche Wort des Ungehorsams ausspricht, muß er ja noch in der Ungewißheit schweben. Meine Verlängerung ist der Ausdruk davon, aber nachdem er seinen festen Entschluß gefaßt und ihn zu erkennen gab, so fand auch der Ausdruk solcher Unentschlossenheit bei den folgenden Wiederholungen nicht mehr Statt, ja die lange Note würde dann nur ein Fehler gegen die Prosodie sein.

Ich machte ihm auch den Vorwurf darüber, daß in eben dieser Oper Iphigenie der Chor der Soldaten, die mit Ungestümm die Uebergebung des Opfers begehrten, nichts herzbestechendes im Gesang habe, sondern daß vielmehr immer Note für Note wiederholt würde, da doch Abwechslung sonst eine so wesentliche Sache sei.

Diese Soldaten, erwiederte er, vergessen alles, was ihnen theuer war, ihr Vaterland, ihre Weiber und ihre Kinder, in der einzigen Hofnung, Troja zu plündern. Eine Windstille überfällt sie unversehends mitten auf dem Weg und nöthiget sie in dem Hafen von Aulis zu bleiben. Ein widriger Wind wäre ihnen weniger unangenehm gewesen, weil sie wenigstens zu den ihrigen hätten zurük kehren können. Setzen sie nun den Fall, fuhr er fort, daß eine grosse Provinz drükende Hungersnoth erfahre. Die Bürger versammeln sich in grosser Menge, suchen das Oberhaupt der Provinz. Er zeigt sich ihnen auf seinem Balkon: Was verlangt ihr, wird er sie anreden, was verlangt ihr, meine Kinder? Einstimmig würden sie ihm antworten: Brod! ... Aber mußt ihr denn ... Brod! ... Ach, meine Freunde! man besorgt .. Brod! Brod!! — Auf alle Vorstellungen würden sie antworten: Brod! — Immer dies eine kurze Wort, immer in eben demselben Ton würden sie es sagen: denn hohe Leidenschaften haben nur Einen Accent.

Nun sehen sie, diese Soldaten hier fordern das Schlachtopfer; alle übrigen Umstände sind nichts in ihren Augen; sie denken an nichts, als an Troja, oder an die Rükkehr in ihr Vaterland; sie blasen daher nur die nemliche Weise, und diese immer nur mit dem nemlichen Accent hören lassen. Zwar hätte ich einen schöneren musikalischen Chor verfertigen und denselben noch überdies, dem Ohr zu schmeicheln, abwechselnd machen können: allein dann wäre ich weiter nichts, als blosser Mu-

ſtee geweſen und hätte die Bahn der Natue verlaſſen, von welcher ich nie abweichen mag. Glauben ſie übrigens keineswegs, daß ſie dadurch würden gewonnen haben, wenn ſie des Vergnügen gehabt hätten, ein ſchönes muſikaliſches Stük zu hören, ich verſichere ſie im Gegentheil, ſie würden dabei verloren haben: denn eine Schönheit am unrechten Oete hat nicht nur den Nachtheil, einen groſſen Theil ihrer Wirkung zu verlieren; ſondern ſie ſchadet auch, indem ſie den Zuſchauer irre führt, der ſich dann nimmer in der gehörigen Lage befindet, dem Gang des Drama mit Intereſſe zu folgen.

Ungeachtet meiner gänzlichen Unwiſſenheit in der Muſik ließ ſich Gluk keineswegs durch mich verdrießlich machen. Ich durfte kein Bedenken nehmen, Fragen an ihn zu machen, inſonderheit wenn es darum zu thun war, einen ſchwarzen Fehler aus dem Weg zu räumen. Seine Antworten hatten immer einen ſolchen Charakter von Simplicität und Wahrheit, die meine Achtung gegen ihn von Tag zu Tag vermehrten.

Ich bat ihn demnach, mir einige Erläuterung darüber zu geben, warum in der erwähnten Oper dasjenige Stük, worin Achill ſeinen heftigen Zorn ausdrükte, mir Schrauder erregte und mich gleichſam in die Lage des Helden ſelbſt verſetzte, da ich doch, wenn ich das Stük für mich allein ſinge, ganz und gar nichts furchtbares und drohendes darinn finde; ſondern vielmehr einen dem Gehör ſehr ſchmeichelhaften melodiſchen Geſang empfinde.

Sie müſſen, antwortete er mir, vor allen Dingen wiſſen, daß die Muſik eine ſehr eingeſchränkte Kunſt iſt, hauptſächlich iſt ſie es in demjenigen Theile den man Melodie nennt. Vergebens würde man ſich bemühen, eine ſolche Verbindung von Tönen zuſammen zu bringen, womit man im Geſang den eigentlichen Charakter gewiſſer Leidenſchaften ausdrüken könnte. Der Tonſezer nimmt daher ſeine Zuflucht zur Harmonie, die zwar in manchen Fällen ebenfalls nicht hinreichend iſt. In demjenigen Stük, wovon ſie reden, beſteht meine ganze Zauberkunſt in der Einrichtung des Geſanges, der unmittelbar vorhergeht und in der Auswahl der Inſtrumente, die denſelben begleiten. Lange vorher hören ſie nichts, als die zärtliche Klagen der Iphigenia um ihren Abſchied vom Achilles; die Flöten und der ſchwermüthige Ton der Hörner thun hier das meiſte. Es iſt daher kein Wunder, wenn ihr Gehör das auf ſolche Art ſo ſuſſe Ruhe eingewiegt war und nun auf einmal durch den durchdringenden Schall ſo vieler und ſelbſt kriegeriſcher Inſtrumenten erſchüttert wurde, bei ihnen eine ſo ungewöhnliche Bewegung hervorbringt, eine Bewegung, die ich ſie nothwendig mußte empfinden laſſen, die aber übrigens den Grund ihrer hauptſächlichſten Stärke in einer phyſiſchen Wirkung hat.

Ich konnte mich nicht enthalten, da ich wieder nach Hauſe kam, dieſe naive Antwort mit derjenigen zu vergleichen, die wie ein mittelmäßiger Tonſezer in einem ähnlichen Fall nicht würde gegeben haben.

Man kann auſſerdem nicht ſagen, daß er dieſe groſſe Wirkung nicht vorbereitet habe und daß er nicht den ganzen Erfolg davon vorausſahe, jedermann weiß, daß, als er Herrn Larrive die Rolle des Däniſchen Ritters in der Oper Armida übertrug, er ihm ſagte: ich erwarte es von ihrer Willfährigkeit, daß ſie eine Rolle übernehmen werden, die wegen ihres geringen Umfangs unter ihren Talenten iſt. Jedoch ſie enthält einen Vers, der, wie ich hoffe, ſie ſchadlos halten wird. Ich meine die Stelle.

Notre Général vous rappelle.

Die Fortſezung folgt.

Anzeige.

Der Hof-Orgel- und Inſtrumentenmacher, Joh. Georg Schenk, zu Weimar, verfertiget folgende muſikaliſche Inſtrumente für die beigeſezten Preiſe, und ſucht alle Beſtellungen in der verſprochenen Zeit nach Möglichkeit zu expediren. 1. Forteplano, im Flügelformat, welche eine ganz eigenthümliche Einrichtung haben, indem das Fortiſſimo und Pianiſſimo allein in der Gewalt der Finger liegt, und für den Ausdruk des Smorzando und Crescendo gar keinen Wunſch mehr übrig läßt. Das Tonchement iſt kriche und prompt, und die Dämpfung vortreflich. Mit einem ſimpeln Ueberzug koſten ſolche 60 Karolin, wenn derſelbe aber fournirt wird 24 Karolin mehr; einen beſondern ſchärfen Ton vermehrt, 25 Karolin, und mit einem vorzüglich ſchönen Flügelton, der vermittelſt eines elaſtiſchen Leders erhalten wird, das ſehr dauerhaft iſt 20 Karolin. 2. Forteplano, in Klavierformat, mit einem überaus angenehmen und ſüſſen Ton, auch dem beſten Geſchmak von Nußbaumen Holz gearbeitet, koſten 6 Karolin, von Mahogoneholz aber 8 Karolin. 3. Simple bundfreie Klaviere mit einem hellen ſingenden Ton, und ſehr ſorgfältig und fein gearbeitet von Nußbaumen Holz 3 Karolin.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 12ten Nov. 1788.

Etwas über den Ritter Gluk.

Beschluß.

Herr Larrivee war nicht in dem Fall, dem Ritter Gluk einen Vorwurf zu machen, daß er nicht Wort gehalten habe.

Einst spielte er auf seinem Forte Piano diejenige Stelle aus der Oper *Iphigenie en Tauride*, wo Orest, einsam und sich selbst überlassen in dem Kerker, nachdem er seine gewöhnliche innerliche Unruhen empfunden hatte sich auf die Bank wirft und sagt, daß nun die Ruhe wieder in sein Herz zurükkehre. Der Gang der Melodie entspricht zwar einigermassen dem Zustand der Ruhe, die auf diese Anwandlung von Wuth folgte: aber ein aufmerksamer Zuhörer bemerkte, daß die linke Hand ohne Aufhören eine zitternde Bewegung auf dem Instrument machte und den Ausdruk der vorhergehenden Unruhe fortsezte. Er theilte seine Bemerkung Herrn Gluk mit, und glaubte in diesem Ausdruk des Basses etwas zu finden, das nicht nur mit der Diskantstimme, sondern selbst mit der Situation des Helden und mit seinen Worten im Widerspruch stunde. Denn, sizte er hinzu, Orest bezeugt es ja selbst, daß sein Gemüth wieder beruhigt sey. Er redet Unwahrheit, rief Gluk. Er hat Betäubung seiner Sinnen für einen Zustand der Ruhe: aber, fuhr er fort und deutete auf seine Brust, hier ist die Furie, nemlich das Bewußtseyn, seine Mutter ermordet zu haben.

Die Fertigkeit, die ihm eigen ist, die dramatische Situationen aus ihrem wahren Gesichtspunkt zu betrachten, setzte ihn auch in den Stand, über solche Beziehungen in den Werken anderer Meister mit größter Leichtigkeit einzusehen.

Man bezeugte einst in seiner Gegenwart ein Mißfallen darüber, daß der Chor im zweyten Akt der Oper Kastor und Pallux die Namen in Musik sezte, so viel ähnliches mit dem Kirchengesang habe. Geben sie nur Acht darauf, rief Gluk, es ist nicht nachgeahmte Handlung, der Staat ist da!

Da die Oper Alceste zum erstenmal probirt wurde, war ich ebenfalls gegenwärtig. Ich glaubte, daß ich in dem Amphitheater, das nicht beleuchtet war, ganz allein wäre. Der Marsch der Priesterinnen nöthigte mir wahrscheinlich ein äußeres Merkmal des Beifalls ab. Gluk stund mir zur Seite, ohne daß ich ihn sahe. Es schrint, sagte er, indem er sich mir näherte, daß ihnen dieser Marsch gefällt. In alleweg, sagte ich, ich finde darinn einen so religiösen Charakter, der in mir zu gleicher Zeit angenehme und schauervolle Empfindungen erregt. Davon, erwiederte er, will ich ihnen den Grund angeben. Ich habe beobachtet, daß alle griechische Dichter, die heilige Hymnen für die Tempel ihrer Gottheiten gemacht haben, sich dabei an ein gewisses herrschendes Metrum banden. Ich dachte, dieses Metrum müsse wahrscheinlich an sich etwas heiliges und religiöses haben. Als ich nun diesen Marsch komponirte, beobachtete ich die nemliche Folge der langen und kurzen Silben und ich sehe jezt, daß ich nicht unrecht hatte. Das, sezte er hinzu, und klopfte mich auf die Achsel, das kam von stolzen Menschen, wie diese Griechen! Ich sahe an seiner heitern Miene, daß er die Wirkung, die dieser Marsch auf mich gemacht hatte, keinesweges sich selbst, sondern lediglich den Griechen zuschrieb.

Es kommt ihnen, meint Herr L. vielleicht unwahrscheinlich vor, daß sich ein Mann von der Art, der seine Kunst aus einem so erhabenen Gesichtspunkt, und mit so neuen, bei nahe möchte ich sagen, mit ganz unbekannten Hülfsmitteln behandelt, daß, sage ich, ein solcher Mann sich nicht auf der einen Seite durch Schmeicheleien oder

ſelbſt durch gewagtem Beifall beſtöhen, nach auf der andern Seite durch ſcharfe Urtheile mißfällig machen muß. Sein Zwek war unſtreitig, wie der Zwek aller Tonſezer, den Beifall des Publikums zu erhalten, nur mit dem Unterſchied, daß die Lezteren ſehr oft erſt den Geſchmak des Publikums kennen zu lernen ſuchen, um ſich darnach zu richten. Gluk hingegen ſuchte ſeine Zuſchauer aufzuklären, ihrem Geſchmak ſich zu widerſezen, ihn zu läutern, um ihn auf das Einfache Erhabene zurükzuführen, und ſie für Wahrheit einzunehmen. Wenn es mich nicht zu weit führen würde, ſo wollte ich ihnen eine Stelle aus einer ſeiner Opern anführen, die man nie exequirt, ohne daß ſie nicht mit ſehr vielem Beifall begleitet worden, und die man übergehen würde, ohne eine unangenehme Senſation zu erregen, haben hörte.

Die Opre Alceſte that bei der erſten Vorſtellung ganz und gar keine Wirkung. Ich begegnete Herrn Gluk in den Seitengängen des Theaters, ich ſah daß er nicht damit beſchäftiget war, um die Urſache einer in ſeinen Augen ſo ungewöhnlichen Erſcheinung zu entdeken, als daß er wegen des ſchlechten Erfolgs niedergeſchlagen und bekümmert war. Es wäre lächerlich, ſagte er, wenn dieſe Oper ganz fallen ſollte und es würde ein merkwürdiger Umſtand in der Geſchichte des Geſchmaks ihrer Nation ſein. Ich begreife ganz, wie eine nach gewöhnlichem Zuſchnitt kompanirte Piece ihr Glük machen kann, aber nicht: dies hängt blos von dem verſchiedenen Geſchmak der Zuſchauer ab, ich begreife ſogar, wie eine Piece von der Art anfangs mit günſtigem Vorurtheil aufgenommen, hernach aber in Gleichgültigkeit und ſo zu ſagen mit Beſtimmung ihrer erſten Bewunderer ausgeziſcht werden kann, aber wenn ich eine Komposizion ſo fallen ſehe, die nichts als wahre Abdruk der Natur iſt und worinn jede Leidenſchaft ihren eigentlichen Ausdruk hat, dies, ich geſtehe es, macht mich ein bischen irre. Allerdings, fuhr er in einem etwas kalten Tone fort, ſoll vielleicht nicht jezt, nicht in ihrer Neuheit gefallen, es wäre für ſie noch nicht der rechte Zeitpunkt, ich behaupte aber, daß ſie noch in zwanzig Jahren, wenn ſich anders die franzöſiſche Sprache nicht verändert, noch gefallen wird; denn ich bin überzeugt, daß ſie mit allen Grundſäzen der Natur übereinkommt, die keiner Mode unterworfen iſt. Der Erfolg beweiſt mit welchem Recht dieſer aufſtrebende Mann auf die Richtigkeit ſeiner Grunde rechnen durfte.

Der Ton der unterirrdiſchen Gottheiten erfüllte mich ganz mit Entſezen, nur konnte ich nicht begreifen, wodurch Herr Gluk ſich verleiten ließ, vier Verſe auf eine und ebendieſelbe Melodie ſingen zu laſſen.

Er gab mir hierauf zur Antwort, es ſei nicht möglich die Sprache eingebildeter Weſen nachzuahmen, weil wir ſie noch nie gehört hätten; aber man muß ſich bemühen, ſich den Ideen zu nähern, welche uns die Vorſtellungen, womit ſie beſchäftiget ſind, von ihnen geben. Die Teufel z. B haben noch itzt einmal angenommenen Vorſtellung, die man ſich von ihnen macht, einen völlig bekannten und entſchiedenen Charakter. Das Uebermaas von Raſerei und Wuth muß daran herrſchend ſein; aber die unterirrdiſchen Gottheiten ſind keine Teufel. Man kann ſie blos, als Diener des Schikſals betrachten, ſie werden von keiner ihnen eigenthümlichen Leidenſchaft umhergetrieben, ſie ſind vielmehr ohne Leidenſchaft. Alceſte und Admet ſind ihnen gleichgültige Gegenſtände. Nur der Rathſchluß des Schikſals muß an ihnen erfüllt werden. Um nun dieſe Unempfindlichkeit, die ſie hauptſächlich charakteriſirt, zu zeigen, glaubte ich, nichts beſſers thun zu können, als ſie in einem Tone ſingen zu laſſen, durch das Dichteriſche aber all das Fuchtbare ausdrüken zu laſſen, was durch jene angekündiget wird.

Ich muß, ehe ich dieſe Materie von der Alceſte abbreche, auch dies noch ſagen, daß ich einſt in Begleitung meines Sohnes, der in der That noch ein Kind, übrigens aber doch ſchon im reifern Alter war, um dem Gang eines dramatiſchen Stüks folgen zu können, dieſem Schauſpiel beiwohnte. Ich hatte ihr vorher mit dem ganzen Sujet des Stüks bekannt gemacht. Während der Vorſtellung hörte er nicht auf zu weinen und da er bis zum Schluchzen gerührt war: ſo glaubte er, er müſſe ſich dieſsfalls bei mir entſchuldigen, und verſicherte mich, es wäre ihm unmöglich es zurük zu halten. Zufrieden über dieſes Kennzeichen ſeines Verſtandes und ſeiner feinen Empfindung, konnte ich nicht umhin, Herrn Gluk von dieſer Sache, als einer ziemlich ungewöhnlichen Wirkung Nachricht zu geben. Es nahm mich nicht Wunder, mir zu vernehmen, daß ihn ſich machen. Ich kann es unmöglich mit Worten ausdrüken, wie viel Licht mir dieſe einfache und erhabene Antwort gab. Ich würde glauben, ihre Leſer zu beleidigen, wenn

ich den ganzen Stoff aufdeken wollte, der in derselben liegt.

Sie sahen jezt, meine Herrn, daß sich Gluk in Ansehung seiner Kunst, niemals irrte, er kannte sie bis auf den innersten Grund; er wußte sehr wol, wie bald das Ohr satt wird und daß, wenn es einmal erwundet ist, man keine Wirkung mehr erwarten darf. Aus diesem Grund hat er auch alle dramatische Werke, die er komponirte wo sichs nur immer thun ließ, auf drei Akte reducirt.

Er verlangte, daß alle Theile unter sich aufs genauste zusammenhangen, und zu gleicher Zeit eine solche Abwechslung geben sollten, daß der Zuschauer, ohne es gewahr zu werden, daß seine Aufmerksamkeit gefesselt ist, bis zum Schluß des Stuks fortgehen kann. Dem zu Folge hatte er auch einen solchen musikalischen Sinn, der ihm nach meinem Dafürhalten ganz eigen war. Er sagte öfters zu mir, (ich will mich hier seiner eigenen Worte bedienen) er fienge seine dramatische Arbeiten allezeit damit an, daß er von jedem Akt besonders den Umriß mache, und dann mit dem ganzen Stuk ein Gleiches thue, daß er sich allezeit in Gedanken in die Mitte des Parterres stelle und sein auf diese Art zusammengesezes Werk und seine charakterisirte Stüke gleichsam als etwas ganz vollendetes betrachte, ob er gleich noch keine Note darzu auf dem Papier habe. Eine solche Vorbereitung aber kostete ihn gewöhnlich ein ganzes Jahr hindurch saure Arbeit und nicht selten auch eine schwere Krankheit. Und das hiessen viele Leute Liederchen machen.

Für die Rechtheit dieser Thatsachen, meine Herrn! die ich ihnen so eben erzählt habe, kann ich bürgen, da mir dieselben ganz vorzüglich bekannt sind.

Ich versprach im Anfang, keine Anmerkungen über dieselbe zu machen und ich will Wort halten; ich könnte noch hinzufügen, daß dieser Mann, dem es so schwer wird, sich in unserer Sprache verständlich zu machen, dem ungeachtet die Schriften eines Corneille, Racine, Molière, Lafontaine und hauptsächlich eines Montagne vollkommen inne hatte, und daß er wie oft aus dem Gedächtnis sehr lange und weniger bekannte Stellen aus den Werken des Corneille hersagte.

Das ist nun der Mann, den eine so mächtige Parthie, unter welcher maasche Personen von ächtem Verdienst waren, so lange verfolgten, der Mann, der sich von ihnen schimpflich mußte behandeln lassen, weil sie den günstigen Erfolg seiner Werke nicht aufzuhalten vermochten. Einstimmig hielt man ihn für einen Charlatan. Ich bekenne, daß ich den eigentlichen Sinn dieses Worts in Beziehung auf Gluk nicht verstehe. Nur der verdient nach meiner Meinung dieser Namen, der nie dem Publikum etwas von seiner Arbeit gab, der wirklich ohne Talente ist, durch seine Intriguen aber sich wichtig zu machen im Stande ist. Wer ein solcher ist ein Charlatan, und wenn auch ein solcher sichs einfallen ließ, sich auf der Schaubühne bekannt zu machen, so wird es vielleicht durch die Kabale seiner Anhänger dahin bringen können, daß er einigemal Beifall erhält, aber wird er es auch, wie Gluk, dahinbringen, daß auch in seiner Abwesenheit, und selbst nach seinem Tod seine Produkte das Theater und zwar mit immer gleich erwünschtem Erfolg beschäftigen? Welchen neuen Prüfungen könnte man noch seine Werke unterwerfen? Alle wurden zwei und dreihundertmal öffentlich aufgeführt und keines hat noch von seinem Werth verloren, ungeachtet der Konkurrenz so vieler neuer dramatischen Produkten, die man so übermäßig lobte und die man neben den Gluk'schen Werken erwarten oder fallen sahe.

Gluk ist ein Charlatan, sagt man, suchen sie doch die Heren Tonsezer, die ihre Freunde sind, zu ermunkern, ebenfalls ein solcher zu werden; aber glauben Sie, sie würden nicht auf ihre Aufforderung warten, wenn sie ihre Materialien aus gleichem Stoffe zusammensezen könnten.

Zx.

Bibliothek der Grazien,

eine Monatschrift

für Liebhaberinnen und Freunde des Gesangs und des Klaviers.

Unter diesem Titel kündige ich den Verehrern der Musik für das Jahr 1789 ein periodisches Werk an, dessen Inhalt folgender ist:

1. Eine Auswahl der schönsten Arien, Duetten u. d. gl. aus den vorzüglichsten deutschen und italiänischen Opern im Klavierauszug, mit einer natürlichen Begleitung einer, auch zuweilen zweier Violinen. Neben den italiä-

nischen Texten wird auch noch eine deutsche Parodie beigefügt, denn deutsche Uebersezungen von dergleichen Texten sind meistens an sich aus dem Zusammenhang gerissen, trokken und fode.

2. Klavieekompositionen, nemlich brillante Sinfonien, einzelne schöne Sonaten mit und ohne Violinbegleitung, auch kleinere auserlesene Handstükke.

Ich darf mir im Voraus mit der Hofnung schmeicheln, doß schon die Namen der Tonsezer der in der Bibliothek der Grazien enthaltenen Kompositionen, eines Anfossi, Bertoni, Capelli, Cimarosa, Gluk, Geetry, Guglielmi, Hayon, Maccheroni, Mozart, Naumann, Paisello, Piccini, Pleyel, Prati, Reichardt, Sarchini, Salieri, Sarti u. a. ein günstiges Vorurtheil für die innere Güte dieses Werks erweken werden, und was die deutsche Parodie betrift, so ist diese Männern übertragen, die Tonkünstler und Dichter zugleich sind, deren Verdienste längstens entschieden, und die gewiß im Stande sind, auch die feinsten Nüancen der Originale beizubehalten.

Ueberhaupt darf man versichert sein, doß die eigentliche Einrichtung der Bibliothek der Grazien von einer überdachten Auswahl der Kompositionen und von bestimmter Rüksicht auf eigentliche Werke des Geschmoks hinlänglich zeugen wird.

Mit dem Neuenjahre 1789 nimmt dieses periodische Werk seinen Anfang, alle Monate erscheint ein Stük von fünf Bogen und drei solcher Stükke machen ein Hefte aus, jedes dieser Hefte erhält einen eigenen sauber in Kupfer gestochenen Text mit Silhouetten berühmter Klavierspielerinnen, so doß der Jahrgang vier solcher Heften und 12 einzelne Monatstüke liefert.

Um aber auch ziegleich dem verehrlichen Publikum einen Beweiß zu geben, doß bei alle diesem kostspieligen Unternehmen, keine Gewinnsucht zu Grunde liegt, so erhalten diejenigen Liebheber, welche bis Ende dieses Jahres Bestellungen auf diese musikalische Monatschrift machen, den ganzen Jahrgang um vier Gulden Konvenzionsgeld, welche entweder auf einmal oder halbjährlich mit 2 fl. vierteljährlich mit 1 fl; oder auch monatlich mit 20 kr. vorausgezohlt werden; Der Ladenpreiß ist nachher, obgleich immer noch geringe, 5 fl 30 kr. Die Namen der Interessenten werden dem Werk vorgedrukt, wenn es nicht ausdrüklich untersagt wird, daher bittet man bis den 20sten December längstens die Namen deutlich geschrieben gefälligst einzusenden.

Damit sich nun jedermann von der wesentlichen Einrichtung, Formate, Deutlichkeit des Druks, sehr wohlfeilen Preise und allem überzeugen kann, so sind alle meine Freunde, welche diese Ankündigung verbreiten und Bestellungen annehmen, mit einem Probbogen versehen, welchen jedermann, von diesen gegen 4 kr erhalten kann.

Auf diese Bibliothek der Grazien nehmen alle Buchhandlungen, Postämter, Avreß — und Intelligenzkomtoirs, so wie meine sonstige schon bekannte Freunde gegen den gewöhnlichen Rabatt Bestellungen an. Wem es aber an Gelegenheit fehlen sollte sich diese musikalische Monatschrift anzuschaffen, oder wem sie etwa zu sehr vertheuert werden sollte, der beliebe sich an mich selbst zu wenden, wo ich dann einen jeden auf das exakteste befriedigen werde, doch bittet man, in Rüksicht auf den so äuserst niedern Preis dieses Interessanten Werks, Briefe und Gelder frei einzusenden.

Speier den 1ten November 1788.

Bossler,
Hochfürstl. Brandenb. Kalb.

Antwort auf die Anfrage in Nr. 3 Seite 23. dieser musik. Zeitung. Wegen des Hrn Gottl. Fried. Riedlen zu Bonn mechanischen Arbeiten.

„7tens ein Instrument, auf welchem alles „was der Spieler spielt, in währendem Spielen „durch einen besondern Mechanismus in Noten „abgedrukt wird.“

Hr. Riedlen hat sich zwar zu so einem Instrument anheischig gemacht, und deshalben die Anzeige im Cramerschen Magazin veranlaßt, hat es aber so lange er in Bonn war, nicht verfertigt und ist nun schon beinahe 3 Jahr von dort weg, ohne daß jemand dessen Aufenthalt bekannt wäre.

Da diese musikal. Realzeitung bisher über alle Erwartung grosen Beifall bei Kennern erhalten hat, so wird sie auch in dem künftigen Jahre ununterbrochen fortgesezt. Man wird sich alle Mühe geben derselben alles nur mögliche Interesse zu verschaffen und die freundschaftliche Winke, die uns Kenner geben, dankbarlich benutzen. Auch die in der Anthologie gelieferte Stükke sollen zergliedert und ästhetische Bemerkungen darüber angestellt werden.

Die Herausgeber.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 19ten Nov. 1788.

Beschluß des in Nr. 18 dieser R. Z. abgebrochenen Artikels von dem gegenwärtigen Zustande der K. Akademie der Musik zu Paris u. s. w.

Die Franzosen waren gewohnt zu glauben, daß gar nichts Schönes auf der Welt gehört werden könne, als ihre kleinen Ballettlein und der chorallmäßige Gesang ihrer Scenen, als ihnen Rameau 1735 auf einmal eine ganz neue Idee von einer viel gelehrteren, mannigfaltigern und malerischern Musik gab. Ihre Ohren, lange Zeit eingeschläfert durch die Opern des Lully, stuzten anfänglich über die Harmonie des Rameau, und dies Erwachen war stürmisch.

Noch heftigere Bewegungen verursachten 1752 die italienischen Intermezzos unter ihnen, wo die Stimme der Natur in Melodie gefaßt war, in welchen man nur sie Tönen, Grad, Annehmlichkeit und Empfindung fand. Der halbe Theil von Frankreich empörte sich gegen eine solche gefährliche Neuerung. Das Opernparterre, der Hof und die Stadt, theilten sich in zwei Parthieen, und es war fast ein Staats-Verbrechen, Vergnügen zu empfinden.

In der größten Hize dieses Streits nun gab Rousseau seinen Brief über die französische Musik heraus, der gar nicht gemacht war die Gemüther zu vereinigen. Es war eine beissende und öfters ungerechte Satyre. Er fand ihre Opernmusik abscheulich und setzte hinzu, daß ihre Sprache gar keiner guten Musik fähig wäre. Man gab ihm bald eine entscheidende Antwort. (Die Franzosen hielten sie wenigstens für entscheidend.) Das erste Stük, wo man hervorstechende Arien in dem neuen Geschmakr hörete, welcher noch der Zeit Arietten sind genannt worden, war in einem Akt unter dem Titel, les Troqueurs, aufgeführt auf dem Theater der Opera Comique (1753). Hr. d'Auvergne, der Komponist desselben, machte damit den ersten Versuch in der kleinen Manier der italienischen Intermezzos, und fand vielen Beifall. Noch größer aber war (1757) der Beifall des Peintre amoureux von Duny. In der Folge (1759) brachte Philidor Blaise le Savetier (den Schuhflikker) und (1761) le Marechal (den Hufschmid) aufs Theater. Ganz Paris war trunken von diesem Schauspiel, welches nun für die Marktheater zu gut und zu vortreflich schien. Man vereinigte es (1762) mit der italienischen Komedie, welche trotz ihres Harlequins, ihrer Parodien und ihrer Komedien von Marivaux von Tag zu Tage mehr in Abnahme gerieth. Diese Art von kleinen komischen Opern erweiterte ihre Grenzen, und nahm verschiedene andere Formen und Manieren an. Die Herren Philidor und Monsigny bearbeiteten Stüke, worinne Interesse und Empfindung war, ob gleich selbige oft übel geordnet und schlecht geschrieben waren, Grétry hingegen war glüklicher, und sein Huron 1768, Lucile 1769 und Silvain 1770, bewiesen, daß ihre Sprache allerdings musikalisch genug sei, um die größten Wirkungen unter den Händen eines erfahrnen Komponisten hervorzubringen. Dergleichen Stüke, in welchen man gerührt wurde und Thränen vergoß, welche die Ohren bezauberten und die Seele erhüttelten, nannte man nicht mehr komische Opern, sondern Lyrische Dramen. Seit der Zeit war es nicht mehr möglich eine bei ihnen bisher sogenannte grosse Oper anzuhören. Castor (von Rameau 1737) die lezte Zuflucht und das größte Meisterstük des Operntheaters, Castor selbst wurde in den lezten Wiederholungen wenig mehr besucht.

Unter diesen Umständen unternahm ein Mann von Genie, bekannt durch seine gewand-

denswürdigen lyrischen Werke, welche auf allen Theatern von Europa, mit dem größten Beifalle aufgenommen worden sind, worunter insbesondere sein Orpheus und seine Alceste gehören, dieser nahm sich vor ein lyrisches Drama zu verfertigen, welchem er den Namen einer theatralischen Handlung, Azzione Theatrale, gab, welches eben so regelmäßig und eben so interessant als ein Trauerspiel sein sollte. Er wußte daß man in Italien bloß auf die Arien höret. Er sah auch, daß man in der französischen Oper nur den Tanz liebte, und daß man daselbst der Anordnung der Handlung nur zum Endzweke hatte, Ballete anzubringen. Es schien ihm zu niedrig, daß sich das ganze Talent eines Komponisten bloß darauf einschränken solle, wie es die Kehle einer Gabriela und die Füße unserer Tänzer gellend machen solle. Voll von einem gerechten Enthusiasmus für seine Kunst, glaubte er daß die Musik in allen Stimmungen der Empfindungen und der Leidenschaften zum Herzen reden, und sich in alle dramatischen Lagen biegen könne. Er glaubte seinen Vorsaz am ersten in Frankreich das Weis zu können, wo die Oper von kürzerer Dauer, als in Italien sei und wo auch die Liebhaber noch in verschiedene musikalische Sekten und Systeme getheilt wären, und also die Unternehmungen des Talents und das Neue, eher Eingang und Aufnahme fänden. Er verfertigte die Musik zu einer Oper Iphigenie, welche aus dem berühmten Trauerspiele des Racine genommen ist. Diese Oper war (1774) mit grossem Beifalle aufgeführet. Allein da jedes Neue in einer Stadt, wo der Partheigeist herrscht, Spaltungen verursacht, wodurch die Herabsezung und der Enthusiasmus sich von Person zu Person fortpflanzen, so waren auch die denen entgegengesezten Partheien in ihren Urtheilen übertrieben: Für die eine war alles gut und für die andere war alles schlecht. Einige sagten, es sei das Meisterstük der Musik. Andere, es wäre ganz und gar keine Musik.

Es ist ausgemacht also, daß der Ritter Gluk das wahre System des lyrischen Drama gefaßt hat. Er empfand daß es nöthig sei die Dauer der Vorstellung um zwei Drittel der Zeit einzuschränken, daß ein Schauspiel, gemacht für den Geist und die Einbildungskraft, sich nicht über drei Stunden erstreken dürfe. Daß also eine Oper nicht mehr als drei Akte haben und so abgetheilt sein müsse, daß das Retitativ jeder Scene durch ausdrukvolle Arien gehörig erhoben würde.

Im Jahr 1777 errichtete man zu Mailand unter dem Titel, Regio Ducale Theatro ein neues Theater. Die Noblesse hat daselbst so, wie in allen übrigen Städten Italiens, das Direktorium. Ihre erste Sorge war, sich der besten Meister zu versichern, und dies ist der Inhalt eines Briefs, den sie in ihrem Namen an den Ritter Gluk schreiben ließ:

„Die Direktorn, welche der Eröfnung ihres neuen Theaters den möglichst grossen Glanz zu geben wünschen, sind durch den Ruhm des Ritters Gluk und durch die allgemeine Achtung, die seiniger genießt, bewogen worden, ihn zu bitten, daß er nach Mailand kommen, um die ernsthafte Oper, welche daselbst im Herbste des 1778sten Jahres aufgeführet werden soll, oder auch eine von den dreien, so in dem Karnevale des 1779sten Jahres gegeben werden sollen, in Musik zu sezen. Sie wissen zwar, daß die Saigkait, die er auf die Neigungen derjenigen haben Höfe zu wenden hat, an die er gebunden ist, ihm schwer sein werden, sich zu entfernen. Da man ihn aber nur auf kurze Zeit ersuchet, so glauben sie hoffen zu dürfen, daß er ihrer Bitte ein geneigtes Gehör geben lassen werde."

So weit die Uebersezung aus dem Pariser Almanach. Ich habe mit Fleiß diesen Brief nicht wollen weglassen, ob er gleich nicht zur Geschichte des Theaters gehöret, da er die Achtung der Ausländer gegen einem unserer Landsleute in so ein schönes Licht stellet. Was weiter zur Vervollkommnung und Verschönerung des Pariser grossen Opernheaters beigetragen hat, wird so ziemlich bekannt sein. Madam du Barry brachte es dahin, daß auch Piccini von Neapel nach Paris zum Komponisten berufen wurde. Dieser arbeitete nun nicht allein mit Gluk wechselsweise und gab vom Jahre 1778 bis 1785 die Opern Roland, Atys, Iphigenie en Tauride, Adele de Ponthieu, Didon, Diane & Endymion und Penelope auf das Theater der Akademie, sondern die Akademie errichtete auch noch im Jahre 1779, um die Talente dieses partheyischen Komponisten ganz zu nutzen, eine besondere italienische Opera buffa, in welcher lauter ausgesuchte italienische Sänger und Sängerinnen glänzten, und ernannte ihn über seidige, zum

Kapellmeiſter Sacchini, der London bisher durch ſeine angenehmen und göttlichen Geſänge bezaubert hatte, kam um dieſelbe Zeit nach Paris und hatte das Glük, von der Königin Majeſtät zum Muſikmeiſter ernennet zu werden. Und auch er, erhielt mit groſſem Beifall für das geſangſi Theater. Sein letztes Stük war ſeinem Tode, war der Oedipe 1787.

Gluk, der nun Alter und Schwachheit nöthigten, ſeine glänzende Laufbahn zu endigen und in Wien auf ſeinen verdienten Lorbeern zu ruhen, in den man oft triumphirend zu Paris drang, die Kompoſition der Danaiden zu übernehmen, überließ ſolche ſeinem vortreflichen Schüler, dem Kayſerl. Kapellmeiſter Herrn Salieri, welcher ſie 1784 als Gluks Arbeit, auf das Pariſer Theater brachte. Dieſe Oper wurde von den Pariſern auſſerordentlich erhoben, und nur dann erſt, als das Publikum über deren Vortrefflichkeit übereingekommen war, machte Gluk in dem Mercure de France bekannt: daß nicht er, ſondern Salieri die Kompoſition dieſer neuen Oper ſey. Bey dieſer Täuſchung befand ſich das pariſer Publikum ſo wohl, daß es Hr. Salieri in der Folge noch die Kompoſition der Oper Les Horaces und Tarare auftrug, welche auch beide in den Jahren 1786 und 1787 daſelbſt mit vielem Beifall ſind gegeben worden.

Noch im Jahr 1786 erſetzte ein vortrefflicher Deutſcher, Romeau Vogel aus Nürnberg durch ſeine Medea, die Stüke des unterdeſſen in die Ewigkeit gegangenen Gluk, an dem pariſer Theater. Man hörte nicht auf ſelbige zu bewundern. Und gerade in dem Junius dieſes 1788ſten Jahres, als man ſeine Medea zum zwanzigſtenmale aufs Theater gebracht hatte, als er vielleicht in den Herzen von Tauſenden die angenehmſten Empfindungen erregte, als Logen und Parterre von dem Beifall ertönten, welcher ſeinen Talenten gezollt wurde: in eben den Tagen rang er mit dem Tode, und unterlag. Wir gegen die Verdienſte des Herrn Grimy, eines brittischen Deutſchen, um die Pariſer Theater, ſind, iſt bekannt. Nur allein für das groſſe Opernhealer hat er vom Jahre 1773 bis 1785 ſechs Stüke mit immer gleichem Beifalle befertiget.

Auf dieſe Weiſe finden wir gegenwärtig die pariſer groſſe Oper durchaus in den Händen vortrefflicher deutſcher und italieniſcher Komponiſten. Es kann nun nicht fehlen, daß die Kunſt bey der vereinten Kraft ſo vieler groſſen Meiſter an neuen und mannigfaltigen ſchönen Ideen unendlich gewinnen muß. Ob aber Deutſchland ein ſo Antheil an dem Genuſſe dieſer herrlichen Früchte werde nehmen können, den es nun faſt ein Jahrhundert hindurch an den Opern der Italiener nahm, iſt leider aus mehrern Gründen ſehr zu bezweifeln. Der erſte und Hauptgrund liegt in der Sprache. Es fehlt uns noch an Sängern, die dieſer Sprache mächtig ſeyen. Und dann, wenn wir bisher einer ſchönen Muſik das groſſe Opfer brachten, daß wir unſere Landesſprache gegen eine fremde vertauſchten, ſo war dies die italieniſche. Eine Sprache, über deren beſondere Schicklichkeit zum Geſange, ſchon lange ganz Europa übereingekommen iſt, die vortrefflichen Sänger ungerechnet, welche uns Italien zu jeder Zeit gab, als ſie uns noch fehlten. Läßt ſich dies aber auch von der franzöſiſchen Sangart ſagen? Trotz den Nachtigallen-Stimmen einer Adehno und Renaud, würden wir doch gegenwärtig mit ihnen gegen unſere deutſche Sängerinnen wüthen. Oder möchten wir wohl uns eines ſo grimmen Geſangs willig, unſere Sprache gegen die franzöſiſche vertauſchen? Man ſinge die beſten, die beſten franzöſiſchen Chanſon, und die Wahl wird nicht ſchwer bleiben. Franzöſiſch bleibt doch franzöſiſch beym Geſange!

Ein zweiter Grund, der die franzöſiſche groſſe Oper für unſere Theater unbrauchbar macht, iſt die innere Einrichtung der Stüke ſelbſt. Wo auch Italien gibt es wohl in Deutſchland, die ſolche Talenten von Sängern und Tänzern beſitzen, als zu einer vollſtändigen Aufführung einer groſſen franzöſiſchen Oper gehören? Wer in allen möchte deutlich noch im Stande ſeyn, ſich dieſes Vergnügen zu verſchaffen.

Eben dieſe innere Einrichtung des franzöſiſchen Drama, oder, wenn man will, dieſe neue Gluckiſche Manier, erſchwert auch ſogar den Gebrauch einzelner Arien in Konzerten. Denn ſie ſind viel zu ſehr in die Handlungen verwebt, als daß ſie herausgeriſſen, nicht unendlich verlieren ſollten. Auch ſelbſt die Muſik derſelben, höret wenn es an, daß ſie nur gemacht iſt, die Aktion zu erheben. Und es fehlt ihnen eine gewiſſe Einheit, eine gewiſſe Rundung, mit einem Worte, die Form, die dazu gehöret, um damit

in einem Konzerte Vergnügen zu erregen. Es bleibt uns also nichts übrig, als das stille Studium der französischen Partituren. G..r

Anekdoten.

Im Jahre 1768 begann das berühmte Institut auf der Solitude, gegenwärtig die Karls Hohe Schule zu Stuttgard. Die Absicht seines Stifters gieng anfangs hauptsächlich dahin, um junge Leute von 6 bis 10 Jahren in allen Theilen der schönen Künsten unterrichten zu lassen. Es wurde also auch eine ziemliche Anzal derselben zu Tonkünstlern bestimmt, und die ungewöhnlich schnelle Fortschritte, welche die junge Leute in der Tonkunst machten, bewiesen's, was damals schon mancher Klügere im Stillen dachte, daß das Institut mehr einem Treibhaus, als einer Pflanzschule, wie sie damals genennet ward, ähnelte. Innerhalb Jahresfrist hatte der Herzog bereits lauter junge Virtuosen und Konzertisten auf allen Saiten — und Blasinstrumenten, und er konnte das Vergnügen geniessen, ziemlich artige Kammermusiken durch seine kleine Zöglinge aufführen zu hören.

In dieser Zeit kamen fremde Herrschaften an den Hof. Man kann sich von selbsten vorstellen, daß das Institut auch besucht ward. Die Seltenheit der Sache, vielleicht auch die Neugierde, das der Anblick so lebenswürdiger kleiner Virtuosen hatte, mochte den Herzog veranlaßt haben, ein Konzert durch sie geben zu lassen — wörtlich werden Sie nach nichts Vollkommenes hören, sagte er zu seinen hohen Gästen, doch spielen meine Zöglinge schon Jomellische Sinfonien vom Blat weg." Diese Versicherung erregte Verwunderung und ungeduldiges Erwarten, bis das kleine Orchester mit ihren Instrumenten und Notenpulten aufmarschiert kam: (denn auch hierinn mußte militärische Ordnung herrschen) Das Konzert wurde mit einer raschen Sinfonie von Jomelli eröfnet. Sie ward mit solcher Genauigkeit, mit solchem Ausdruk und so ganz im Geist ihres Verfassers exequiert, daß über dem poema vista der jungen Virtuosen gar leicht einige Zweifel hätte entstehen können, wenn nicht ein unbedeuteter Gast so ganz zur Unzeit gekommen, und jenem Zweifel zuvorgekommen wäre. Auf einmal nemlich entstand ein heftiger Sturm, der mit so vieler Unverschämtheit wider das Corps de Logis stieß, daß alle Flügel aufsprengte, und die Notenblätter vor den aufmerksamen Augen der Zöglinge davon flogen. Diese aber hatten Gegenwart des Geistes genug, sich dadurch nicht irre machen zu lassen. Unverwandt blieben sie vor ihren Pulten stehen, und spielten ihre Sinfonie vollends zu Ende. Aber in der Mine der Fremden wollte man ein kleines Lächeln bemerkt haben.

Das Stük geht zu geschwind — unterbrach ein junger Monarch, der Musikkenner sein wollte, einen Virtuosen, der eines seiner Meisterstükke unaussprechlich schön vortrug — „Sire, es steht allegro assai drauf" — Ich befehle aber, daß es langsam gehe. Der Künstler schwieg, wiederholte sein allegro assai in dem schleppendsten Tempo, das sich denken ließ, verbannte es wie natürlich, saherte am andern Morgen seinen Abschied, erhielt ihn nicht, und geigte seitdem der Hofe nichts, als Alltagssachen.

Erfindung.

Der Abt Gattoni hat eine meteorologische Harmonika in Form einer Heerde mit 15 eisernen Saiten, von verschiedener Dike erfunden, welche die sieben Haupttöne angeben. Sie steht auf einem Thurme, und bemerket durch ihr Spiel die geringsten Veränderungen des Wetters. Oft spielt sie Stundenlang.

Die Erfindung der Geige gehört noch in die Zeiten der Kreuzzüge. Man hat in der Königlichen Bibliothek zu Paris Handschriften von den Liedern des Königs von Navarra, Grafens von Champagne, wo dieser Prinz, auf diesem Instrument, das dem unsrigen vollkommen gleicht, spielend vorgestellt wird. Die Damen pflegten sich damals selbst darauf zu akkompagnieren — und man findet sie so auf verschiedenen Denkmälern.

Anzeige.

In der Saitenfabrike des Hrn. Joh. Phil. Schwab Handelsm. in München sind alle Saitungen von feinen Lämmern Violinen- und Harpfensaiten, auch dergleichen für Baß, Kontrabaß und Violonzelle in gar besonders guter Qualität und für sehr billige Preise zu haben. Die Bossleische Musikhandlung in Speier nimmt postfreie Bestellungen an.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 26ten Nov. 1788.

Rezension.

Halle.

Auszugsweises musikalisches Lexikon zusammengetragen von Georg Friedrich Wolf, Hochgräflich Stolberg-Stollbergischem Kapellmeister 1787. Dreizehn Bogen in gros Oktav. Der geringen Bogenzal ohnerachtet sind hier doch 700. Artikel, freilich oft meistens kurz und nur zum Gebrauche für Anfänger. Eigentlich liefert er darinn die musikalische Terminologie nach heut zu tägigem Zeitbedürfnisse, die Semeiographie neuer Zeit, die Phthongologie, oder Lehre von den Singstimmen und gebräuchlichsten Instrumenten, und endlich auch die Melodik oder Lehre von noch üblichen sowol als aus der Mode gekommenen Musikstüken. Etwas anders, als Kompilation, kann solch ein Werk nicht wohl sein, und wohl ihm, wenn es, wie dieses, in die Hände eines Kompilators fällt, der nicht allein mit den Fingern sondern auch mit dem Kopfe arbeitet. Die Vorrede beschäftigt sich auch gelegenheitlich mit der Untersuchung der Ursachen, warum die meisten Kirchenmusiken auf dem Lande so erbärmlich sind. Auch auf musikalische Literatur hat der Verf. das ganze Werk hindurch nicht unfleissig Bedacht genommen, und über die wichtigern Gegenstände sehr gute Werke zum Nachlesen angewiesen.

Ueber Venedig. Aus dem deutschen Merkur mit Zusäzen von ebendemselben Verfasser.

Es war eine Zeit, wo die Musik in Venedig, wie überhaupt die schönen Künste, ihr goldenes Zeitalter hatte. Aber diese ist nun vorbei. Galuppi, der unter dem Namen Buranello von seiner Geburts Stadt Burano, bekannter ist, war das lezte Licht und erlosch 1785. Bald werden die Italiener bei den Deutschen in die Schule gehen müssen, so wie sich diese vordem nach jenen bildeten. Der jezige Kapellmeister der St. Markus Kirche ist einer unter dem wenigen Galuppi. Sacchini suchte sein Glük in andern Höfen, und der übrige Komponistentroß erhebt sich nicht viel über das gemeine und alltägliche. Ein junger Mensch, Namens Giambattista Cimador, verdient jedoch eine Ausnahme. Er bildete sich ganz nach Haydn, seine Kompositionen sind stark, feurig und kunstreich, nur daß man manchmal den Nachahmer etwas zu deutlich bemerkt. Er selbst ist Meister in der Violin, Bass und Fortepiano, und spielt auf dem leztern die schwersten Stükke mit einer bewunderungswürdigen Fertigkeit auf den ersten Anblik weg. Dieses ist um so mehr zu bewundern, da das Klavier gerade unter allen das Instrument am wenigsten ist, das zu Venedig Gäste findet, und man hier beinahe keine Gelegenheit hat, es darinn zu einiger Vollkommenheit zu bringen. Dilettanten schränken sich blos auf die Violine ein.

Es scheint auch, daß der Venetianer den Trasporto für Musik bei weitem nicht mehr habe der ihm sonst so eigen war. Die berühmten Lieder der Gondolieen aus dem Tasso die sie sonst zur Nachtszeit auf dem Wasser absangen, haben beinahe gänzlich aufgehört. Das musikalische Drama oder die Oper, die sich hier gebildet hat, ward von andern Nationen verfeinert, und zu mehrerer Vollkommenheit gebracht, da sie im Gegentheil hier immer mehr sinkt. Die Recitative sind bis zum Ekel langweilig und elend.

Die vier Konservatorien verdienen noch am ehesten eine Bemerkung, sie sind die Pflanzschulen der schönen Stimmen, die man in diesem Lande in ziemlicher Anzahl findet. Es kann auch nicht

anders sin, denn is wirdin aus der Menge von Waisin, di in diese Hospitäler von der zartisten Kindhit an aufgenammen werdin, alle diejinige ausgewählt, welche di besten Stimmin haben, und sogleich in der Musik unterwisen. Oft ist diß zufällige Gabi auf das Urtheil des Kapellmaisters, den jedes Hospital gewöhnlich besandtes hat, hinreichend, daß si andern zarten Gegenständin dis öffentlichen Mitleidens, das diese wegin der Armuth, oder dem Tode ihrer Eltern anfliehen, vorgezogen werden. Ihr Talent ist einig und allein zum Dienst der Kirche bistimmt, und sie können daher zu keiner Zeit auf den Theatrin in den Staaten der Republik sich hören lassin. Man sagt diesen Zöglingen der Konservatorien nach, daß sie in der Manier des Gesangs mehr Kälte, als Empfindung zeigen. Diß rührt ohne Zweifel von der Gewohnheit her, alles in Latein zu singin, wovon sie nichts verstehen, und das also, weil es nicht auf die Seele wirkt, eine bloße Übung der Kunst bleibt. Gewiß ist es, wenn sie auch die zärtlichsten Opernarien singen, und dem ganzen Ausdruk in ihrem Gesang zu zwingen suchen, man nicht gerade der subtilsten Kenner Zusage braucht, um eben diesen Zwang und ekelhafter Nachahmung und Entfernung von der Natur darinn zu entdeken. Indessen dringen sie es in dem Mechanischen der Kunst desto höher, und die ihren Kadenzen weiß ich nicht, was mehr in Erstaunen setzt, der Umfang ihrer Stimme oder die Mannigfaltigkeit von Läufen, oder die schnelle Fertigkeit.

Es ist nichts seltenes, daß man unter ihnen Mädchen findet, die vom ungestrichenen A bis ins dreigestrichene E hinauf singen, und es ziemlich lange in einem natürlichen Tone aushalten. Bianchi in Ospidaletto hat hierinn den Vorzug und bezaubert mit ihrer Stimme. Da die Oratorien von vielen Mädchen aufgeführt werden, die Chöre also blos mit weiblichen Stimmen besetzt sind: so sind sie auch eigentlich niemals stärker, als dreistimmig, doch findet man öfters Mädchen, die im tiefen A bis A nach G hinunter singen, wodurch sie im Stande sind, beständig unter dem Sopeano, und Mezzasopeano zu bleiben, wozu sie ein Baß singen. Eine von diesen Zöglingen im Ospedaletto, Nomens Capirana, die aber jetzo von dem ihren Forsetzt verheurathet ist, brachte es hierinn unglaublich weit, und man kann, wenn mag sie höret, öfters in Versuchung, an ihrem Geschlechte zu zweifeln.

Es herrscht in diesen vier Konservatorien eine Nacheiferung, die bis an die Eifersucht gränzt. Jedes sucht es dem andern in der Auswahl der berühmtesten Komponisten, und in immer neuen Kompositionen zuvor zu thun, um dem Ort größern Zulauf, und vorzügliche Begünstigung zu verschaffen.

Diejenigen, welche zum Gesang kein eigentliches hervorstechendes Talent, aber sonst zur Musik Anlage haben, werden zur Instrumental-Musik angehalten. Sie spielen die Orgel, Violine, das Violoncello, ja sogar den Kontra-Violon, und blasen Flöten und Waldhörner, bringen es auch öfters hierinn sehr weit. Ihre Oratorien werden an Sonn- und Festtägen aufgeführt, wo gemeiniglich, da man nichts, als wann man essen will, einen Stuhl für zween Soldi bezahlt, und jedermann freien Zutritt hat, der Zulauf groß genug ist. Mendicanti und Ospidaletto sind bey dem Volk vorzüglich beliebt. Ehedem war es das Hospital degli Incurabili; da es aber zu weit entlegen ist, und man nicht sorgfältig genug war, gute Stimmen nachzuziehen, so kam es nach und nach gänzlich in Abgang. La Pietà hatte vor dem den Vorzug der besten Instrumentalmusik, und behauptet ihn einigermaßen auch noch jetzo. Das Orchester ist sehr ansehnlich, und gemeiniglich um 30 - 40 Köpfe stärker, als die den andern, da man hier zum wenigsten unter 2500 wählen kann; und da in dieser Kirche die meisten Liebhabereyen angespannen werden, so wirds ihr auch für die Zukunft an Zulauf nicht fehlen.

Weil das Klavierstimmen und Händeklatschen in Kirchen unschicklich sein würde, so gibt man dafür seinen Beifall durch Husten, Räuspern und Scharren zu erkennen.

Die Mädchen stehen unter der Aufsicht einer Vorsteherinn, sind aber sehr wenig eingeschränkt: können ausgehen, wann sie wollen, dürfen Besuche von ihren Anverwandten annehmen, werden, wenn sich eine gute Gelegenheit zum Heurathen für sie findet, entlassen, und vom Staat mit 200 fl. ausgestattet. Es hat schon Fälle gegeben, daß einige sich verwegen wollten, aber mit ihren Liebhabern davon giengen. Die ersten machen sich dann die gedoppelten

Versorgung verlustig, und die letztern werden ohne weiters ihrem Schikfal überlassen.

Auch unterweisten und fremden Kindern gibt eine gute Stimme hinreichende Empfehlung zur Aufnahme in diese Hospitäler, und die hier so berühmte Cassini, die nach ihrer Verheurathung mit einem Halbgelehrten auf dem Theater zu singen genöthiget wurde, und im Winter 1784 - 1785. hier in St. Moise, und den darauf folgenden Sommer in Florenz und Mailand unerhörten Beifall erhielt, ein Zögling von Mendicanti, und schon damals der Liebling Venedigs war, kam als eine Fremde hieher, und war wo ich nicht irre, aus Verona oder Bologna gebürtig.

Wann sich grosse Heeren zu Venedig aufhalten, so nimmt man unter andern um ihnen ihren Aufenthalt angenehm zu machen ein hundert der besten Sängerinnen aus den Hospitälern hervor, kleidet sie uniform, und lässet sie des Nachts, etwa in einem schönen Saale eine Cantate mit Chören aufführen. Die Instrumentalmusik, die vor allen übrigen gemacht wird, begleitet eine, und bei der ganzen Vorstellung ist keine andere Mannsperson zugegen, als der Komponist.

Die Gassenmusik, die am häufigsten zur Karnevalszeit gemacht wird, ist nicht immer verächtlich ob man sie gleich hier wenig achtet, man findet geschikte Spieler, die schwere Passagien mit Nettigkeit spielen, und manchmalen auch ganz gute Stimmen. Die berühmte Bandi, die im Karneval 1785 so sehr der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung war, und nach dem Urtheile der feinsten Kenner den Bacchiaroti noch hinter sich liess, war Anfangs nichts mehr, als eine Strassensängerin. Ein Edelmann bemerkte vortügliches Talent bei ihr, entriß sie der elenden Lebensart, liess ihr auf seine Kosten Unterricht geben, und gründete ihr Glük und ihren Ruhm.

Der Venetianer wird an allen Ekken mit Musik gesättiget, daher er nicht leicht etwas bewundert, das nicht ganz vortreflich ist. Alsdann aber ist seine Bewunderung kein kaltes Beyfallen, sondern eine Art von Entzükung, die sich in dem Ton ausdrükt, in dem er Beifall zurufft, und der einen ganz eigenen unnachahmlichen Nachdruk hat. Er scheint unter dem Vergnügen zu erliegen, das zu groß für seine Sinnen ist.

So unwillig er öfters über die unschmakhaften Kompositionen seiner Landsleute ist, so uneingeschränkt gibt er seinen Beifall den Fremden, wann sie ihn verdienen. Davon zeugt in neuern Zeiten die Aufnahme der Schusterschen und Koch'schen Oratorien, und die Begierde, mit welcher alles, was Haydn schreibt, verschlungen wird.

Es ist hier eine Akademie der Filarmonici, die aus einer zahlreichen Gesellschaft von Dilettanten aus dem hiesigen Adel bestehet. Sie hat zu ihren Zusammenkünften und für ihre harmonische Vergnügungen einen Pallast in der Nähe von St. Marco.

Charakteristik der Singstimmen und einiger gebräuchlichern Instrumente.

Gesetzung.

Die Fähigkeit, durch eine bis zum konvulsinischen gehende Anstrengung der Nerven in den Stimmwerkzeugen, um im Stechte noch einige hohe und rauhe Töne zu quälen, wird das Falsett oder die Fistel genannt. Blos die Ohren eines Midas können was schönes daran finden.

Die Stimme des Greisen und alten Weibs verdient in musikalischem Sinne den Namen einer Stimme gar nicht. Sie ist eine Tonleiter oft falscher, meistens possirlicher Leute, die, weil man angewiesen wird, das Alter zu ehren, wohl thäte, sich nicht Solo hören zu lassen, damit das Alter nicht lächerlich wird.

In der Charakteristik der Saiteninstrumenten macht der Verfasser den Anfang mit der Violin. von der wir schon in Nro. 2. 3. 4. 5. 14 und 15. seine Anmerkungen lieferten. Der verstorbene Professor Zacharia in Braunschweig, sagt er, schildert ihren musikalischen Charakter als Dichter und Kenner gleich vortreflich:

Tief unten brauset das G, mit einer dämmernden Stimme
Furcht und Entsetzen zum stummen Ohr.
So wie ein wilder Orkan, in Hölen des Vorzes verschlossen,
Die schallenden Felsen murmelnd durchbrüllt.
Und in der hellsten Höh, der Ase der Stümper einstürzet,
Ertönt reinklingend der silberne Ton.
Die höchste Note klingt stark, wie an dem Thurm der Pagode
Das kleinste Glöckchen harmonisch erklingt.

Sie ist unter den Instrumenten, was der Sopran unter den Stimmen ist. Der Unterschied der Spielarten beruht auf dem Unterschiede des Bogenstriches, und diesen zu fühlen bedarf es nur musikalischen Gehör. Gleich einem Hofdiener, welcher sich allen Launen seines Gebieters anzupassen weiß, richtet sie sich nach allen Capricen des Künstlers. Der Eindruk dieses Instruments ist mit der Receptivität des Zuhörers in genauem Verhältnis. Die sehr hohe Tonleitee macht es nicht fähiger, den Ausdruk einer Leidenschaft oder eines Gefühls dem Hörer einzupflanzen, und nur das Gehör von wenigen scheint gebaut, es ohne Beschwerde zu ertragen, wenn sich ein Violinist in derselben so weit hinaufwagt, als es heut zu Tage Mode ist. Dem Verfasser wurden Fälle bekannt, wo der Zuhörer die Gefälligkeit gegen solche Virtuosen mit halbstündigem Kopfweh büssen mußte, so wie andre Bauchgrimmen und Harnblasenkrampf in der französischen Oper dikmeln, wenn die Sänger im Singen die Worter pourquoi, jamais, gloire, victoire, enfin, ébranler, moment, infenible und clair aus ihren engen Hälsen und langen Nasen herausschnaerten.

Nebenbuleminnen der Geige sind die Bratsche und das Violoncell. So sehr auch die Kunst heut zu Tage die Talenter von beiden Instrumenten zu erhöhen gewußt hat, so hat doch ihre Höhe den Vortheil, auch schwachen und nicht an hohe Töne gewöhnten Ohren nicht so beschwerlich zu sein, da es mit derselben im Grunde eben die Beschaffenheit hat, wie mit einer Altstimme, welche sich in den Sopran oder einer hohen Tenorstimme welche sich in den Alt verliert. Tiefe und sanfte Töne haben überhaupt genommen, etwas beschäftigendes, welches ihnen eigen zu sein scheint, tiefe und starke mehr etwas betäubendes, tiefe und schwache dringen uns am desten das Bild abnehmender und gleichsam sterbender Empfindungen in die Seele, hohe und schwache sind einem verlaren abnehmenden Nachklange zu vergleichen, hohe und sanfte reizen das Nervensystem bald mehr, bald minder, hohe und starke sind nur zu widerlichen Eindrüken gemacht, und bedürfen allezeit einer durch Harmonien der Mittelstimmen bewirkten Mäßigung. So wie in hellen und starken Farben das Glänzende die hervorstechende Eigenschaft ist, so ist es an genannten Instrumenten das Rauschende.

Die Viole d'Amour, die Gambe, das Baryton und der sicilisch ausserhalb Berlin nicht sehr bekannte Wolcersdoefische Bogenflügel, haben so viel übereinstimmendes in ihrem Wesen, als die Geige, die Bratsche, das Violoncell und der Kontrabaß unter sich besitzen.

Die gedoppelte Menge der Saiten, die minder leicht zu leitende Führung des Bogenstriches, die Art der Bezeichnung machen zwar erstere Art von Instrumenten in der Mannigfaltigkeit ihres musikalischen Ausdrukes eingeschränkter, und das Sanfte, das Schmeichelnde, das Schwermüthige ist mehr etwas ihnen eigenthümliches, als bei den letztern, dafür aber sind sie durch Tiefe und Dauer des Eindrukes, den sie machen, durch die Fähigkeit, einer vielfachen Begleitung zu entbehren, und auch allein gespielt, dem Ohre wenig leeres mehr harmonie vernehmlich zu machen, entschädigt.

Der Verfasser kann sich bei dieser Gelegenheit nicht überwinden, einen Erguß seines Herzens zurükzuhalten, der vom Anhören des Barytons entsprang. In Ansehung des letztern Punkts (spricht er) behauptet sogar das Baryton, dessen Baß aus den hinter dem Griffbrete im holen Halse fortlaufenden Drathsaiten mit der Daumenspitze herausgekneipt wird, nach einem Vorzug vor der Gambe und der Viole d'Amour.

Die Fortsetzung folgt.

Neue Kompositionen fürs Theater.

Das Schauspiel Tarare, von Beaumarchais fürs teutsche Theater schien mir beim Durchlesen so sehr erst mit ihm aufgrunessener Komposition wieder, schien mir selbst dadurch so sehr an schauspielerischem Werth zu gewinnen, daß ich den Entschluß faßte, die darinnen enthaltene 4. Chöre, Feuermusik und 2 Märsche in Musik zu setzen. Dem Herrn Direkteurs und Liebhabern von Theatermusik mache ich also hiemit bekannt, daß sie diese neue Komposition in abgeschriebener Partitur von mir für eine halbe Karolin bekommen können.

Cassel den 8ten November 1788.

J. C. Kellner.

In der Bassierschen Handlung in Speier ist Klavierdrath von allen Sorten in der besten Qualität und billigsten Preisen zu haben.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 3ten Dec. 1788.

Etwas über Kirchenmusik.

Elend ist noch im ganzen der Zustand unserer Kirchenmusiken. Tausendmal hat man diß schon geklagt: tausendmal schon gefühlt.

Von den traurigen Bemerkungen, die ich darüber in meinem Kreis habe machen können, will ich jezt einige anführen. In einem gewissen Fränkischen Fürstenthum hat man einen so genannten Musikalischen Jahrgang, der nun von 1755 bis auf den heutigen Tag flikke gemacht wird, dieser erbauliche Jahrgang schreibt sich von einem gewissen H** her; einem Monne, der eben so wenig Tonkezer war, als wenig er Talente zur Poesie hatte.

Die Tonstükke selbst stehen blos in einer Sammlung italienischer Opernarien, und unter diese legte der Mann teutsche Texte.

Welch ein geschmakloses Unternehmen! Opernmusik in Kirchenmusik zu verwandeln, und selbst ofe noch diese Musik durch den Zwang eines teutschunterlegten Textes unerbaulicher zu machen und zu entstellen!

Die Texte sind jedesmal genau nach den Evangelien eingerichtet, riechen gewaltig nach Dogmatik, statt daß sie blos mit Empfindungen sich beschäftigen sollten, und sind voll von spielenden, kindischen Begriffen der Lämmlenslehre.

Zum Beweis das erste, beste. Es ist eine Musik auf den Palmsonntag: ein gar erbauliches Duett zwischen Jesu und der gläubigen Seele.

Duetto.

Seele. Liebster Jesu! mit was Schmerzen
Seh ich dich ans Leiden gehn!
Jesus. Liebe Seele! nimms zu Herzen,
Dir zu gut muß das geschehn.
Beide. Unaussprechlich ist die Liebe
Die zu diesem Schluß (J. mich / S. dich) triebe.
Seele. Wie soll ich erkenntlich sein?
Jesus. Bleib nur treu, so bin ich dein.
Beide. Ich will mich hiermit verschreiben
Ewiglich dir treu zu bleiben.

Recit.

Seele. So darf ich denn getrost
Auf dir Erlösung bauen?
So darf ich deiner Huld
O Jesu sicher trauen?
Jesus. So wahr ich lebe! schwör ich dir,
Doch nein — — so wahr ich sterbe, sollst du mir
Aus meiner Hand nicht kommen.
Ich geh jezt hin, und opfre mich,
Dadurch wird alle Sünde
Ja jeglicher Gewissensstich,
Dir liebe Seele! abgenommen.
An dieses Kind stets an dieses glaube fest
So bist du heute schon auf ewig hin erlöst.

Seele. O wer kann wohl mein Glük ermessen!
Mein, Jesum will ich nicht vergessen.
In Jesu will ich freudig sein.
Auf christliche Gemeine!
Stimmt allesamt anheut
In mein Gelübde ein.

Choral. Mein Lebetage will ich dich ꝛc.

Ist diß nicht zum Todlachen? Nein! es ist mehr noch! Der Freund des guten und der Aufklärung, der gefühlvolle Mann wird — wenn er im Jahr 1788, in der täglich fortschreitenden Periode der Kultur und Aufklärung, wenn er selbst in Städten solche Musiken aufführen hört: — er wird warlich ganz andere Anregungen, ganz

andere Texte fühlen, als die des bloßen Lachens.

Erfährt er erst, daß dieser elende Jahrgang ausgebreiteter ist, und hie und da in dieser und jener Stadt, an diesem und jenem Hof gemacht wird, denn werden sich für ihn jene Triebe in positive Indignation verwandlen!

Aber Geduld, hier ist noch ein feineres Pröbchen. Leser was denkst du vom folgenden Text zu einer Musik auf das Pfingstfest!

Choral.

Wir da dürstet der komme! und nehme das Wasser des Lebens umsonst.

Recit.

Ich bin ein dürres Land
Dem aller Nahrungssaft entwandt,
Wo ofte Fruchtbarkeit verschwunden.
Hier lieg ich nur zur Last
Hart hofgedorrt und erdaßt,
Und Niemand jammert meine Wunden.
Der strenge Durst läßt mich nicht ruhn;
Was soll ich, ach, was soll ich thun?

Choral.

Wer da dürstet, der komme.

Recit.

Der komme? ja, wohin?
Da ich zugleich so dürftig bin
Ich bin bereit bis an das tiefe Meer zu laufen.
Allein was mach ich da?
Die Mittel fehlen so
Ich bin zu arm, ein Labsal mir zu kaufen. —

Choral.

Wer da dürstet der nehme das Wasser des Lebens umsonst.

Recit.

Umsonst? o süsser Trost
Soll ich umsonst den Lebensstrom empfangen?
Kommts nur aufs Wollen an,
So weeß ich wirklich was erlangen.
So viel ich merken kann
Ists mir ein Ernst, des Himmels theure Gaben
Zu meinem Durst zu haben
Gibt meine Seufzer, gehet hin
Sagt Jesu, daß ich willig bin!

Wirklich es ist nicht möglich, den Unsinn höher zu treiben! Ich bin müde mehr abzuschreiben, denn es folgt auser einigen Chorälen noch eine eben so unsinnvolle Arie.

Freilich von A. 1755 schreibt sich dieser Text nicht her? Aber was das Schlimmste, was das Unverzeihlichste ist, er ist ein Produkt der achziger Jahre und 1788 wurde die ganze erbauliche Piece, die zunächst für eine gewisse Reichsstadt gedichtet und komponirt ward — in einer gewissen Residenz aufgeführt.

Der Dichter, sonst ein verdienstvoller Theologe — man siehet er ist vom Geschmak und Dichterialenten ganz und gar verlassen. Der Setzer, ein grundlicher Mann und bisanter Tonsezer — wie wars möglich, daß er seiner Musik einen solchen Text unterlegte? Wie elend, wie traurig siehet es also noch hie und da um die Kirchenmusik aus! — —

Der nachtheilige Einfluß davon ist nicht zu verkennen! Denn wenn Erbauung der Zwek der Kirchenmusik überhaupt sein soll, so ordnen ja solche Tonstüke, solche Kirchenmusiken gerade diesem Zwek entgegen.

Sie tragen nicht nur an sich zur Erbauung ganz und gar nichts bei, sondern sie zerstören noch oben darauf die andachtsvolle Situation, in welcher das Herz vorher schon etwa durch ein erbauliches Lied oder durch sonst etwas gesezt war.

Wie ist es möglich, solche Poesien mit dem Reiz der Wahrheit, der Energie der Tonkunst zu unterstützen? Wie ist es möglich, daß der Tonsezer da durch Töne an das Herz rede, wo der Dichter blos Unsinn spricht — und durch Worte dem Herzen gar nichts sagt? Wie ist es möglich, daß die Kirchenmusik bei einem solchen Texte, die Musik sei übrigens so gut und vollkommen, so wahr und ausdrukvoll, als sie immer wolle, wenn sie es anders bei einer solchen Poesie sein kann — wie ist es möglich frage ich, daß die Kirchenmusik bei einem solchen Texte rühre, das Herz erhebe, es mit den Empfindungen der Andacht erfülle, es auf frohe Gesänge stimme? — Kurz, wie ist da Rührung, wie ist da Erbauung, wie Andacht möglich? Aber traurig, sehr traurig bei all dem.

Man suche in den neuern Zeiten der Aufklärung den Gottesdienst auf alle Arten zu reinigen, zu verbessern: man suche durchaus die Gefühle der Andacht dem Herzen leichter, möglicher zu machen: man verbessert fast allgemein die liturgische Verfassung der Kirche, man suchet neue, bessere Gesänge und Gebete ein. — nur die Tonkunst, deren

„Macht über das Herz so allgemein bekannt ist,
„nach der Bemerkung eines Kenners! Sie, deren
„erhabene Bestimmung es ist, den Gottesdienst
„unter den Menschen zu befördern, und die Herzen
„heiliger Eindrücke empfänglich zu machen, nun
„Wahrheit zu beleben, liebenswürdig, unwiderstehlich
„zu machen, aber in Lob und Preisliedern, im
„Gesange der Hoffnung und Aussicht in die herrliche
„Zukunft, die Seele des Menschen von der Erde
„zum Himmel zu heben. Sie, deren erhabener
„eigentlicher Kreis zu wirken, im Heiligthum
„Gottes ist: denn hier wirkt sie nicht durch Bezau-
„berung der Sinne, kurzes Vergnügen, sondern ihr Ge-
„genstand ist ewige Wahrheit und die Folgen ver-
„schlingen sich mit der reinsten Freude und dem
„höchsten Glück der Menschen" —

Nur sie, die Tonkunst, die das alles kann, sage ich, schien bisher keine Aufmerksamkeit zu verdienen, und in Absicht ihrer mochte man sich bei all jenen Verbesserungen der steinharten Sorglosigkeit schuldig, nur um sie, die ein so wesentliches Mittel der Erbauung werden kann, war man unbekümmert. Was ist zu thun? wie ist hier zu rathen?

Lieber gar keine Kirchenmusik zu haben, als eine schlechte.

Ich gestehe, dieß ist freilich gleich gesagt, und ich wäre selbst der erste, der dazu rathen würde, wenn nicht noch ein zweites Loß möglich wäre, wenn es nicht möglich wäre, gute Musiken zu haben.

Daß was ich in der Folge sagen werde, wird diese Möglichkeit ausser Zweifel setzen.

1) Man sorge also mit einem Heerzen, dem daran gelegen ist, und mit einer Aufopferung, die keine Kosten spart, für gute Kirchenmusiken, um dieß a) in Absicht der Poesie, b) in Absicht der Tonkunst.

Denn die Erfahrungen, die ich zufolge des obigen, in meinem Kreis gesammlet, sagen das, was überhaupt noch im Ganzen die Erfahrungen aller Beobachter sagen werden, nemlich, unsere Kirchenmusiken sind nicht blos in Ansehe des Satzes noch fehlerhafte, nein, sie sind es auch in Absicht der Poesie und des Textes. Wir haben noch lange nicht das, was wir haben sollen, nemlich einen ganzen Jahrgang wahrheitvoller, lyrischer, erbaulicher, geschmakvoller poetischer Texte. Der Dichter hat dem Tonsezer noch weit zu wenig vorgearbeitet, ja dieser muß sich noch zu oft mit kindischen, leeren, geschmaklosen Texten behelfen.

Wie ist es möglich, daß der Sezer Empfindungen ausdrüke, wo der Dichter blos mit Bildern spielte? wie ist es möglich, daß uns der Sezer durch die ganze Kraft der Tonkunst begeistre, wo der Dichter empfindungslos blos dogmatisirt?

Man muß also zuerst zu guten Kirchenmusiken auch gute Poesien haben; und Dichtertalente dazu weken durch Belohnungen.

Aber ihr, die ihr so gerne den Lieb und Wein singt, die ihr so gerne den Schooslüsten eurer Leidenschaften fröhnt, — Dichter! warum wagt ihr euch nicht ins Heiligthum! warum beträchtet ihr zur Verherrlichung eurer Talente nicht eine Bahn, die noch so unbetreten ist? warum sucht ihr nicht statt der sinnlichen Freude, die eure Frühlingsgedichte auf einige Stunden versüssen, den edlern Dank geläuterter Christen und die Hochachtung jedes Erbauten zu verdienen?? Denn kommt in Betracht die Musik als bloses Tonstük betrachtet. Wie unendlich viel giebts auch hier zu verbessern.

Viele unserer Kirchenmusiken sind in Absicht der Musik nichts als einzelne Stükke aus italienischen Opern mit unterlegtem teutschen Text. Andere machen sich zwar dieses Plagiats nicht schuldig, aber sie sind nicht in der Natur des Kirchenstils, sondern ganz im Opern- oder Kammerstil geschrieben. sie sind also nicht das, was sie ihrer Bestimmung nach sein sollten, nemlich Kirchenstüke! sie können also auch das nicht leisten, was sie ihrer Bestimmung nach leisten sollten, nemlich ruhige Herzerhebung, Andacht, Erbauung.

Die Fortsezung folgt.

Charakteristik der Singstimmen und einiger gebräuchlichern Instrumente.

Fortsezung.

Man glaubt eine Gambe und eine Harfe zugleich zu hören. Mit innigstem Vergnügen erinnre ich mich bei dieser Gelegenheit an den Barytonisten Franz aus Wien, den ich im Jahre 1786. spielen hörte, was ihm der unerschöpfliche Tonsezer Joseph Haydn für sein Instrument ge-

schrieben hätte, welcher in Betref der Delikatesse des Vagrnstriches und der Fertigkeit, den Baß durch den obengedachten Handgrif aus dem Instrumente herauszurufen, dem verwöhntesten Kennerohr nichts zu wünschen übrig liesse und mir durch sein Adagio sostenuto Thränen auszupressen wußte, dergleichen vor und nach ihm kein Virtuose mir abgenöthigt hat. Was meines Erachtens die Zauberkraft des Instruments noch gehe erhöhen kann, ist, wenn es einen vortreflichen Diskant- oder Altstimme zur Begleitung gegeben wird. So wünscht' ich einmal das Baryton zu hören! (*)

(*) In einer Anmerkung thut er hinzu, Leopold Mozart irre sich, wenn er den holländischen Namen des Baryton, Viola di Bardone, für fehlerhaft halte, und ihn durch Bordone zu verbessern suche. Das Wort Baryton ist griechischen Ursprungs, und aus βαρυς schwer, mühsam und τονος der Klang zusammengesetzt. Durch Verhunzung ist daraus das Wort Bardone geworden. Bordone heißt eine Hummel, der Ausdruk ist aber hier nicht übel, weil zwischen dem Ton der Baryton und dem Summen einer Hummel oder Biene sich nicht die mindeste Aehnlichkeit finden läßt.

Freilich, fähret er fort, ist nicht jedes Ohr fein genug, die Schönheit obiger drei Instrumenten zu empfinden, da hingegen jedermann noch so ziemlich weiß, ob eine Geige wohl oder übel gespielt wird. Allein dieser Mangel an Gefühl läßt sich leicht dadurch verbessern, daß Saiteninstrumente der einen Art, die von der andern, begirlten und dadurch den Eindruk und die Receptivität erleichtern.

Wir sind der Meinung, man müsse Viole d'Amour und ihres gleichen Instrumente nur durch sanfte Blasenstrumente begleiten lassen, allein diese Meinung wird schon dadurch chimärisch, daß die dazu tauglichen Blasenstrumentisten weit seltener als die zusammenzubringen sind.

Die Fortsezung folgt.

Auszug eines Schreibens.

Karlsruhe vom 14ten November.

Da alle Schulkandidaten protestantischer Religion sich hier drei auch vier Jahre in verschiedenen Wissenschaften üben müssen, so haben Serenissimus eine wöchentlich zweimalige Singstunde für jedermann, besonders aber für künftige Schulleute in dem hiesigen Gymnasio illustri angeordnet und haben mich, wiewohl unverdient, zum Lehrer aufgestellt.

Nebenbei wird die Rechtfertigung des Generalbasses, Einsicht in das Orgelbauwesen und sonstige in die Musik einschlagende Dinge gelehrt. Es heißt freilich, da ich ausser diesen Herren Schulseminaristen noch über 90 Kinder habe, qui potest capere, capiat u. s. w.

Schmizebaur.

London vom 4ten November.

Herr Schröder, ein Deutscher, der in der musikalischen Welt mit Ruhm bekannt ist, starb am Sonntage. Schon vor einigen Jahren hatte er durch eine starke Erkältung seine Stimme verlohren, und konnte sich nur durch Lispeln verständlich machen. Madame Mara ist nach Turin geeilet.

Der König von Preussen hat den berühmten Komponisten Marini, der die Oper Lilla gesezt hat, in Diensten des Prinzen von Asturien und von Geburt ein Schwede ist, mit 3000 Thalern jährlich engagirt, um alle Jahr eine ernsthafte und eine komische Oper zu komponiren.

Anekdote.

Der berühmte Musikmeister Porpora in Neapel setzte einstens ein Credo. Schon in der ersten Gesangzeile macht er gewahr, daß ihm eine Silbe fehle, um seine Melodie vollständig mit Worten zu unterlegen. In der Hize wollt er komponirt, verfiel er auf die Silbe non, und schrieb: non credo in Deum. Das Stük ward aufgeführt und erhielt allgemeinen Beifall. Seine Feinde gaben jedoch auf ihres non Achtung, und machten bei der Inquisition die Anzeigi davon. Dieser hatte zum Glüke für Porpora damals viel von ihrer alten Strenge verloren, und zog ihn glimpflich zur Verantwortung. Porpora entschuldigte sich mit seiner natürlichen Unverfahrtheit in der lateinischen Sprache, einer bei italiänischen Musikmeistern ganz gewöhnlichen Sache. Wir fehlen, sagt' er, eine Silbe, und ich verfiel auf das non, das ich auch von andern Tonsezern gebraucht wußte, die sich nicht um seine Bedeutung bekümmerten. Die Inquisitoren bewunderten des Mannes heilige Einfalt, und sprachen ihn los.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwochs den 10ten Dec. 1788.

Etwas über Kirchenmusik.

Beschluß.

Keine Nation ist zum Kirchensaz geschikter, als die teutsche, und dieß liegt in ihrer ursprünglichen Stimmung.

a) Der Kirchenkomponist sei also ein Mann von teutscher Kraft, von teutschem Tiefgefühl, von teutschem Ernst. Er habe ausser seinen gründlichen Kunstkenntnissen auch Gefühl für den Werth der Religion und Tugend! Er sei selbst Christ, und fühle zuvor den ganzen Geist der Andacht und Herzerhebung, den er in andern erweken will.

Diesen Mann, wer du auch seist, Fürst oder Magistrat oder Kirchenrath — diesen Mann suche in dich, diesem Manne übertrage das Geschäfte, diesen Mann erweke durch Belohnungen, wenn ihm nicht schon so tausend durch ihn erweckte Gefühle der Andacht Lohn genug sind — wenn ihn nicht schon sein eigenes Herz antreiben sollte.

b) Denn zufolge darf sich also, wie schon gesagt, der Opern- und Kammersetzer, er, der bisher seinen Stil aus blumigte, geschmükte, eitle und prädizirte gewöhnt, und durch so manche Liebesarie, so manche Sinfonie, so manches Konzert gleichsam verweltliche hat, Er darf sich also schlechterdings nicht ins heilige Gebiet der Kirchenmusik wagen, noch weniger von seinem Hof den Auftrag erhalten, eine solche Musik zu setzen.

c) Aber lieber Gott! da giebts noch so manchen Ephorus Chori, so manchen Director Musices, so manchen Organisten, in grossen und kleinen Städten, an grossen und kleinen Höfen, die flugs Kirchenmusik setzen! Solchen gebiete und ermahne sie, daß sie mit stillem Wesen arbeiten, hübsch in ihrem Zirkel bleiben, und sich das Setzen der Kirchenmusik vergehen lassen. Ja hilft nichts, so muß man diesen Leuten mit Gewalt das Handwerk niederlegen. Es ist fast keine Art von Wissenschaft und Kunst, in welcher man nicht schon Fragen öffentlich aufgeworfen, und ihrer erwünschten Beantwortung Preise ausgesezt hätte! Die Kirchenmusik kann sich dessen niemals rühmen. Aber mich dünkt, der Vortheil wäre unläugbar, wenn man auch durch dieses Mittel nicht nur das Interesse, sondern auch die Ehrbegierde so manchen Tonkünstlers, dessen Talente noch im Verborgenen schlummern, zu reizen suchte.

2) Hieraus folgt zugleich, daß man sich jener Knikerei gegen die Kunst enthalten müsse, deren man sich so oft schuldig macht, daß man einen gewissen Aufwand, gewisse Kosten nicht scheue, die von Aufführung einer guten Kirchenmusik unzertrennlich sind. An Höfen und in Städten bekümmert man sich gemeiniglich entweder gar nicht oder viel zu wenig um Kirchenmusik. Man hat sie nun einmal mit einem gewissen Posten verbunden, einem gewissen Mann, jetzt Director, oder Ephorus, oder Organist, übertragen: man überläßt sie nun seinem Goldkörnlen, und so geht die Sache ihren Schlendrian fort. Alles was eine solche Musik erfordert, oft nothwendig erfordert, ist zu viel — an Anschaffung neuer guter Jahrgänge oder einzelner Kirchenstükke — denkt man nicht! Ja! lieber fehlt es sogar oft an nöthigen, brauchbaren Instrumenten —

3) Auch ist die Besezung des Orchesters bei Kirchenmusiken oft so elend, so erbärmlich, daß sie selbst auch auf dieser Seite unendlich viel verlieren muß. Denn wer sollte nicht gestehen, daß der Werth einer jeden Musik sehr viel von der guten Aufführung derselben abhange, daß auch der beste lyrische Empfindung, die der Dichter zu Grund gelegt, und der beste Saz des Kom-

ponisten durch eine schlechte Aufführung ganz entstellt werden könne. Gemeiniglich disponiret die Besezung einer solchen Kirchenmusik, den Organisten abgezogen, aus dem Stadtmusikanten-Chor mit seinen Gesellen, aus Thorschälern und aus blosen Liebhabern, wozu denn auch freilich, je nachdem der Fall ist, und so Gott will, Schuster und Schneider gehören.

Selbst an Höfen, wo sonst gute Kapellen sind, habe ich sie so gesehen, zum Beispiel in A... und C... (*)

(*) Ich rede, wie man sieht, durchaus von Protestantischen Höfen und Protestantischer Kirchenmusik.

Aber die Kapellisten helfen sich entweder für zu groß, da mit zu spielen! oder holen keinen Auftrag dazu, aber waren dispensiret. Gewiß immer ein Beweis von Lauigkeit und Kälte, die an solchen Höfen gegen den äussern Gottesdienst, wo nicht gegen die Religion selbst herrscht. — Was könnte man sich versprechen, wenn eine gute Kirchenmusik eines von einem Bendа, Bach, Knecht, Graun, Schmittbaur ꝛc. von einer guten vollständigen Kapelle aufgeführt wurde. — Aber wie elend stehet es itzt bei dieser oben angeführten Lage aus? Da ist Poesie und Soz sei übrigens wie ihm wolle — da ist kein Ausdruk, kein Vortrag, also auch kein Eindruk, keine Empfindung! Jeder will sich hören lassen, und spielt aus vollem Krafft! Die Stelle des Gesangs verliert oft ein Zeitgeschrei, das die Ohren betäubt, alles wird in einen Leier herabgestimmt! Da ist kein Vortrag der verschiedenen Schattirungen, kein Forte und Piano, kein Heben, kein Sinken des Tons! und wie tausendmal wird die richtige Bewegung verfehlt. Ist es da Wunder, wenn ein Theil der Zuhörer unter der Musik gähnt, der andere sie zum Hinkel wünscht, ist es da Wunder, wenn alle jene seligen Gefühle der Herzerhebung, die die Tonkunst ganz in ihrer Gewalt hat, auch ganz verlohren gehen? Ist es da Wunder — wenn die Kirchenmusik, statt Nuzen zu stiften, vielmehr Schaden stiftet??

O Väter der Nazion, beherzigt ein Wort zur rechten Zeit gesprochen! Heilt ihr wieder auf der gesunkenen Tochter des Himmels! fühlt sie wieder ein in ihr Heiligthum! Die Andacht würde euch danken!

4) Auch dieß thut der Kirchenmusik unendlich Eintrag, daß unsere Kirchenvorsteher, unsere Superintendenten, unsere Hofprediger, gemeiniglich zu wenig Geschmak für die Kunst, zu wenig Kenntniß der Musik haben! und sich zu wenig um dieselbe bekümmern. — Und doch liegt Kirchenmusik ganz eigentlich in ihrer Sphäre! gesezt ein solcher Vorsteher seiner Kirche, heisse er nun Oberprediger — oder wie er wolle, hätte Kenntniß der Tonkunst, und Geschmak für sie, gesezt, er bekümmerte sich um die Aufführung der Kirchenmusik; so daß wenigstens seine Vorschläge von Gewicht wären, so daß er wenigstens die Wahl jedes Stüks bestimmte, so daß ohne seinen Einsicht, sein Gutbefinden kein Schritt gethan werden dürfte. Würde da die Kirchenmusik selbst nicht unendlich viel gewinnen! Könnte man da nicht auf eine bessere Wahl der Stükke und auf bessere Aufführung derselben rechnen? Würden da die Klagen über den Verfall der Kirchenmusik nicht immer seltner werden?

* * *

Das was ich gesagt, ich gestehe es, sind blos einige Worte!

Aber möchte ich doch auch dieß Wenige, zum Vortheil der Kunst gesagt haben!! — Möchte doch auch nur dieß wenige zu ihrem Vortheil beherzigt werden!!!

Eine Bemerkung über Pergolesi's Stabat Mater und den Graunschen Tod Jesu.

Bei Gelegenheit meiner gegebenen Concerts Spirituels.

Das in dem 15ten Stüke der Anthologie dieser M. Musikzeitung angezeigte vortreffliche Stabat Mater vom Herrn Konzertmeister Rodewald, den ich aus dem Cramerschen Magazin Pag 595 habe kennen lernen, führet mir eine Bemerkung in mein Gedächtnis zurük, die mir immer wichtig geschienen hat, und die ich bis dato noch nicht zu entwikkeln weiß. Hier ist sie.

Ich gab ehedem hier alle Jahr von 1764 bis 73 ein geistliches Konzert in der Fastenzeit, und war der erste, der solches anfieng. Mit welchen Schwierigkeiten ich anfangs zu kämpfen hatte, ehe ich dieses bewerkstelligen und mein Auditorium dazu stimmen konnte, das ausserhalb der Kirche sich nie zu dergleichen versammlet hatte, gehört nicht hier her. Genug ich ließ mich nichts schreken

und ſezte es zur Emporbringung eines beſſern Geſanges und mehrerer Ausbreitung und Verfeinerung der Muſik überhaupt und der hieſigen Ausüber insbeſondere unverdroſſen, oft mit Schaden, durch, bis es gelang. Dieſes Unternehmen gab Anlaß, daß ich alsdann, in Kompagnie des Billiardhalters Herrn Hofmanns, eines unternehmenden und furtreflichen Mannes, ein öffentliches Konzert auf dem hieſigen Rathskeller etablieren und 13 Jahre fortſezen konnte. Dieſer Mann veränderte hernach ſeine Wirthſchaft mit dem Gaſthofe zum Römiſchen Kaiſer; ich wurde in andere ökonomiſche Geſchäfte verwikelt, und unſer liebes Konzert, das aus ſeinen Kinderjahren herauszutreten begann, nahm auf einige Jahre ein Ende. Unſerm lieben Huſiken war es aufbehalten, daſſelbige wieder aufleben zu laſſen und weit glänzender wieder herzuſtellen. Seit 7 bis 8 Jahren hat er es mit größtem Eifer und Thätigkeit den Winter über in dem neu eingerichteten Redoutenſaale fortgeſezt und es größten Theils nach dem Leipziger eingerichtet. Das Verzeichnis ſeiner gegebenen Stüke, die ich bei andern Gelegenheiten dem Muſikal. Publiko ſpezificiren werde, mag ſeine ruhmliche Bemühungen ins Licht ſezen. — Damit mich dieſe hier beiläufig gedachte Konzertſachen nicht von meinem Zwecke abbringen; ſo lege ich Kennern die Muſik hier meine Bemerkung über obig genannte zwei Stüke vor, ohne daß ich ein Urtheil darüber mich zu fällen getraue. Der Werth beider Stüke iſt in der Muſikaliſchen Republik entſchieden, und ich ſelber bin für ſelbige aller der Fehler ohnerachtet, die Sulzer und andere darinnen aufgeſuchet haben, ganz eingenommen. Adie beliebt möchte ich doch gerne über dieſe meine Beiperlung ſein! Vielleicht veranlaſſet ſie eine Unterſuchung, warum das oder jenes Stük mehr auf unſer Herz wirket, als ein anderes von gleichem Werthe —

Es war im Jahre 65 als ich das Glük von dem Herrn Baron von Jung kommunizirt und zuerſt zum Geſicht bekam. Dieſer hatte es aus Mailand mit hieher gebracht, es ſelber dort aufführen hören, wovon er mir viel zu ſagen wußte. Einiges und andere erinnere ich mich noch, und weil dieſe Art der Aufführung nicht allen Muſikfreunden bekannt ſein möchte, ſo will ich ſie nach ſeiner mir gewordnen Erzählung hier mit beifügen. Sie war juſt ſo, wie der Herr Rodewald in Kaſſel die ſeinige veranſtaltete. (*)

(*) Siehe Er. Mag. 1ſten Jahrg. S. 593.

Sie geſchahe in der Charfreitagsnacht in der Kirche auf einem hierzu beſonders errichteten erleuchteten und mit Mahler- und Bildhauerarbeit gezierten Orcheſter. In der Kirche ſelber herrſchte die gröſte Stille und Andacht. Die beiden Sänger ſtunden ohnweit des Vorhangs gegen einander in einer Entfernung von 10 - 12 Schuhen. Jeder ſang ſeine Parthie auswendig mit erforderlicher und angemeſſener Geſtikulation. Die Inſtrumentalbegleitung war dabei ganz verborgen oder verſteket, und weiter Niemand als die beiden Sänger zu ſehen. Den unbeſchreiblichen Eindruk, den dieſe Muſik auf dieſen Herrn gemacht hatte, erregte bei ihm den Wunſch es einmal wieder in ſeinem Vaterlande zu hören, und deswegen beredete er mich dazu. Freilich machte ich ihm den Abſtand, den mächtigen Unterſchied, vorher begreiflich, ehe ich ihm damit willfahrete, und das wußte er denn ſich auch gar wohl zu beſcheiden. Genuzt ich gab es in meinem Concert Spirit. ſo gut, als wir nach unſerer Einrichtung es konnten. Aber, weil mir es für mein Auditorium zu kurz ſchien, ſo führete ich, nach einer kleinen Pauſe, den Geſangeſchen Tod Jeſu hintendrein auf, den vorher und nachher jeder als ein unübertreflichs Meiſterſtük hielt, und noch ſchäzt. Daß ſolcher mit eben dem Fleiße, als bei dem Stabat, aufgeführet wurde, verſteht ſich von ſelbſt, und Sänger und Begleitung thaten nach ihrer Schuldigkeit ihr möglichſtes. Allein, welcher Abſtand, welches Leere empfand da mein ganzes Auditorium und ich zugleich mit! Kurz, er wollte Niemanden nach dem erſteren ſchmeken, und der Unterſchied war unbeſchreiblich auffallend. Es käme darauf an, daß es andere auch verſuchten. Vielleicht läßt ſich hernach beſtimmen, ob ich mit meinem ganzen Auditorio mich damals geirret, oder ob unſere Ohren und Empfindungen nicht in gehöriger Stimmung und Richtung geweſen ſein mögen? Vorurtheil war es ſicher nicht, und dieſer Erfolg iſt mir bis jezt noch unbegreiflich, ſo oft ich ihn auch nachhero aufzuſuchen in beiden Stüken mich bemühet habe.

Ueber beide dieſe Stüke will ich hier bei dieſer Gelegenheit noch etwas gedenken. Zu Graun's Tod Jeſu habe ich, nach unſerer hieſigen Ein-

richtung und meinem Gebrauche insbesondere, noch einige blasende Instrumente nicht ohne guten Effekt hinzugefügt. Sonderlich zu der feyerlichen Arie: So findet im Berg Goreb ꝛc. setze ich eine ausfüllende Trompete, die, nach Verschiedenheit meiner Zuhörer, diese Arie noch weit mehr erhob, und feierlicher machte. Zur Curiosität, wenn andere etwann den Versuch damit auch anstellen wollen, habe ich sie in der Anthologie dieser M. Zeitung S. 93. mit einrücken lassen.

Ein gleiches habe ich auch, ehe die Herrn Hillers edirten erschien, mit dem Stabat vorgenommen und zugleich die zweistimmigen Allabreves in vierstimmige verwandelt. Die Klopstokische Poesie, die Herr Hiller unterlegt hat, ist mir als Poesie larmoyanten schätzbar gewesen, aber daß sie diese Musik gänzlich unangemessen, und durchaus contrastirend sei, wollte ich gar leicht mit einer Menge Beispielen bezweifeln, die mir als gezwungen und auf diese Musik ganz nicht passend darinnen aufgestossen sind. Ausserdem sind wir dem Herrn Hiller für seine Bemühungen vielen Dank schuldig. Ich hatte ehedem einen Freund an der Hand, der eben so gut Musikus als Poet war. Es war dieses der verstorbene Herr Professor Braun, Pastor an der hiesigen Andreaskirche, der sich durch seine glossirte Bibel einigermaßen bekannt gemacht hat. Diesen bat ich um eine passende Paraphrase über das Stabat. Er verfertigte mir eine, und ich achte sie der Mühe werth, sie der Vergessenheit zu entreissen, und sie dem Musikal. Publikum hier mitzutheilen. Wenn sie auch nicht das Erhabene der Klopstokischen hat, so halte ich sie doch der Pergolesischen Musik weit angemessener und ausdrückender, und das ist genug zu ihrer Empfehlung.

Die Fortsetzung folgt.

Beförderung.

An das bisher vakant gewesene Stadtkantorat in Weimar, eine Stelle von 400 Rthlr. und drüber, ist der verdienstvolle Herr Kempe, bisherigen Kantor an der Hauptkirche in Suhl, gekommen. Er ist ein geschmakvoller Sänger, bewor Violinist und setzt auch einiges. In Leipzig ist er auf der Thomasschule und auch auf dasiger Universität gewesen. Unter dem Herrn Musikd. Doles hat er Musik getrieben, und wir hoffen in kurzem das merkwürdigste von seinem Leben und Studien hier zu lesen. Nur Schade, daß solche Männer in dem Schulstaube ihre beste Zeit verschwenden müssen, und sich daher der Musik immer nicht ganz widmen können!

Nachricht

Diese Musikalische Realzeitung wird auf das künftige Jahr ebenfalls fortgesezt und alle Wochen wird wieder ein halber Bogen Literatur und eben soviel an Musikalien in der Anthologie geliefert. Damit aber auch diese belehrend und nüzlich für jeden Liebhaber werde, so soll allemal von 2 zu 2 Monaten eine Revision der Musikstükken vorgenommen und über diese ästhetische Anmerkungen geliefert werden. Beiträge werden wir mit Vergnügen annehmen, wenn sie anders reel und nach unserm Plane sind, und dann wird man gerne, wenn es verlangt wird, ein verhältnißmäßiges Honorar dafür zahlen. Der Preis ist wie bisher halbjährig 2 fl. 24 kr. rheinl. voraus zu bezahlen. Wer sie wöchentlich haben will, kann sie nicht anders als durch die löbl. Postämter beziehen, monatlich aber liefern solche alle Buchhandlungen und diejenige Freunde, welche sie bisher besorgt haben. Speier den 10ten Dezember 1788.

Die Herausgeber.

Anzeige.

Ein gewisser Herr in Erfurt hat in einer Sehschafe eine beträchtliche Anzahl von Orgelstüken und ausgeführten Chorälen, deren wohl 4. bis 500 sind, beisammen. Er will sie sämtlich um 4 Louisd'or verkaufen. Sie sind größtentheils sauber und höchst mühsam geschrieben und kommen von Bach, Walther, Beyerlein, Fasch, Bachelbel, Kaufmann ꝛc. und ihren Zeitgenossen her. Das Verzeichniß sieht jedem, der sich an mich zu addressiren belieben will, davon zu Diensten.

Erfurt im November 1788. Weimar.

Bei Rath Bossler in Speier sind sehr artige musikalische Neujahrwünsche fürs Klavier gesezt zu 6 kr. das Stük zu haben.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwoche den 17ten Dec. 1788.

Rezension.

An die Freude. Ein Rundgesang von Scheller. In die Musik gesezt von Ge. Wilh. Gruber, Kapellmeister. Nürnberg auf Kosten des Tonsezers. (Mit dem Text zwo längliche Quartseiten.)

Hätte sich Herr G. nicht bereits durch andere Arbeiten als einen Harmonisten von Geschmak und guten Kenntnissen gezeigt: so könnte uns dieses fliegende Blatt ein wenig wisserauisch gegen ihn machen: denn Rec. fand in diesem Lied weder Mannigfaltigkeit in der Modulation noch rhythmische Precision und eichtiges ästhetisches Gefühl. Dere 19tin Takt ausgenommen findet sich keine andere Ausweichung darinn, als die gewöhnliche aus der Tonika in die Dominante und aus dieser wieder zurük in jene, welches um so auffallender ist, da die Strophen mit Einschluß des Chors zwölfzeilig sind. Diese Monotonie aber wird dadurch noch ekelhafter, da der Tonsezer der dritten und folgenden Zeile eben die Melodie wieder unterlegte, die er den beeden ersten auch ein offenbarer Verstoß gegen den ästhetischen Ausdruk: denn in den meisten Strophen fällt die Verschiedenheit der Empfindungen in den vier ersten Zeilen sogleich in die Augen, z B. in der 5ten Str.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an;
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie den Dulders Bahn.

Auf der andern Seite verursachen die häufigen Schlußfälle (in dem Lied allein sind deren sieben) eine Härte, die bei nahe unausstehlich ist. An einigen Orten stehen sie wirklich ganz am unrechten Ort, z. B. im 15ten Takt des Lieds und im zweiten Takt des Chors. Beede Stellen vertragen nach den rhythmischen Regeln keinen so auffallenden Einschnitt, am wenigsten aber die letzte, weil der Sinn des Gedichts durchs Ganze dadurch zerrissen wird. Herr G. wird sich bei einer sichtigen Prüfung selbst davon überzeugen können, und einsehen, daß mit Beibehaltung der Melodie, die bei a und b in der Anthologie S. 100. beigefügte Veränderung der Takteintheilung den Perioden des Dichters angemessener sei.

Zx.

Parodie auf Pergolesi's Stabat ꝛc. von der wir im vorigen Stük Erwähnung gethan.

Weinend und mit schweren Herzen
Stund die Mutter, voller Schmerzen,
Da ihr Sohn am Kreuze hieng;
Daß, (wie dorten der Betagte
Simeon, im Tempel sagte,)
Ihr ein Schwerdt durchs Herze gieng.

O wie traurig, voll dem Leide,
War sie, die gebenedeite,
Da sie Jesu Schmerzen sah!
Da des Sohnes mächt'ge Leiden
Ihr das Mutterherz durchschneiden,
O wie traurig steht sie da!

O wer wollte hier nicht weinen?
So ein Schwerz trift warlich keinen,
Als das Herz des Mitlers fühlt.
O wem blutet nicht das Herze
Bei des Sohnes mächt gem Schmerze,
Der sein ganzes Herz durchwühlt.

Für die Sünden aller Sünder
Leidet Jesus, da die Kinder
Seines Volks ihn leiden sehn.
Und für sie muß Gottes Sohne,

In der blut'gen Dornenkrone
Lechzend nach der Geist entgehn.

Volle, loß den Schmutz der Sünden
In der Buße mich empfinden,
Zeuch mein Herz zu Jesu hin
Daß ich ihn den Heiland nenne
Und von Glaub und Liebe brenne
Und ihm ganz gefällig bin.

Wann, hefte dann ans Kreuze
Meinen Sinn, daß mich nichts reize
Was ihm diese Wunden schlug!
Und hab ich durch seine Wunden
Heilung für mein Heil gefunden;
O so hab ich dann genug!

Gern will ich denn mit dir weinen
Jesu, denn du hast den Deinen
Auch ein Leidenmaal bestimmt.
Gern will ich am Kreuze stehen
Und im Glauben nach dir sehen
Bis mein Lied im Ende nimmt.

Bester aller Menschenkinder,
Der du littest für die Sünder,
Wenne leid ich mit mit dir!
Gerne will ich mit dir sterben
Denn so werd ich dort auch erben
Freude, wenn ich leide hier

Gern bin ich hier dein Gefährte
Bis ich dort einst selig werde
Wenn du mich mit Wollust tränkst;
Weil du dortin vor Gerichte
Wenn du einst erscheinst im Lichte,
Mir in Gnaden mein gedenkst

Laß mich nur dein Kreuz bewahren!
Laß mich nur in Frieden fahren,
Ach wie sanft schlaf ich da ein!
Laß, geht einst mein Odem schwächer,
Mich bei dir dort, wie dein Schächer,
In dem Paradiese sein.

Weimar.

Ein sich selbst bildender Künstler.

Philipp Jakob Waech in Wittenberg in Unterfürkheim, Kanstatter Oberamts, bestimmte sich die seiner Mutter Bruder, Schulmeister daselbst, zum Professor und erlernte zugleich von demselben in so weit das Klavierspielen, als er es zur Führung der Orgel in einem Dorf nöthig glaubte. Sein Vaterserbe und als Nutzen des Schulmeisterdienstes machte es sich den nicht unverwüstlichen Plan, seinem Vetter mit der Zeit im Amt zu folgen. Wie aber ausser dieser Bestimmung im Kopf in ihm die Lust lag, welchem nur Gelegenheit zur Entwicklung fehlte, so mußte diese ein Umstand veranlassen, wozu dem ersten Anscheine nach nichts weniger als Lust hinzuzutragen schien. Mißhelligkeiten, die zwischen ihm und seinem Vetter ausbrachen, entfernten ihn von Unterturkheim. Sie entstanden dadurch, daß er Lust bekam, einen Flügel von der alten dreieckigen Form, worauf er das Klavier erlernte, auseinander zu legen, den innern Bau und die ganze Struktur auszuspähen, solchen wieder zusammenzusetzen und nun auf den Gedanken kam, selbst einen auszuarbeiten. Sein Vetter hinderte ungehalten, verwies es ihm, aber dies war eben die rechte Saite, die berührt werden mußte, um nur diesen Gedanken noch mehr nachzuhängen. Je mehr ihm Schwierigkeiten gezeigt wurden, desto heftiger ward die Begierde, seinen Vorsatz dazu zu geben. Erfahrung ist hiermit der stete Beweis, daß Hindernisse nicht abschrecken.

Er ging zwar wieder auf einen andern Platz als Provisor, aber mit dem Vorsatz in den freien Stunden die Arbeit wirklich anzufangen. Drei abenteuerliche Flügel auseinander gelegt, fingen ihm nicht. Er fühlte an demselben Gebrechen, weder er wußte noch nicht, worinn sie bestunden, kurz er glaubte solchen dadurch abzuhelfen, wenn er das ganze Werk mit Schrauben-Stahlfedern einrichte.

Er brachte es so weit zu Stande, daß es zum Anschlag fertig wurde, aber der erste Griff auf diesem mit unbeschreiblicher Mühe und Arbeit vollendeten Instrument überzeugte ihn des Irrthums. Ein Ton verschlang den folgenden, es war ein monotonisches Gerassel, dessen Harmonie keine Empfindung kuzelte.

Drei volle Jahre so ganz vergeblich zu arbeiten, sogar die Hofnung, wenigstens nur das Geld, welches er darauf geborgt hatte, um die nöthigen Materialien davon zu erkaufen, hinauszuringen, so manche schlaflose Nacht darüber zugebracht zu haben, wie er seinem Wirt Vollkommenheit geben möchte, hätten manchem den Muth auf immer benommen.

Aber dies schlug ihn nicht nieder, vielmehr öffnete ihm dieser Irrthum die Augen; er begriff nun, daß von Stahlfedern keine minder Wirkung zu erwarten sei. Um nun der Sache gewisser und überdies durch neue Mißhelligkeiten, die ihm der erfolgte Tod seines Vaters, an dessen Stelle er nun Schatzmeister werden wollte, welches aber theils durch sein bisheriges Benehmen, theils vielleicht auch durch Schikanen vereitelt wurde, veranlaßt, entsagte er auf immer einem Stande, in welchem ihm das Glück nicht günstig zu sein schien. Er widmete sich nun allein seiner Lieblingsneigung, dergleichen Instrumenten zu verfertigen.

Man könnte denken, eine so feste Entschließung hätte ihn auf die natürlichen Gedanken bringen sollen, einen Lehrmeister zu suchen, um diesen bälder zum Zwek zu gelangen, als sein Vater, welcher sich zu keinem Lehrgeld verstehen und ohnedem durchaus den Entschluß seines Sohnes nie gut heißen wollte, hatte ein solches Vorhaben schon zernichtet.

Ohne Wegweiser also, ohne einmal die besondere Werkzeuge, welche bei einer neuen Kunst die Neuen erleichtern helfen, zu haben, wider den Willen seines Vaters, ohne auf das Nachfragen hier, wo er darüber um Rath fragen zu sollen, unternahm er das Geschäft unter Anhörung täglicher Vorwürfe in seines Vaters Hause. Die verfehlte Form schaffte er dabei ab und gab ihr die gewöhnliche länglichtviereckigte. (*)

(*) Dies ist nemlich von den Pantalons zu verstehen. Zx.

So arbeitete er etliche Jahre hindurch, bis endlich sein erstes Instrument zu Stand kam. Der Erlös daraus wäre vielleicht einem andern nur geringschätzender Belohnung dieser saure verdienten Mühe und zermürbenden Geduld gewesen; aber für unsern Künstler waren vierzig Gulden mehr, als hundert dem gewinnsüchtigern Spieler. Dieser erste gute Erfolg stärkte nun seinen Entschluß, ganz seiner Kunst nachzuleben. In drei bis vier Jahren verfertigte er mehrere Instrumente und da sein Vaterland, weil es sein ausländisches Produkt war, keinen Glauben daran hatte, (*) so verschlug er solche meistens ins Ausland und wurde dadurch letzterem das, was jenes seinen Landsleuten war. Sie wurden gut aufgenommen und zum Theil auch gut bezahlt und ermunterten ihn noch mehr an. Inzwischen bekam er in seiner Arbeit mehrere Uebung und folglich auch bessere mehr Vollkommenheit.

(*) Dieses ist falsch! denn im Württembergischen hat man, so viel ich weiß, einen besondern Vorzug zu solchen Kunstprodukten des Auslandes. Wenn ich die große Fülle Piano von Spar und Schmal in Mergentheim und die wenige Instrumente mir allein von Stein in Augsburg, die erst seit einigen Jahren hieselbst bekannt sind, ausnehme, so wird man unter dem tausend Instrumenten, die in diesem Land angetroffen werden, kaum gegen von auswärtigen Meistern verfertigte Instrumente antreffen. Würtenberg kann im Verhältniß mit seinem Umfang eher die mehrliche Anzahl Leute aufstellen, die in dieses Fach ein Meisterstück machen. In einem Bezirk von sieben Stunden sind mir elf Instrumentenmacher bekannt, die alle zu thun haben. Die wahre Ursache mag wohl diese sein. Einmahl stund Wirth nie nicht in einem aufgeblasenen Ruf, oder man mir gegen seine verfertigte Instrumenten mißtrauisch, weil er in Neuling in dieser Kunst und auch übrigens Empyriker war. Zx.

Nach Verfluß von fünf Jahren, als er das dreißigste Instrument bereits verarbeitet und abgesetzt hatte, bekam er von dem Prinz Friederich von Würtemberg in Mömpelgard, welcher sich damals noch in dem nur wenige Meilen von Ulm entfernten ligendin Ort Sachsberg aufhielt, den Auftrag zu einem Instrumente. Es entsprach der Erwartung dieses mit den Kunstwerken so einsichtsvollen Kenners, nachdem solches vorher geprüft ward, so sehr, daß er nebst der guten Bezahlung noch ein ansehnliches Geschenk erhielt. Im folgenden Jahr wurde wieder eines nach Mömpelgard von dem Würtembergischen Hause bestellt. Als bald darauf die Prinzessin Sophie als Großfürstin nach Rußland sich vermählte, nahm sie eines davon mit nach Petersburg und kurz darauf erhielt er noch eine annehmliche Bestellung von daher für die an dem dortigen Hof befindliche Fräulein zur Schulung. Von dieser Zeit an bis jetzt hat Wirth theils häufige Bestellungen theils arbeitet er auch, ohne solche abzuwarten unaufhörlich fort und setzt sie auf sein eigenes Vaterland auf seine vortheilhafte Art ab und unter den Ausländern schenkt man seinen Instrumenten, besonders in dem Hohenlohischen, vorzüglich aber in der Schweiz, den größten Beifall.

Da er seinem Lehrmeister seine Kunst zu verdanken hat; sondern gleichsam ihr eigener Schöpfer ist, so ist er auch an das Mechanische einer bestimmten Größe oder Form des Instru-

ments nicht gefesselt. Wie es verlangt wird, liefert er's. Es werden so viele Veränderungen des Tons dabei angebracht, als ihrer möglich sind. (*)

(*) Gerade dies zeugt von der Schwäche des Künstlers und von der Unvollkommenheit seiner Werke. Ein Stein in Augsburg weiß durch die äußere und innere Struktur seiner Instrumente, durch genaue nach den Grundsätzen der Mechanik berechnete Mensur aller einzelnen Theile, u. d. gl. seinen Instrumenten diejenige Vollkommenheit zu geben, daß man auch ohne Züge oder Anschlag den Ton entweder zu seiner ganzen Stärke kann anwachsen, aber zu einem kaum hörbaren Laut kann schweben lassen. Sind was will man mehr? Etwa noch die Harfenstimme? — Zx.

Zur Verfertigung der Kästen hält er sich einen eigenen Schreiner und man muß die Nettigkeit, Dauer und den guten Geschmak derselben beurtheilen will. Die Dauer setzt das Instrument in den Stand, es zu versenden, wohin man will und besonders ist diese Dauer bei dem Resonanzboden, eine Eigenschaft, die seinen Uebrigen vor vielen andern einen großen Vorzug giebt, und worinn auch die Ursache liegt, daß Wurths Instrumente so beliebt sind.

Kunstanzeige.

Die Gassenhörner, wie sie uns im Kramerschen Magazin Pag. 654 ersten Jahrg. bekannt gemacht worden sind, verfertiget hier auch der Herr Stadtmusikus Kolbe in Erfurt ungemein sauber und dauerhaft. Bekanntlich sind sie oval rund, in Gestalt eines halben Mondes, von dem besten festen Holze, das dem Buchsbaum gleich kommt und mit schwarzem Leder, wie die Jenkenschen Hörner. An dem Rothischen sind 8 Klappen, wo man C, D, E, F, Fis, G, Gis &c. alle halben Töne bequem bis in das 3 gestrichene h haben kann. Die Applicatur ist enge und sehr bequem zu traktiren und alle Töne rein.

Der Preis davon ist von denen mit 8 Klappen 5 Louisdor und von denen mit 6 Klappen 4 Louisdor. Er wird zugleich jedem mit der richtigen Applikatur auf Verlangen dienen. Liebhaber können sich an ihn selber, oder auch wenns beliebig, und man prompter Bedienung sich um so mehr versichern will, an mich wenden.

Wilmsen.

N. S. Auch hat er jetzt eine Serpant in der Arbeit, das bekannte Baßinstrument zu den Blasenden.

Nachrichten.

Der Doktor und Apotheker, eine komische Oper, in Musik gesetzt von Herrn Dittens von Dittersdorf 63 Bogen in Folio, hat bisher fl. 10 Karent gekostet, soll aber wegen des in Mainz erschienenen Nachdrucks von nun an drei Monate lang für fl. 4. 30 kr. Reichsmünze gegeben und von Hilen Hermann in Frankfurt am Main für daetige Gegenden ausgeliefert werden. Wien den 21sten November 1788.

L. Hochenleitner und Komp.

Bei Herrn Kapellmeister Schmittbaur in Karlsruhe steht eine neue von Buls C. D. -- darin bis in das drei gestrichene F. durch alle Semitöne, nebst mit 41 schönen Glokken von weissem Glas, nussbaumenen Kasten und messingenem Beschläge versehene -- und durchaus rein abgestimmte Harmonica zum Verkauf billigsten Preises fertig. Liebhabere wenden sich an Ihn selbst.

N. B. Alle Oktaven können dem Klavier gleich gespannt werden.

Warnung an das Publikum.

Wenn sich Gewissenlose ein besonderes Geschäfte daraus machen ihrem Nebenmenschen in der Ferne zu schaden und ihn wohlbedacht um das Seinige zu bringen, so verdient das schon gerügt zu werden; wenn sie es aber gar auf Rechnung grosse Herren und anderer rechtschaffner Männer thun und in deren Namen Waare verlangen, dann ist es Pflicht dergleichen Zahlsüchtige der Publicität zu übergeben und andre ehrliche Leute, deren Gewerbe es nothwendig mache, Kredit geben zu müssen, für solchen schädlichen Menschen zu warnen. Man könnte wohl mehrere mit Namen nennen, allein für diesmal mag es genug sein einstweilen nur zwei anzuzeigen. F. X. Gram, der sich vor 7 Jahren in Bedissel aufhielt, wusste damals unter dem Schein von Ehrlichkeit für 80 Gulden — und ein gewisser N. Kaltenbacher, der sich kaiserl. Notarie unterschrieb, und sich vor 2 Jahren in Büzach aufhielt, für 18 Gulden Bossler'sche Verlagsmusikalien von Speier, angeblich auf Befehl für einen grossen Herrn zu bekommen und an sich zu bringen. Man warnet daher wohlmeinend jedermann, besonders Musikalienhandlungen vor solchen verschlagenen schädlichen Leuten.

D. H.

Musikalische Real-Zeitung.

Mittwoche den 24ten Dec. 1788.

Verzeichniß

Der in der musikalischen Realzeitung von 1788 enthaltenen Materien, ihrer Folge nach.

Vorrede.
Nachricht von den Würtemberg. Klosterschulen 1. 9.
Auszug aus dem Brief eines Reisenden durch Winterthur 5.
Gutsertige Gesinnungen des Stadtmusikus W. in Ludwigsburg 5.
Sinnreiche Art Künstler zu belohnen 6.
Schreiben aus Würzburg, Strasburg 7. Ankündigung 8.
Kritische Briefe an einen jungen Tonsetzer über wichtige Materien aus der Tonsetzkunst 10.
Anmerkungen über die Violin und das Violinspielen 14. 17. 30. 37. 105. 114.
Todesfall, 15.
Anekdote, Anzeige 16.
Von einigen Fehlern Jomelli's gegen die Prosodie 19.
Von dem Zustande der Tonkunst in England 20. 25.
Schreiben aus Mannheim, 23.
Todesfall, Anfrage 23.
Neue Erfindung, Ankünd. 24.
Selbstliebe und Künstlerstolz 27.
Schreiben aus der Schweiz, Haag 28.
Desgleichen von Mannheim, Würzburg, Prag 29.
Todesfall, Anzeige 32.
Hilfe eines Tonkünstlers u. s. w. 33. 41.
Ueber H. a. Kapellm. Schmittbaurs Harmonika 39.
Kritische Brief an einen jungen Tonsetzer 42.
Schreiben aus Nürnberg 47.
Todesfall 48.
Rezensionen 49.
Briefe über den Zustand der Musik im Würtembergischen 50.
Wallerstainische Hofkapelle 52.
Von den Königl. Akademien der Musik in Stockholm 54.
Schreiben aus Dresden 55. 56.
Anzeige ebend.
Erfurts danks. Empfind. 57.
Brief an einen musikal. Freund 60. 68. 76.
Rezension 63.
Schreiben aus Nürnberg und Anekdote 64.
Rezension 65.
Schreiben aus Eßlingen 71.
Rezension 73.
Schreiben aus Mainz 78.
Beförderungen 78.
Todesfälle 79.
Rezension 81.
Russische Nationalmusik. 83.
Durch ein Versehen wurde anzuzeigen vergessen, daß wie diese schöne Nachricht aus den Herrn Professor Beckmanns Bemerkungen über Rußland 1ster Theil entlehnt haben 83. 95. 102.
Schreiben vom Minstrum 86.
Desgl. aus Paris 87.
Anekdote 88.
Rezension 89.
Rezension 97.
Beförderung 104.
Nachricht von den Konservatorien in Venedig 108.
Belohnungen 112.
Nachricht von dem Kollegiatstift zu Eßlingen 118.
Nachricht von einer musikal. Gesellschaft zu Heilbronn 126. 134.
Von dem gegenwärtigen Zustande der Kön. Akad. zu Paris 129. 142. 161.
Schreiben vom Niederrhein und Anekdote 136.
Etwas über den Ritter Gluk 137. 149. 153.
Charakteristik der Singstimmen und einiger gebräuchlichern Instrumenten 145. 174. 182.

Bibliothek der Grazien Ankündig. 153.
Anekdoten 167.
Erfindung 168.
Rezension 169.
Ueber Venedig ebendas.
Etwas über Kirchenmusik 177. 185.
Schreiben aus Karlsruhe 185.
Desgl. aus London 190.
Eine Bemerkung über Pergolese's Stabat Mater 193.
Beförderung 192.
Nachricht und Anzeige 192.
Rezension 193
Ein sich selbst bildender Künstler 195.
Kunstanzeige 199.
Nachrichten und Warnung 200.

Verzeichnis

der in der musikal. Anthologie für Kenner und Liebhaber enthaltenen Musikstücke in ihrer Folge nach.

Klavierauszug des 6ten Psalms nach der Mendelssohnschen Uebers. von Hrn. Musikdirektor Knecht 2.
Beispiele in Noten zu Jamelli's credo 12.
Cavatina del Sigre. Peati mit Partitur 13.
Fantasia per il Cembalo ò Organo del Sigre. Knecht 17.
Ein Gott von Hrn Kapellm. Schulz 20.
Allegro par il Comb. del Sigre. Haydn 21.
Lied von Hrn. Kapellm. Bach 23.
Notenbeispiele zu dem kritischen Briefe an einen jungen Tonsetzer 24.
Aria dell' Opera II Don Giov. del' Sigre. A. Mozart 25.
Elsuris Volkslied von Hrn. Musikdirektor Weimar 31.
Moderato per el Comb. del Sigr. Haydn 33.
Aria dell' Opera: Antigono del S. Capelli 37.
Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre, in Partitur von Herrn Christmann 45
Notenbeispiele zu Hrn. Albrechtsbergers Fugen und Präl. 59.
Fugirtes Vorspiel von Hrn. Knecht 53.
Russische Musik in Noten 56.
Saggio dal Stabat Mater des Herrn Konzertm. Rodewalds 57 bis 77.
Notenbeispiele zu den Bemerkungen über die Violine und das Violinsp. 79.
Fugirtes Vorspiel aus dem harten F. von Herrn Knecht 89
Trompete zur Grounschen Arie: So steht ein Berg Gottes 93.
Ankündigung von Hrn Haydn 93.
Abschiedslied von Hrn. Schulz 100.

Alphabetisches Register.

Accentuationen, falsche, thun in der Musik eine eben so üble Würkung, als falsche Silbenquantitäten in der Poesie 53
Akademie der Musik zu Paris, derselben gegenwärtigen Zustand und ihre Geschichte 129. 141. 161 besteht aus 430 Gliedern 134.
Akademie der Musik in Stockholm 54.
Albrechtsberger Fughe è Preludie 97.
Allegorie des Plutarchus 55.
Anacreontic Society 26.
Anekdoten 6. 16. 64. 88. 136. 167. 168. 184.
Anfrage über Riedels in Baum mechan. Arbeiten 23
Ankündigungen von Gänsbacher in Kopenhagen 7. von Bossler zu Speier 7. von Becker in Mordheim 16. von Bossler 24. von Küster in Marburg 32. von Bossler 40. von der Akadem. Buchhandlung in Marburg 56 von Kellner in Cassel 80. von Forkel in Göttingen 88. von Kellner 88 von Bossler 128. von Forkel 136 von Bossler ebend. von Sulzer in Constanz 144 von Schenk in Weimar 152. von Schwab 183 von Kellner und von Bossler 176. von Weimar 192
Anleitung zum Selbstunterricht auf der Harmonika von J. Ch. Müller 73
Anmerkungen über die Viola und das Violinspielen 54 u. f.
Antwort auf die Anfrage über Riedels mech. Arb. 160.

Bacchieroti 173.
Banni ehedessen eine Strafsängerin 173.
Baryton ist ein der Viola da Gamba ähnlich 5 Instrument 47. 176 183
Bauer, einer Hernei, seine Erfindung 24.
Bekmann Hoboist, stirbt 80.
Becker in Nordheim Klavierstücke 1stes Heft, Ankünd. 16.
Bergopzoom, Katharine, stirbt in Prag 29.
Bibliothek der Grazien 158.

Digitized by Google

Biographien einiger Tonkünstler 2c.
Blicke eines Tonkünstlers in die Musik der Geister 33 f. f.
Bontempelli 111.
Brandes, Minna, ihr Tod 23.
Brano, Joh. der jüngere wird Konzertmeister zu Berlin 78.
Briefe, kritische, an einen jungen Tonsetzer über mehrere Materien aus der Tonwissenschaft und Tonsetzkunst erster Brief 12 - 14.
Briefe über den Zustand der Musik im Würtembergischen 50.
Briefe an einen musikal. Freund über Voglern 60. 68. 76.
Burney erstaunt über die deutsche Oper, die er in Schwetzingen hörte 22.

Calendrier musical universel 1788. 89.
Capellmeister Directeur du Conc. spirituel zu Paris stirbt 15.
Capitona, singt im tiefen Alt die A und G herunter 171.
Caradoni aus Pistoya verfertigt eine marmorne Büste auf Hrn. Sacchini 7.
Cedernholz räth die Pariser Encyklopädie zum Geigenbaue an 17.
Chabrao, dessen Zeichen beim Flageolet 125
Chorakreuzlin der Singstimmen und einiger gebräuchlichern Instrumente 145 174 182.
Cherubini hat viel reizendes in seiner Musik 15.
Chordamille 106
Cimander, Giambattista, bildet sich ganz nach Haydn 170.
Caloona, Signa, als Dido 6.

Dach, daß der Geiger wie er beschaffen sein müsse 17.
Dalrikan Auszug aus einem Schreiben daher 28.
Deutschlands Klage auf den Tod des großen Friedrichs 47.
Drone abandonata von Galuppi 6.
Dissenters in England singen ihre Lieder und Psalmen schlecht und leiden keine Orgeln 21.
Doll, Joseph, Hofbassist in Würzburg starb 7.
Dorelli läßt sich in Würzburg hören 29. ist ein Schüler des berühmten Aprile ebendas.
Duval seine Anekdote von ihm 16.

Erfindung, die, der Geige gehört in die Zeiten der Kreuzzüge 168.
Erfurts dankvolle Empfind. für seinen Dalberg 57 u. f.
Esser, Ritter, wechselt Violin und Viole d'Amour im Spielen 39
Etwas über das Präludiren eine Abhandlung 98.
— — über den Ritter Gluk 137. 148. 154.

Farbenunterricht darf keine Geige haben 17.
Flagoletspielen, Anweisung zu demselben 107. 114.
Franz, Karl, der geschickte Barytonist 47. 182.
Fränzel der Jüngere giebt Violinquartetten heraus 29
Galuppi erhält den Auftrag die Oper Dido in Musik zu sezen und eine mit Brillanten besezte Tabatiere und 1000 Dukaten zum Geschenk. 6.
Gambe 176.
Gattani erfindet eine meteorologische Harmonika 168.
Geige, eine neue, je früher sich dieselbe ausspielt desto weniger taugt sie 17.
Gregorius läßt sich auf der Harmonika hören 64.
Gremer, J. G. verfertigt Harmonika's verschiedener Arten in sehr billigem Preisin 71.
Gruber Kapellm. An die Freude. Ein Rundgesang von Schiller 193.
Guddok was es für ein Instrument sei 84.
Gussri dergl. ebendas.

Hakmann wechselte im Spielen Violin, Viole und Violonzell, so oft er wollte 39.
Hägler aus Erfurt läßt sich mit großem Beifall in Dresden auf dem Klavier hören 56.
Hegners Hymne auf die Natur 5.
Holzbogen hatte sich immer einer Solo- und Orchestergage bedient 33.
Hörnermusik in Rußland 86. 95.

Incurabili von Peter Cantarini erbauet 112.
Jomelli's Fehler gegen die Prosodie 19.
— seine Kompositionen tragen vorzüglich das Gepräge des Großen, Edlen und Wahren ebend.

Kästlenameister 3.
Kirchenmusik der Engländer ist nicht weit her 21.
Kirchenmusik, etwas über dieselbe 177 185.
Klosterschulen im Würtenbergischen Nachricht davon 1.
Krebs Kirchengesänge mit Veränderungen 63.
Kunstanzeige 199.
Künstler, ein sich selbst bildender 195.
Künstler zu belohnen, sinnreiche Art, eine Anekdote 6.
Küster, Friedr. in Marburg Orgel- und Instrumentenmacher 32.

Läſini wird in Mendikanti erzogen, erhielt in Florenz und Mailand den größten Beifall 173.
Legie aus Berlin laſſe ſich mit ſeinem gehörigen Sohn in Salzenburg hören 6.
Lehrer der Muſik laſſen ſich in London die Stunde mit einer halben Guinee bezahlen 25.
Lobkowitz, Demoiſelle, an den Kapellmeiſter Reichardt verheirathet 78.
Literatur der Muſik 65.
Luigi Lanzi verfertigt auf Sacchini eine lateiniſche Grabſchrift 8.
Lully, deſſen Verdienſte um die Opee 142. 143.
Mareeſch in Petersburg ſcheid Noten zur Hörnermuſik 96.
Martin wird mit 3000 Thalern Gehalt engagirt 184.
Mandanville excellirte im Flageoletſpielen 115.
Mozart Sonate pour le Clavecin avec accomp. d'un Violon 49. VI. Variations pour le Clav. avec un Violon ebd.
Muſikal. Puſſenaiſſee 103. Mandicanti 111.
Muſiker von Verdienſten in England werden für ein paar Stunden mit 4 bis 5 Guineen bezahlt 25. gehen um ſich hören zu laſſen Billette zu einer halben Guinee aus ebendaſ.
Muſik von lauter Frauenzimmer in Venedig 173.
Nachrichten von Wurtembeeg. Kloſterſchulen 1. von den Konſervatorien in Venedig 108. von dem Kollegiatſtift der Reichsſtadt Eßlingen 116 f. f. von einer muſikal. Geſellſchaft in Heilbronn 126. 134. verſchiedenen Inhalts 56. 192. 200.
Naeſchkin Hr. v. macht die Hofmuſik in Rußland harmoniſch 96.
Naumann, Kapellm. verfertigte eine neue genſt hiſche Oper: Aeneas und Jaſon für den König in Preußen 55.
Needing in Erfurt ſtirbt 79.
Neubauers Hymne auf die Natur 5.
Oratorium ein neues wird in Haag aufgeführt 28.
Orgel, in der ehemaligen Kirche und von welchem Künſtler die erſte in Deutſchland gebaut worden, Nachricht auf dieſe Frage 101.
Ospitale della Pietà 108. L'ospedaletto 110.

Paleſtrille, was es für ein Inſtrument ſei 83.
Pantner desgl. 85.
Pergoleſi's Stabat Mater eine Bemerkung darüber 110.
Porpora in Neapel 184.

Reichardt tritt in Fürſt. Lehning's Dienſte 7.
Rempler wird Stadtkantor in Weimar 191.
Ritter, Hofkapellſt zu München, tritt in Königl. Preuſſiſche Dienſte 104.
Ritter, der Jüngere, Violonzellſt erhielt vom K. Preuſſen eine goldene Dose 112.
Rodewald Kruzerin Caſſel deſſen Bildnis Maler Rouſſeau's Urtheil über Gluks Opee 138.
Ruſſiſche Nationalmuſik 83. 95. 102.
Ruſſiſcher Nationalgeſang iſt einfach 104.

Sarti ſtirbt in Wien an einer Lungenſucht 32.
Schaden Fr. v. in Wolfenſtein, eine vortreff. Klavier
Schmittbaurs Harmonika geben mit Auflöſſung l fen Cis bis tamira F durch 41 Töne 39.
Schröder ſtirbt in London 184.
Selbſtliebe und Künſtlerſtolz eine wahre Anekdote
Septime, von der großen, in die Oktav ſich auflöſ und deren rechte Behandlung 10.
Simoneti geht nach Wien 29.
Sinfonie Konzil in Rotheuriß, deſſen ehmal. Anſtalte Society of ancient Music. 26.
Sprache, die Engl. iſt zum Singen nicht vorzügl geſchi
Stamitz der Vater ſpielte oft, wenn er ſich in einem ſtri hören ließ, auf dem Kontrabaß, Violine und d'Amour, und griff nie falſch an.
Stolberg Graf wirft die Frage auf: ob im Him Muſik ſei, u. ſ. w. 41.

Tablaturen verſtimmtes Klavier 107.
Tardini 38.
Thiarſe, Mlle. eine Schülerin Abels die erſte Sänz in England 112.
Tonkunſt, deren Zuſtand in England an. ſ. ſ.
Torrepti im Eichſtändiſchen 85.

Venedig, Nachricht von den Konſervatorien 108.
Verfaſſer ziehen fremde Kompoſitionen den Ei miſchen vor 174.
Viole d'amour 176.
Violet, englisches 113.
Violin, Anmerkung über dieſelbe und über das Vi ſpielen 14. 17. 30. 37. 105. 114. ge madrat, ſ ſie'ſpiet gehet wenn 38. Hauptregel für Virtuoſen
Violons Organiſés 30.
Vogel ſpielt ganz in Gluks Manier 15. 17. ſtirbt in Paris 46.
Vogters Studium gehet auf die Melodie der Tonku iſt im prima artis Spielen unvergleichbar. Hauptcharakter ſeiner Kompoſition iſt das Bildende
Wallerſt toiſcht, Fürſt Hofkapellſt iſt auf 4 Tonſq als Haydn Quartett, Werke und Reiche eingeſpielt derſelben Perſonale 53.
Wanhal ein Art von Dubelſack 85.
Wardh J. Ph. 195.
Wendling, Doeslher, tritt in Karpfalzbairiſche Dienſte
Wenzls Violonzellſt kommt in die Königl. in Preuſſ Dienſte 79.
Wiltereuch allgemeines muſikaliſches 51.
Wohlklänge muſſen der Deutlichkeit weichen oft, u. lich klänge in der Reg ſtreng nachgel zu werden. 13.
Wolf, W. F. kurzgefaßtes muſikal. Lexicon 189.